ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3,–, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an H. Hocke, „Zeitschrift für Oologie“, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 1. Berlin, den 15. April 1903. XIII. Jahrg.

Ein Ausflug nach den Farne Islands,

dem Brutplatz der Heringsmöve, des Kormorans, der Eiderente, Trottellumme etc.

Von H. Cordes.

Als ich mich im letzten Sommer einige Wochen bei Freunden in England aufhielt, benutzte ich die Gelegenheit, der Gruppe der Farne Islands einen Besuch abzustatten, um das dort so reich entfaltete Vogelleben kennen zu lernen und zu gleicher Zeit meine Kenntnisse und meine Sammlung zu bereichern.

Die Farne Islands bilden eine Gruppe kleiner basaltischer Felsinseln, die nahe der schottischen Grenze an der Küste von Northumberland unter 55° 38′ n. Br. liegen. Es sind 2 grössere und 6 kleinere Inseln, abgesehen von zahlreichen grösseren und kleineren Felsklippen. Die eine grössere Insel, Knoxes mit Wide opens, liegt za. 3 km Entfernung dem Lande am nächsten, die andere, Longstone, liegt am weitesten seewärts, etwa 7½ km vom Lande. Zwischen ihnen befinden sich die kleineren Inseln: Brownsman, Staple Island mit den Felszinnen „Pinnacles“, North und South Wamses und Big Harcar. Nordwestlich von Knoxes liegt isoliert „Megstone“, die Brutstätte der Kormorane.

Die Inseln steigen zum grössten Teile steil aus dem Meere auf, rings von Klippen umsäumt, fast immer von tosender Brandung umgeben, die das Landen recht schwierig, oft, besonders bei Nord-

und Ostwind, unmöglich macht. Der Basalt, aus dem die Inseln gebildet sind, ist an vielen Stellen stark zerklüftet und bildet grosse kantige Blöcke oder grobes Geröll. An solchen Stellen ist der Pflanzenwuchs sehr spärlich. Graue Flechten überziehen die schwarzen Felsblöcke oder in den Ritzen und Fugen fristet ein Grasbüschel oder ein Büschel des blasigen Leimkrauts (Silene inflata Sm. var. maritima) sein Dasein. Oben sind die Inseln meist plateauartig abgeflacht und grösstenteils mit einer dichteren Vegetationsdecke überzogen. Auf einigen Inseln ist der Boden torfig und stellenweise gleich einem Schwamm vom Wasser vollgesogen, sodass es unter den Füssen herausgepresst wird und der Boden schwankt.

Unter solchen Verhältnissen waren die Farne Islands naturgemäss der gegebene Brutplatz zahlreicher Seevögel. Doch war es wiederum der Mensch, der durch Beraubung der Nester störend hier eingriff und so auf den allmählichen Untergang der Vogelkolonien hinarbeitete. Es kam schliesslich soweit, dass auch nicht eine Eiderente, nicht eine Kentische Seeschwalbe mehr ihre Jungen glücklich aufbrachte. Diesem Zustande machte im Jahre 1881 ein Naturfreund aus Norfolk ein Ende, indem er die dem Staate gehörigen Inseln pachtete und Wächter anstellte, die niemandem ohne besonderen Erlaubnisschein das Landen gestatteten. Im folgenden Jahre ging die Pachtung an eine Gesellschaft über, die noch jetzt in derselben Weise für den Schutz der brütenden Vögel sorgt. Die Folgen dieser Massregel machten sich schon nach 2 bis 3 Jahren bemerkbar: Die Kentischen Seeschwalben bildeten schon wieder eine Kolonie von 200, die Dreizehen-Möven eine solche von za. 100 Paaren und die Eiderenten wurden wieder, da sie nicht mehr gestört und ihrer Eier beraubt wurden, ganz zahm. Wir sahen eine Eiderente auf ihrem Neste am Wächterhause auf Brownsman sitzen, die sich von jedem streicheln und kraueln liess. In den folgenden Jahren hielt die Vermehrung der Vögel und die Vergrösserung der Kolonien an, so dass z. B. 1900 auf einem höchstens 6 qm grossen Platze auf Wide opens 7 Eiderenten beisammen nistend gefunden wurden. Auch *Sterna dougalli* Mont., die zuerst 1846 durch die englischen Ornithologen John Hancock und Charles M. Adamson hier festgestellt wurde, fand sich nun wieder ein und wie mir der eine Wächter mitteilte, brütete sie dort in 5 oder 6 Paaren.

Durch die Liebenswürdigkeit des Mr. Paynter in Alnwick, Northumberland, hatten meine dortigen Freunde die zum Landen nötigen Erlaubnisscheine erhalten und so segelten wir am 11. Juni 1902

mit frohen Erwartungen aus Sea Houses, einem Fischerdörfchen südöstlich von Bamborough, wo wir noch erst einen Revers mit der Verpflichtung, weder die brütenden Vögel zu stören, noch Eier ausser denen der Heringsmöve wegzunehmen, zu unterschreiben hatten, mit nördlichem Kurse auf die Inseln los. Der Himmel war bedeckt, gönnte uns aber doch hin und wieder einen Sonnenblick. Ein frischer Wind wehte aus Nordwest, doch fuhr unser Boot ziemlich gleichmässig unter dem Druck des grossen Segels dahin. Man nennt diese Böte dort cobles. Sie sind bauchig gebaut, indem der obere Bootsrand sehr nach innen geneigt ist, sind schnell und seetüchtig und werden zum Fischen gebraucht. Von links her grüssten uns weisse Dünen und weiter nördlich, wo die Küste höher wird, das grosse Schloss von Bamborough. Nach einer Fahrt von etwa einer Stunde waren wir nahe an Wide opens herangekommen. Durch Rufen machten wir uns den Wächtern bemerkbar; sie kamen in ihrem Boote zu uns heran, prüften unsere Legitimation und halfen uns sodann bei der Landung. Nach Besichtigung dieser Insel und der benachbarten Knoxes, zu denen wir bei der Ebbe trockenen Fusses hinüberschritten, segelten wir nach der Insel Megstone, dem Brutplatz der Kormorane, von dort nach der Insel Brownsman, von der aus wir zu Fuss über den augenblicklich bei Ebbe trocken liegenden schmalen Meeresarm in etwa 5 Minuten nach Staple Island gelangten. Von dieser letzten aus konnten wir einen Blick auf die Felszinnen „Pinnacles“ werfen, auf derem Plateau die Lummen, an deren Wänden in Nischen und auf kleinen Absätzen die Dreizehen-Möven nisten. Von Brownsman traten wir dann die Rückfahrt nach Sea Houses an. Die Beobachtungen nun, die ich auf den Inseln gemacht, betreffen folgende Vögel:

1. Die Heringsmöve, Larus fuscus L. Sie brütet in ungeheurer Zahl auf den Inseln, besonders auf Brownsman, Staple Island und Knoxes. Auf Knoxes sah ich mehrere Nester auf den kahlen Absätzen grösserer Felsblöcke, sonst fanden sich die zahlreichen Nester im Grase und Kraut, oft etwas versteckt zwischen den bis 60 cm hohen weissblühenden Büscheln des Leimkrauts in etwa 3 - 5 - 10 cm Entfernung von einander. Die mit einem dicken Nestwalle und einer ziemlich tiefen Mulde versehenen, nicht grade sehr fest und ordentlich gebauten Nester bestanden aus trocknen Grashalmen, Stengeln des Leimkrauts und Seegras und enthielten oft 2, doch vorherrschend 3 Eier. Von der Zahl der dort nistenden Heringsmöven bekamen wir einen Begriff beim Betreten des Wächterhauses auf Brownsman, wo in einem Raume

die an den letzten 2 bis 3 Tagen gesammelten Eier in einer Ecke zu einem Berge von za. 1¼—1½ m Höhe aufgestapelt lagen. Die Eier der Heringsmöve sind die einzigen nämlich, die dort gesammelt werden, weil man befürchtet, dass diese Möven durch ihre Ueberzahl, wie auch besonders durch ihre Nesterplünderei die andern Seevögel vertreiben würden. Die Farbe dieser Eier variiert sehr vom hellen Grün bis zum dunklen Braun; in gleicher Weise ist die Fleckung sehr verschieden, indem bei einigen nur die aschgrauen Unterflecken, bei andern ausserdem noch zahlreiche dunkle Oberflecken vorhanden sind. Die Silbermöve, Larus argentatus L., soll in einigen Paaren zwischen den anderen Möven nisten.

2. Die Dreizehen-Möve, Rissa tridactyla L., brütet an den steilen Felswänden von Brownsman, Staple Island und den Pinnacles. Wo sich ein kleiner, kaum mehr als handgrosser Absatz oder eine kleine Nische an den Felswänden findet, hat sich diese Möve angesiedelt, doch stets mindestens 2 m unter dem oberen Rand der Felswand, sodass die Eier nur schwer mit Hilfe eines an einem langen Stocke befestigten Käschers zu bekommen sind.

Auf den Pinnacles sah ich auch Nester auf der Spitze einiger steiler Felskegel. Die aus Gras und Halmen gebauten Nester enthielten stets 3 Eier.

3. Die arktische Seeschwalbe, Sterna macrura Naum., ist die häufigste der 4 auf den Farne Islands vorkommenden Seeschwalben. Sie nistet besonders massenhaft auf Brownsman und Wide opens. Letztere Insel senkt sich nach Nordwesten allmählich zu dem Meeresarm, der die Wide opens von den Knoxes trennt. Die untere Hälfte dieses sanften Abhangs ist mit Geröll und Sand bedeckt und hier finden sich die zahlreichen Nester, die weiter nichts als eine kleine flache, hin und wieder mit einigen Halmen ausgekleidete Mulde darstellen. Die Nester standen sehr dicht bei einander, sodass man stellenweise 20 bis 30 von einem Standorte erkennen und übersehen konnte. Sie enthielten vorherrschend 3 Eier. Diese Eier sind merkwürdig klein gegenüber den gleichen Eiern deutscher Provenienz. Sie messen, wie ich dort festgestellt habe, im Durchschnitt 39×28,5 mm gegen 41,5×30,1 mm der deutschen Eier (Durchschnitt von 8 Eiern). Die letzteren stammen von dem Langen Werder bei Poel, auf dem nach den Feststellungen von Wüstnei und Clodius nur die Küstenseeschwalbe nistet. Unter den vielen Küstenseeschwalben sollen auch einige Flussseeschwalben, Sterna hirundo L., dort nisten.

4. Von der Brandseeschwalbe, Sterna cantiaca Gm., findet sich auf den Knoxes eine stark besetzte Kolonie, in der sich auch zahlreiche Küstenseeschwalben niedergelassen haben. Die Nester beider Arten stehen bunt durcheinander auf dem Sand und Geröll, wie eben von der Sterna macrura geschildert, doch hier auf den Knoxes viel näher bei einander, sodass man beim Gehen für den Fuss erst immer einen freien Platz suchen muss. Die zahlreichen, unmittelbar am Wasser gefundenen Eier beweisen, dass die Brandseeschwalbe nicht immer mit der gehörigen Vorsicht bei der Anlage des Nestes verfährt. Wenn die Flut einmal etwas höher steigt als gewöhnlich, wird eine grosse Anzahl Nester überflutet und die Eier von den Wellen fortgespült. Diese zeigen in der Färbung undenklich viele Variationen, indem die Grundfarbe von reinem Weiss bis zum hellen Braun wechselt und die Zeichnung bei einigen aus ganz feinen braunen und schwarzen Punkten und Brandfleckchen, bei andern aus vielen in einander laufenden grossen schwarzen Flecken besteht. Auch sahen wir mehrere Gelege mit reinweissen Eiern. Ein Nest der Sterna dougalli Mont., der Paradiesseeschwalbe, die auf den Knoxes zwischen den andern Seeschwalben in 5 oder 6 Paaren brüten soll, konnte ich bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit leider nicht entdecken.

5. Die Trottellumme, Uria troile L., nistet in ziemlicher Anzahl auf dem Plateau der Pinnacles, wo wir sie von Staple Island aus, nur durch eine etwa 5 m breite Kluft getrennt, dicht gedrängt sitzen sahen. Ich schätze ihre Anzahl auf za. 300. Unter diesen befanden sich auch, wie mir mitgeteilt wurde, einige Ringellummen, Uria rhingvia Brünn. Ebendort nisten auch einige Paare Alca torda L. Diese scheinen jetzt abzunehmen, vielleicht durch die allen Platz in Anspruch nehmenden Lummen verdrängt.

6. Auf sämmtlichen kleineren, zwischen den beiden grossen gelegenen Inseln nistet der Papageitaucher, Mormon fratercula Temm., in grosser Menge. Er war der erste der hier brütenden Seevögel, den wir auf unserer Bootfahrt zu Gesicht bekamen. Tauchend oder im eigentümlichen Fluge, gleichsam auf der Meeresoberfläche über Wellenberge und -täler dahinlaufend, trieb er in Scharen auf dem Wasser sein Wesen. Jn dem torfigen Boden gräbt er sich eine 1 $^{1}/_{2}$ bis 2 Fuss tiefe, 20 cm weite schräg hinabführende Röhre, die er hinten etwas erweitert. Man sieht den Vogel deutlich auf dem Neste sitzen. Vor einem Versuch, den Vogel herauszuholen, warnten uns die Wächter, da er

mit seinem eigentümlichen, papageiähnlichen Schnabel und seinen Krallen schlimme Wunden beibringen kann. Der Wärter selbst jedoch holte einige Vögel, die auf je einem Ei brüteten, mit geschicktem Griffe heraus. Der Vogel macht mit seinem hohen korallenroten Schnabel, dem dicken Kopf und kurzen Hals, dem lummenähnlichen Körper und den hellroten Füssen einen possierlichen, geradezu lächerlichen Eindruck. Kaum losgelassen, stürzt er sich sofort in seine Höhle, um sein Ei weiter zu brüten. Dieses Ei ist anfangs rein weiss, wird jedoch mit der Zeit, wahrscheinlich durch die im torfigen Boden enthaltenen Humussäuren chocoladenbraun.

7. Im Zunehmen begriffen sind auf den Inseln auch die Eiderenten, Somateria mollisima L., die besonders auf den Knoxes, Staple Island und Brownsman brüten. Auf den Knoxes finden sich die Nester zwischen den Felsblöcken und dem Geröll, wo ein bischen Pflanzenwuchs die Anlage des Nestes erleichtert und dasselbe etwas gegen Licht schützt. Hier flogen die Enten bei unserer Annäherung auf za. 4 bis 5 m Entfernung von uns aus vom Neste ab, die Eier mit ihrem übelriechenden, flüssigen Kote bespritzend. Die Wächter waren eifrigst bemüht, jedes Nest sofort mit den massenhaft darin liegenden Dunen zu bedecken, um die Eier vor der Raubgier der Möven zu schützen. Auf Staple Island und Brownsman fanden wir die Nester der Eiderenten denen des Larventauchers und der Heringsmöve benachbart auf dem grasigen Boden und in den dichten Büscheln des Leimkrauts. Alle Nester besassen einen dicken wulstigen Rand, eine geräumige, ziemlich tiefe Mulde und waren reich mit Dunen ausgepolstert. Die meisten Gelege waren schon stark bebrütet. Mehr als 5 Eier habe ich in keinem Neste beobachtet, mehrfach aber nur 4.

8. Die Kormorane, Phalacrocorax carbo L., haben sich die isoliert liegende und mit steilen Wänden aus dem klippenreichen Meere aufsteigende Insel Megstone als Brutplatz erkoren. Sie nisten dort in za. 50 Paaren. Wegen des stärker gewordenen Windes und des höheren Seeganges war es auch nicht möglich zu landen. Zu einem Ersteigen der Felsinsel hätte es auch der Leitern bedurft, die wir nicht mitgenommen hatten. Denn wenn der Fels sich auch an einer Seite in Absätze senkt, so sind doch die einzelnen Stufen höher, als dass sie sich ohne Hilfsmittel erklimmen liessen. Auf den höheren von diesen Absätzen und besonders auf dem oberen Plateau, das sich etwa 12 m über dem Meere befindet, nisten die Vögel. Die Felsen sind hier voll-

ständig weiss getünscht und zur Zeit, wo die Jungen im Neste sitzen, ist der Gestank von dem Kot und den zahlreichen verwesenden Fischen so stark, dass man nur kurze Zeit dort aushalten kann. Wir brachten durch lautes Schreien einige Vögel zum Abfliegen. Sie fliegen mit weitvorgestrecktem Halse und Kopfe, sind also nicht zu verwechseln mit unserm Reiher. Einige Nester konnten wir nahe dem Rande stehen sehen: sie bilden einen (bis zu 2 Fuss) hohen, kegelförmigen Bau aus Tang und Seegras. Aus den Berichten der Wärter und den Photographien meiner Freunde, die bei einem früheren Besuch aufgenommen sind, ersehe ich, dass die Nester meist 5 Eier enthalten.

9. Vom Austernfischer, Haematopus ostrilegus L., fand ich etwa 10 Nester auf den Knoxes und Wide opens. Diese standen auf den flachen Felsen neben einem höher aufragenden Blocke, wo einige Flechten und dürftige aus den Felsspalten hervorspritzende Grasbüschel ihnen Schutz und Unterlage geben. Sie enthielten meist 2, doch manchmal auch 3 Eier.

Ausser diesen Vögeln nisten nach meinen Erkundigungen auf den Farne Islands noch: die Felsentaube, Columba livia Briv., in den Höhlungen der steilen Felswände: der Strandpieper, Anthus obscurus Lath., im hohen Grase auf sämtlichen Inseln, besonders auf Brownsman;

der Halsbandregenpfeifer, Aegialetes hiaticula L., in einigen Paaren auf den verschiedenen Inseln;

die Brandente, Tadorna cornuta Gm., bei den Larventauchern.

Ein kleiner Bruträuber.

Dr. Burstert-Memmingen.

In seiner Mitteilung über Bastardkräheneier, Jahrgang XII, pag. 171 dieser Zeitschrift, sagt Herr J. Thienemann: „Das eine Exemplar (nämlich der Kräheneier) hatte an der Seite eine kleine Oeffnung, welche ich gleich als Bohrloch benutzen konnte. Vielleicht hatte ein Eichhörnchen das Nest aufgesucht. Von Eierschalen war aber nichts zu sehen.“ Diese Bemerkung veranlasst mich, hier einige Beobachtungen mitzuteilen, die ich bezüglich der Provenienz dieser Löcher in Vogeleiern gemacht habe und die wohl von allgemeinem Interesse sein dürften. Im Jahre 1874 schrieb ich Mitte Mai in mein ornithologisches Merkbuch, das ich damals als 16jähriger Bursche schon mit grossem Eifer führte: „Nach

schönen milden Frühjahrstagen ist der Winter wieder eingezogen; es hat geschlosst und geschneit. Habe heute an der Lehne (bei Staufen i. Breisgau) einige Nester von *Turdus musicus* nachgesehen; sie halten zwei, drei und vier unbebrütete Eier und scheinen verlassen zu sein. Bei fast allen Gelegen fand ich an einem oder mehreren Eiern auf der Seite, da wo sie der Sammler anzubohren pflegt, ein kleines rundliches Loch. Diese Löcher sind durchweg von gleicher Grösse und sehen ganz so aus, als ob sie durch einen kurzen, kräftigen Hieb mit einem kleinen Vogelschnabel hervorgerufen wären. Die Schalenfragmente stehen nach innen und hängen noch an der Eihaut, sonst zeigt die Eischale keinerlei Sprünge oder Verletzungen und konnte ich daher alle diese Eier für meine Sammlung verwerten, indem ich das Loch als Bohrloch benutzte". Das ist also im grossen Ganzen ganz dasselbe, was Herr Thienemann in oben angeführter Bemerkung sagte! Auch ich hatte im ersten Augenblick an eine Maus, oder ein Eichhörnchen gedacht, musste mir aber bei reiflicher Ueberlegung sagen, dass keins dieser Tiere der Täter sein könne; dieselben würden die Eier zerbrochen und ausgetrunken haben. Der Inhalt sämtlicher Eier war aber noch unberührt und fand ich auch keine leeren Schalen. Auch Herrn Thienemann scheinen diese Bedenken bei seiner Mutmaassung über die Person des Täters gekommen sein. Ein glücklicher Zufall sollte mich schon wenige Tage nach meiner ersten Beobachtung auf die richtige Spur führen. Ich fand nämlich, niedrig an einem Felsen in Epheuranken gebaut, ein Nest, das ich für ein Schwarzamselnest hielt, dasselbe enthielt aber ein Ei, das in der Zeichnung so den Eiern des Eichelhähers glich, dass der bekannte Ornithologe Oberförster Schütt mir empfahl, mich bei dem Nest auf die Lauer zu legen, um unsere beiderseitigen Zweifel über den Besitzer des Nestes zu heben. Ich tat dies auch, als drei Eier im Neste lagen und es entpuppte sich wirklich eine Schwarzamsel als die Mutter derselben. Bevor aber die Amsel kam, erschien ein anderer Vogel am Neste, nämlich — eine Kohlmeise *(Parus major)*. Diese setzte sich auf den Nestrand, bückte sich einen Augenblick in die Mulde hinunter und flog dann einem am nahen Waldsaume stehenden Nussbaume zu, in welchem sie, wie ich später feststellte, Junge hatte. Nachdem die Meise abgeflogen war, besichtigte ich sofort den Inhalt des Amselnestes und fand zu meinem Erstaunen eines der drei vorher unbeschädigten Eier in der gleichen Weise angepickt, wie oben beschrieben. Ich hatte also, eher als ich gehofft, den Missetäter entdeckt, stand aber wieder vor einem neuen,

ungelösten Rätsel, da ich keine Erklärung für den Beweggrund zur strafbaren Handlung, um mich streng juristisch auszudrücken, finden konnte. So musste ich denn abends mit meinen drei Amseleiern in der Tasche heimkehren, nachdem ich den ganzen Nachmittag vergeblich darauf gewartet hatte, dass die Meise zurückkehren würde. Ich habe späterhin jedes Vogelnest untersucht, in dessen Nähe sich zur Brutzeit eine Kohlmeise herumtrieb und fand ich auch ab und zu wieder ein in vorbeschriebener Weise angepicktes Ei, so z. B. am 12. April 1878 sogar ein solches vom grossen grauen Würger (*Lanius excubitor*). Da auch bei diesen Eiern keine nennenswerte Spur des Inhalts fehlte, war ich schliesslich zur Annahme geneigt, dass es sich hier lediglich um eine mutwillige Spielerei der Kohlmeise handle. Erst im Jahre 1883 sollte ich eines Anderen belehrt werden! Am 5. Mai genannten Jahres fand ich auf einer Pappel im Mooswald bei Freiburg i. Breisgau ein Nest des Grünlings (*Chloris chloris*), an dem ich wohl vorübergegangen wäre, ohne es zu besichtigen, wenn nicht eine Kohlmeise vom Baume abgeflogen wäre, als ich noch unter demselben stand. Das Nest enthielt noch zwei, wieder in der charakteristischen Weise angepickte, hochbebrütete Eier; in der Nestmulde und auf dem Nestrande lagen noch Schalenfragmente von zwei oder drei weiteren Eiern. Ich stellte mich in der Nähe des Nestbaumes auf und brauchte nicht lange zu warten, da kam die Kohlmeise wieder angeflogen, turnte sich ganz unschuldsvoll in den Zweigen suchend, immer näher zum Neste hin, machte sich dann einen Augenblick im Innern desselben zu schaffen und flog dann mit einem Grünlings-Embryo, den sie aus dem Ei geschält hatte, einem im Felde stehenden Apfelbaum zu, der ihr Nest mit Jungen barg. Auch der Inhalt des letzten Eies wurde kurze Zeit darauf ebenfalls von der Meise geholt. Es scheint also, dass es den Meisen nur um den Inhalt bebrüteter Eier zu thun war, den sie in Zeiten des Futtermangels ihren Jungen zutragen konnten; darum auch hatten sie die von mir früher gefundenen unbebrüteten Eier unbeachtet liegen gelassen, nachdem sie sich durch Anpicken überzeugt hatten, dass sie noch keine Embryonen enthielten. Ob nun in dem Falle, den Herr Thienemann mitteilt, auch eine Meise der Täter war, vermag ich natürlich nicht zu unterscheiden. Jedenfalls stimmt das, was Herr Thienemann mitteilt, so genau mit dem überein, was ich mir vor 29 Jahren notirt hatte, dass die Vermutung sehr nahe liegt, es handle sich hier um einen analogen Fall. Nur habe ich die Löcher stets in kleineren Eiern gefunden, bei Kräheneiern noch nicht.

Wir sehen aus dem Mitgeteilten, wie ein harmloser Vogel aus Nahrungssorgen für seine Brut zum Räuber werden kann. Vielleicht dürften die der Amsel zur Last gelegten Bruträubereien auf die gleiche Ursache zurückzuführen sein. Der Kampf ums Dasein in des Wortes härtester Bedeutung! Jeder beobachtende Oologe weiss, dass die Verlegenheit um eine passende Niststätte manchen sonst harmlosen Höhlenbrüter zum Zänker und Brutstörer macht und wenn ein so nützlicher Vogel, wie unsere Kohlmeise, in der Sorge um die hungernde Brut zum Nesträuber wird, so wird ihr dies kein vernünftig denkender Vogelfreund als grosse Schuld anrechnen.

Ueber rote Variationen der Vogeleier.

Von Adolf Kricheldorft.

Dass die Eier gewisser Vogelarten in roten Variationen vorkommen, ist bekannt. Auffällig ist dabei, dass es sich hauptsächlich nur um solche Arten handelt, welche grünliche oder bräunlichgrün gefärbte Eier legen. Nachfolgend habe ich eine Anzahl Arten aufgeführt, deren Eier in roten Abweichungen vorkommen und von denen mir die meisten durch die Hände gegangen sind. Es handelt sich dabei fast ausschliesslich um Eier mit fleischfarbenem, rosa, rotem oder rotbraunem Untergrund mit hellen oder dunkelen, rötlich oder rotbraunen Flecken, Wischen oder Schnörkeln. *Lanius colturio* kommt oft rötlich bis dunkelrot vor, wie allgemein bekannt ist, dass jedoch in einem Neste rote und grüne Eier beieinander vorkommen, erscheint mir wenig wahrscheinlich, noch weniger, dass diese Eier von einem Weibchen gelegt könnten sein. Ich glaube vielmehr, dass in diesem Falle die Eier von zwei Weibchen stammen, welche in ein Nest gelegt haben. Auch *Lanius rufus* erhielt ich (speziell aus Südspanien) in schön roten Variationen. Weniger häufig kommen von *Lanius minor*, desgleichen von *Pica vulgaris* und *Pica mauritanica* rote Variationen, von beiden letztgenannten Arten ausnahmsweise mit rosa Untergrunde und schönen roten Flecken vor. Auch hatten letztere Eier einen schönen Glanz wie ihn solche von *Sylvia atricapilla* besitzen. Auch *Sylvia*-Arten, ausser der eben genannten Art, kommen in rot vor, so *S. melanocephala* und *provincialis*, sehr selten bei *S. hortensis*; bei *S. cinerea* sogar in gelbrot bis rot. Ein *S. hortensis*-Gelege, was ich besitze, aus vier Eiern bestehend, ist in recht seltsamer Weise und auf auffallend stumpfem Grunde mit grösseren und kleineren rosa und

braunroten nebst bläulichen Wischen gezeichnet.) Nicht selten kommen rote Eier bei *Emberiza citrinella* und *E. calandra*, sehr selten bei *Budytes flavus* vor. *Erithacus rubeculus*, desgleichen *Muscicapa grisola* ist oftmals schön rosa oder rot, *M. parva* von der grünlichen Färbung an bis zum Rot oder Rosa. *Cuculus canorus* erscheint neben *Erithacus rubeculus* gleich diesen in rosa oder fleischfarbenem Grunde und den Nesteiern sehr angepasst.

Rote *Crex pratensis*- und *Rallus aquaticus*-Eier sind eben auch nicht selten, dagegen müssen rote Kiebitzeier mit Recht zu den Seltenheiten gezählt werden. *Totanus glareola* auf rotem Grunde erhielt ich im vorigen Jahre aus Lappland.

Als grösste Seltenheiten sind rote Silbermöveneier zu bezeichnen, wenn in diesem Fall eine Verwechslung mit *Larus borealis*, Boreal-Möve, nicht stattgefunden hat, welche nach Baedeker gewöhnlich rote Eier legt.

„Gefleckte Seglereier“.

Unter diesem Titel veröffentlichte ich in No. 12, Jahrg. X der Ornithol. Monatsberichte eine Beschreibung zweier gefleckter Eier von *Cypselus melba* L., die mir mein Freund Dr. A. Girtanner, St. Gallen, in zwei Gelegen zum Geschenk gemacht hatte. Die nähere Beschreibung jener Eier will ich mir hierorts heute ersparen, dagegen möchte ich nochmals erwähnen, dass ich beide Gelege (mit je einem gefleckten Exemplar) sogleich nach Empfang untersuchte und zu meiner Freude konstatierte, dass es sich hier um zwei oologische Raritäten ersten Ranges handle. Obgleich meiner Sache vollkommen sicher, hatte ich dennoch das leicht begreifliche Interesse, mir auch von massgebender Seite ein Urteil zu holen und gleichzeitig zu erfahren, ob ein derartiger Fall bei *Cypseliden*-Eiern bereits bekannt geworden sei. So schrieb ich im Oktober v. Js. an Herrn Amtsrat Nehrkorn, der sogleich, wie vorauszusehen, meine Mitteilung mit dem allergrössten Interesse, aber auch genügender Reserve aufnahm. Nun sandte ich ihm auf seinen speciellen Wunsch die beiden Gelege zu. Drei Tage darauf schrieb mir Herr Amtsrat Nehrkorn u. A.: „Die bereits wieder in Ihrem Besitz befindlichen Seglereier haben mich in hohem Grade interessiert. Ich hatte solche Fleckung für unmöglich gehalten. Jedenfalls werde ich Ihnen raten, diesen Gegen-

stand zu publizieren". Und ferner schrieb er: R. Blasius hat in meiner Abwesenheit die Eier bei mir gesehen, und ist ebenso baff als ich." — Alle diese Vorgänge beschrieb ich in qu. No. 12 der Ornith. Monatsberichte, worauf in No. 11 der „Oologie" eine kurze Notiz des Herrn Wilhelm Schuster kam, welcher Beobachter auch noch einige andere interessante Mitteilungen hinzufügte.

Aus welchem Grunde glaubt sich nun Herr Dr. E. Rey dazu berufen, eine von erstklassigen Autoritäten wie Nehrkorn und Blasius anerkannte Tatsache, sowie meine auf sorgfältigster Untersuchung basierende Diagnose einfach wegzudisputieren und dafür eine „fleckenartige Beschmutzung durch Blut" zu behaupten, ohne die Exemplare gesehen zu haben? Hätte Herr Dr. E. Rey meinen damaligen Artikel mit Aufmerksamkeit gelesen, so würden ihm die darin erwähnten grossen kranzförmig gelagerten, aschgrauen Unterflecken und schwarzbraunen, kleineren Oberflecken (eine Zeichnung, die ich der Färbung nach mit Pirol- oder manchen Haussperlingseiern verglich), sicher von einer Annahme der Blutpigmentierung abgebracht haben. Ich habe nun leider den Fehler gemacht, meine Exemplare nach Braunschweig, anstatt nach Leipzig zu senden; das ist nun mal nicht mehr zu ändern. Wenn mir aber Herr Dr. E. Rey einmal die Ehre seines Besuches zuteil werden liesse, so soll er mit Freuden „die Gelegenheit haben, solche Alpenseglereier selbst zu sehen".

Hirschberg i. Schl., 20. III. 1903. Georg Krause.

Sammelbericht.

Zwei frische Eier vom Zwergtaucher, *Colymbus fluviatilis* Tunst. wurden am 21. März d. Js. zu Bedburg im Rheinland gefunden und durch Herrn Freiherr Geyr von Schweppenburg mir übergeben. Im vergangenen Jahre wurden dort die ersten Eier dieses Tauchers am 19. April gefunden. Turdus merula, ebenda, hatte am 19. März sein erstes Ei in seinem Nest, was in einem Reisighaufen steht, am 21. März, Nachmittag 4 $^1/_2$ Uhr, sein drittes Ei darin gelegt.

H. Hocke.

— Am 24. März d. Js. fand ich bei Lautenburg in Westpreussen, drei km von der russischen Grenze entfernt, einen Rabenhorst mit mit sechs Eiern, die sich mit Ausnahme eines Eies als stark be-

brütet erwiesen. Ich schätze, dass nach etwa acht Tagen die Jungen ausgekommen wären. Vier Eier, darunter das grösste, welches unbefruchtet war, sind in sehr heller, das grösste in hellster grüner Färbung und heller bräunlicher Fleckung; zwei sind etwas dunkler gefärbt, haben bräunliche Fleckung und schwarze Punktierung. Mit einer Lösung von Aetznatron liess sich deren Inhalt bald entfernen. Diese Lösung besteht aus etwa 15 prozentiger Aetznatronlauge, die man durch dreifachen Wasserzusatz verdünnt. Schon nach wenigen Stunden ist der Embryo vollkommen erweicht.

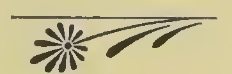
Lautenburg, Westpreussen, 28. März 1903. Dr. F. Henrici.

— Am 24. März wurden in der Berliner Zentralmarkthalle die beiden ersten Kiebitzeier zum Verkauf gebracht, die pro Stück 1,60 M. erzielten. Am 25. kamen 7, am 27. 30, am 30. Vormittags 70, Nachmittags 90, am 31. 100 Eier zum Verkauf. Sie kosteten daselbst am 30. 70 resp. 60 Pfg., am 31. 50 Pfg. Am 1. April kamen am Vormittag 200, am Nachmittag 400, am 2. 400, am 3. 300 resp. 800, am 4. Vor- wie Nachmittag je 400 Eier zum Verkauf. Sie kosteten daselbst am 1. April 45 resp. 50, am 2. 48, am 3. 48 resp. 45, am 4. 45 resp. 43 Pfg. Sowohl die beiden zuerstgefundenen als die sonstigen zum Verkauf gebrachten Eier sind märkischer Herkunft, die zumeist aus dem Friesacker und Nauener, weit weniger aus dem Kremmener Luch oder aus den Eidermarschen stammen. Ungarische Eier sind diesmal ausgeblieben. Der Preis der Kiebitzeier in Berlin und Hamburg ist sehr zurückgegangen; während die ersten Eier früher mit 2,50-3 Mark bezahlt wurden, kosteten sie in diesem Jahre nur die Hälfte. H. Hocke.

— Märkische Funde. Am 19. März hatte Anas boscas 4 resp. 6 frische Eier. Am 20. resp. 21. wurde Syrnium aluco mit 4 resp. 6 Eiern gefunden, die seit etwa 6 Tagen gleichmässig bebrütet waren. Am 29. wurde Falco peregrinus einmal mit 4 schwach bebrüteten, dreimal mit je 3 frischen, Buteo vulgaris mit 3 frischen, am 3. April Ardea cinerea mit 4 ganz schwach bebrüteten Eiern gefunden. H. Hocke.

Todesanzeige. Am 15. März d. J. starb in Tiflis nach langem schweren Leiden einer der bedeutendsten Naturforscher und Ornithologen unserer Zeit, Herr G. F. R. Radde. Zu Danzig 1831 geboren, widmete er sich schon früh den Naturwissenschaften. Mit Unterstützung der Danziger Naturforschenden Gesellschaft machte er 1852 eine Reise nach der Krim, wo er drei Jahre blieb. 1855 bereiste er als Teilnehmer der von der Petersburger Geographischen Gesellschaft ausgerüsteten Expedition die Umgegend des Baikal Sees, das russische

Daurien, das Amurgebiet und den östlichen Teil des Japanischen Gebirges und kehrte nach fünf Jahren mit grossen Sammlungen zurück. Zwei Jahre später bereiste er mit dem Naturforscher v. Baer Südrussland und 1863 den Kaukasus. Im selben Jahre gründete er in Tiflis das Kaukasische Museum, welchem er von da ab als Direktor angehört. Den wissenschaftlichen Kreisen wird er unvergesslich bleiben und alle seine vielen Freunde werden ihm ein liebendes Andenken bewahren.



Litteratur.

Der ornithologische Beobachter, herausgegeben von Carl Daut, Bern und Gustav von Burg, Olten enthält in seinem 13. bis 16. Heft u. a.: „Ornithologische Beobachtungen von Dr. L. Greppin, „Schneegans oder Graugans oder Saatgans" von L. Buxbaum, „Notizen über die Abnahme der Vögel in Italien" von Arturo Fancelli, „Kukuk, Eisvogel, Goldamsel und Star im Jahr 1902" von Dr. H. Fischer-Sigwart, „Der Frühjahrszug am böhmisch-mährischen Urgebirge" von Ludwig Siegel, ausserdem recht interessante Mitteilungen u. s. w. — Es ist eine unglaublich hohe Anzahl Vögel, die alljährlich auf dem Zuge in Italien vernichtet werden, so berichtet Artur Fancelli in seinen „Notizen über die Abnahme der Vögel in Italien". Allein die gesetzlich erlaubte Ausübung des Fanges (ausser in Italien) im grössten Teil (3/4) von Frankreich, in ganz Spanien und Portugal, in den Balkanstaaten, im ganzen Orient, kostet 250 Millionen Vögeln das Leben; in Italien allein 40—50 Millionen. Fügt man diesen Zahlen noch den Verlust hinzu, den die Vögel seit einigen Jahren an der ganzen nordafrikanischen Küste erleiden und vergisst man nicht die enormen Ziffern des Frühlingsfanges in den eben genannten Ländern, dann wird man die Summe von 400 Millionen geopferter Vögel im Jahr gewiss noch zu gering finden. Einige von Fancelli gesammelte Daten, die trotz möglichster Genauigkeit unvollständig sind, sollen sprechen: In 17 Gemeinden der Provinz Florenz und in 4 der Provinz Piena sind im Sommer 1901 im Durchschnitt 1734 Nester per Gemeinde oder 36 414 Nester in 21 Gemeinden zerstört resp. ausgenommen worden. Selbst wenn er die obigen Zahlen, die wahrscheinlich nur die Hälfte der wirklich ausgehobenen Bruten umfassen und verschieden grosse, verschieden bewaldete Dörfer betreffen, um zirka 1/5 reduziert, so erhielt er bei 8300 Gemeinden des Königreichs an die 12 Millionen zer-

störter Nester per Jahr. Nicht zu vergessen, dass die später erbauten Nester immer und immer wieder aufgespürt und ausgenommen werden! Auch wenn diese letzten Zahlen nicht in Berechnung gezogen werden, per Nest nur 4 Junge angenommen werden, so ergiebt sich eine jährliche Zerstörung von 48 Millionen im Minimum, Brutvögel, die dazu bestimmt waren, sich im ganzen Lande zu verbreiten. H. H.



Anfrage.

— Mit diesen Zeilen bezwecke ich, die Leser der „Oologie“, die etwas über folgenden Gegenstand wissen, zu bitten, sich darüber zu äussern. Wenn einem Vogel das unvollständige Gelege genommen wird, wo lässt er dann die noch zu legenden Eier? Da es von grossem Schaden für die Vogelwelt sein würde, unvollständige Gelege zu nehmen, so habe ich solches nur getan, wenn ich sah, dass unnütze Buben die Nester plündern wollten. In je zwei solchen Fällen habe ich erlebt, dass das letzte Ei von *Sylvia curruca* und *S. cinerea* in das leere Nest gelegt wurden; das Nest wurde dann aber verlassen. Zu Goslar, wo ich während meines zehnjährigen Aufenthaltes meine Ausflüge fast nur in nächster Umgebung der Stadt machte, sah ich nur selten ein Gelege voll werden, fast immer war es vorher fort. Niemals habe ich aber nachträglich Eier in den Nestern gefunden, kann aber nicht sagen, ob dieselben vielleicht systematisch fortgenommen worden sind. Es bleibt also die Möglichkeit, dass die Eier an einem beliebigen Platz abgelegt werden. Solche Eier findet man aber selten, wenn man alle diejenigen abrechnet, die aus einem Neste stammen können. Gerade in Goslar fand ich nur ein solches Ei von *Erithacus rubeculus*. Sonst fand ich an anderen Orten je eins von *Turdus musicus* und *Sturnus vulgaris*, zwei von *Passer domesticus*. H. Domeier.

Fragekasten. Herrn Schönwetter in Gotha. Sowohl die Eier der Stein- als die der Blaudrossel haben wohl zur Hälfte auf zart hellblauem Grunde namentlich am stumpfen Ende rote oder rotgraue kleine Punkte, manchmal auch eine deutliche Fleckung und in seltneren Fällen sogar einige kleine Oelfleckchen. Die Grundfarbe dieser gefleckten Eier ist durchweg dunkler als bei den ungefleckten. Blaudrosseleier sind ein wenig grösser und etwas heller blaugrün als die der Steindrossel. Rey giebt in seinem Werke eine sehr hübsche Beschreibung beider Arten. H. H.



ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Max Silberberg, Berlin C., Alexander Strasse 64.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3.—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke**, „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36. zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 2. Berlin, den 15. Mai 1903. XIII. Jahrg.

Eierentwickelung und Brutstörung.

Die Frage nach dem Verbleib „der noch zu legenden Eier" eines Geleges, wenn die vor dem Gelegeschluss produzierten einem Brutvogel weggenommen wurden, scheint mir deshalb so schwierig zu lösen, weil wir wohl nicht dahin kommen werden, einem Vogel im Freien bei allen seinen Handlungen nachzugehen, und weil andererseits Beobachtungen an gefangenen Vögeln gerade in diesem Punkte nicht endgiltig beweiskräftig sind.

Ich weiss nicht, ob der Herr Fragesteller in No. 1 des XIII. Jahrgangs dieser Zeitschrift der Ansicht ist, dass unter allen Umständen ein im Brutgeschäft derartig gestörter Vogel die ihm oder seiner Art einmal eigentümliche Anzahl von Eiern fertig legen müsse.

Findet man schon so wie so draussen ausserordentlich selten verlegte Eier, so weiss man obendrein nicht, ob solche nicht Produkte eines vom Legedrang plötzlich überraschten Vogels sind, der seine Niststätte bei der unvermuteten Geburt (sozusagen) nicht mehr erreichen konnte, oder ob sie nicht plötzlichem Schreck des Brutvogels ihren abweichenden Fundort verdanken, wenngleich letzterer Typus allerdings oft durch weiche Schale, abnorme Gestalt, abweichende Fleckung, unfertige z. T. fehlende Färbung kenntlich ist.

Die Schwierigkeit der obigen Frage wird dadurch vermehrt, dass nicht nur die Gattungen untereinander, sondern auch die Individuen

innerhalb derselben durchaus nicht gleichmässig auf Wegnahme unfertiger Gelege reagieren.

Bei Ausschluss der mehr „gleichgiltigen“ Vögel, die unter Umständen nach einer derartigen Neststörung in die alte Niststätte ohne zeitliche Unterbrechung weitere Eier legen und auch solche bebrüten, bleiben die „zarten“ übrig, die vom alten Nest jählings abgeschreckt nun mit geschwollenen Eierstöcken und den nach den Eileitern hin schon aufsteigend vergrösserten Dottern sich im vollen Brutdrange befinden.

Bestände die Notwendigkeit, dass diese hintereinander aufrückende Dotterreihe sich nun bis zur „vorschriftsmässig“ vollendeten Gelegezahl auch entwickelte, d. h. mit Eiweiss und Kalkschale sich umhüllen müsste, so wäre es eigentlich ausserordentlich wunderbar, dass von Vögeln, die in ganz kleinen Bezirken leben, wie z. B. Grasmücken, Laubsänger u. s. w. — nicht viel, viel mehr solcher weggelegten Eier gefunden werden, selbst wenn man ihr Verschwinden durch Raubzeug in Anrechnung bringt.

Bekanntlich muss der Vogel ein mit der Kalkschale fertig umhülltes Ei auch zur Welt bringen, selbst wenn er mitten in diesem Geschäft gestört wird. Die im vorher ausgeraubten Nest nachträglich noch aufgefundenen Einzeleier scheinen also darauf hinzudeuten, dass der betreffende Vogel in seiner Produktion nicht mehr aufgehalten werden konnte, auch nicht durch den Schreck und Kummer, dem er beim Anblick seiner geleerten Niststätte verfiel.

Das ist ein Ei dann, das er noch legen musste, das er dann aber verlässt. — Gerade in diesem Verlassen jenes womöglich nun ganz ungestörten Eies liegt ein Hinweis auf Folgendes:

Anders, als mit diesem fertig entwickelten Ei steht es mit den Eiern, die noch nicht im Legeschlauch angekommen sind.

Diese sind ohne weiteres der Resorption, der „Aufsaugung“ durch den Stoffwechselkreislauf im Vogelkörper, zugänglich.

Wenn wir beobachten, dass die Vogelwelt, die in vorzeitig milden Frühlingstagen dicht vor dem Brutgeschäft steht, sich schon begattet etc. —, durch plötzlichen Eintritt rauher Winterstimmung oft auf Wochen in ihrem heissen Liebes- und Brut-Drang zurückgedämmt wird, dass die Eierentwickelung stockt und zurückgeht, so verstehen wir auch, dass vielleicht noch viel mehr, als dieser Temperaturwechsel — auf das sensible Nervensystem der Vögel Schreck und Trauer lähmend einwirken, dass unter ihrem Einflusse die sexuelle Erregung und Produktion erlahmt.

Man braucht nicht erst Arzt zu sein, um zu wissen, wie das höchst entwickelte Wesen der Wirbeltierreiche selbst bei stärkstem Sexualdrang

durch Schreck und Kummer in allen seinen Geschlechtserregungen gehemmt und zuweilen auf lange Zeit ganz niedergehalten wird.

Die Empfindlichkeit des zarten Vogels, den der Schreck oft zu töten vermag — wird auf derartige psychische Einflüsse ebenso mit einem Stillstand seiner Brutleidenschaft reagieren, und wenn auch das dicht vor dem Legen stehende Ei noch seinen natürlichen Weg nach aussen findet, so bilden sich doch die noch nicht schalenumhüllten Eier aus ihrer starken Volumenzunahme wieder zurück, bis ein neuer Nervenimpuls die Ovarien und Testikel aus der jählings unterbrochenen zur frischen Tätigkeit anspornt.

Zwar wollte ein alter Oologe in Berlin aus dem Geschrei der männlichen Wander- und Lerchenfalken um den ausgeraubten Horst — die Freude über unverhofft erneute „Heirat" heraushören, doch wird er mir im Stillen zugeben, dass die Trauer über zerstörtes Nestglück sich an anderen zu deutlich kund giebt, um geleugnet zu werden.

Mitteilungen aber bestimmter Beobachtungen bei der Wegnahme unvollendeter Gelege werden dieser Zeitschrift sicher willkommen sein!

Danzig, 27. April 1903. Dr. R. Thielemann.

Ueber Eigenheiten im Brutgeschäft unseres Waldkauzes und unserer Ohreule.

Wie bekannt, haben Waldkauz und Ohreule eine recht frühe Brutzeit. Die des Waldkauzes ist unter normalen Umständen Mitte bis Ende März, die der Ohreule Ende März bis anfangs April. Als Ausnahmefall kann ich bezeichnen, dass ich einmal anfangs März ein frisches Kauzgelege, einmal am 23. März ein frisches Ohreulengelege gefunden habe. Als letztgefundenes Kauzgelege habe ich einmal den 15. Mai, als letztgefundenes Ohreulengelege wiederholentlich den 24. Juni notiert.

Beim Kauz ist die normale Eierzahl des Geleges 4, bei der Ohreule 6 resp. 7. Das Nachgelege des Kauzes besteht dann aus 3, bei der Ohreule aus 5 oder 6 Eiern. Anlässlich der gewiss anerkannten Wohnungsnot des Kauzes sei bemerkt, dass der Kauz, brütet er in einer Schwarzspechtbrutröhre, diese nur höchstens mit 3 Eiern belegt, von denen nur 2 Jungen auskommen, ferner, dass beide Jungen in gleichem Stadium der Entwicklung, ebenso oft in gleichen oder ungleichen Kleidern (grau resp. braun) gefunden wurden. Die Ohreule kennt keine Wohnungsnot, denn sie kann jedes leerstehende oder unter Umständen ein Nest in einer Saatkrähen- oder Reiherkolonie ohne Belästigung der eigentlichen Kolonisten beziehen. Hinsichtlich der Vermehrung ist

unser Waldkauz etwas stiefmütterlich bedacht worden. Bei störenden Eingriffen bringt er es jährlich auf za. 7 oder 8 Eier und nur mit einem Nachgelege, die Ohreule aus gleicher Veranlassung auf za. 17 oder 18 Eier mittels zweier Nachgelege. In günstigen Jahren bringt es der Waldkauz leicht auf 5, selbst 6, wie in diesem eigenartigen März, die Ohreule meist auf 7 Eier. (Ebenso auch der Turmfalke allgemein auf 7, der Bussard auf 3 bis 4 Eier in einem Gelege.) Wir haben in einem Mäusejahre, den 10. April 1882 und wiederholt 1884 3 Ohreulennester mit je 7 Eiern gefunden. Auch andre Sammler haben zur selben Zeit die gleichen Funde gemacht.

Hin und wieder sind Beobachtungen darüber veröffentlicht worden, dass Waldkauz und Ohreulen ungleich brüten. Diese Beobachtungen sind meistens älteren Datums, vielleicht auch übergegangen in neuere Beschreibungen, ohne geprüft zu sein, ob sie die Wahrheit enthalten. Ich habe eigene Beobachtungen anderer Herren, auch von einem Herrn erhalten, durch dessen Hand gegen hundert selbstgesammelte Gelege gingen, dass der Waldkauz stets gleichmässig brütet. (Siehe auch Sammelbericht in der Oologie, Heft I d. Js., der inzwischen durch eine Notiz aus Crossen vermehrt wurde.) Meine Beobachtungen über den Waldkauz haben mir dasselbe gesagt. Betreffs der Ohreule, über die ich viel Erfahrungen sammeln konnte, muss ich erklären, ich habe entweder nur frische oder bebrütete (d. h. gleichmässig bebrütete) Eier gefunden, jedoch mit dem Zusatze, waren es die in normalen und nicht in nachgelegten Gelegen.

Die Entwicklung eines Ohreuleneies geschieht in 11, vielleicht auch in 10 Tagen, kann aber bei wiederholten Störungen, speziell nach dem zweiten Wegnehmen des vollen frischen Geleges auf 14 bis 16 Tage sich hinziehen; waren es jedoch bebrütete Nachgelege, wird eine noch längere Zeit der Entwicklung eines Eies stattfinden müssen. Ich urteile hier im ersten Falle und nach eigener Beobachtung, wo am 10. April einem Ohreulenneste 7 frische, am 30. April 6 frische, zuletzt am 14. Mai 2 frische Eier genommen wurden. Im zweiten Falle urteile ich danach, wo in Ohreulennestern am 5. bis 24. Juni bebrütete Eier gefunden wurden, die insgesamt dem dritten Gelege zuerkannt werden müssen. Das Auffinden dieser späten Gelege ist hier ein ganz gewöhnliches Ereignis. Die Eier des dritten Geleges sind fast kugelrund, dünnschalig, rauh, haben viel Rillen und Knötchen; ihre Färbung ist nicht mehr die ursprünglich rein weisse, sondern eine unreine.

Selten liegt im Kauznest neben den fast flüggen Jungen der ersten Brut ein faules Ei, aber im Nachgelege der Ohreule scheint es stets der Fall zu sein, dass neben den Jungen 1 faules Ei liegt, ebenso dass im dritten Gelege neben den wenigen Jungen 2 faule Eier gefunden werden.

Meine Aufzeichnungen für gefundene Ohreulengelege mit 6 und 7 Eiern gehen bis zu Ende April, mit 5 und 6 bis Ende Mai, mit 4 und 5 bis Ende Juni. Das Schlussgelege vom 24. Juni 1885 enthielt 5 Eier. Diese Aufzeichnungen lehren, dass die Ohreule eine ganz bestimmte Legezeit inne hält.

Ohreulen im Dunenkleide wurden von mir gefunden:

Am 18. April 1861 mit 6 Jungen
„ 28. April 1861 „ 5 „
„ 17. April 1870 „ 6 „
„ 1. Mai 1886 „ 6 „
„ 6. Juni 1896 „ 6 „

Flügge Jungen (5) im Nest sah ich am 25. Juni 1887, Junge ausfliegen oft genug Mitte bis Ende Juni, zuletzt am 24. Juli 1887.

Junge Waldkauze (4), fast flugfähig, wurden anfangs bis Mitte Mai mehrmals in Höhlungen alter Eichen, 2 resp. 1 junger Waldkauz in einer Schwarzspechtbrutröhre in einer Kiefer um den 20. Mai, einmal ein totes Junges in einer Schwarzspechtbrutröhre gefunden. Nie fand ich in einem Baumloch mehr als 4 entwickelte Jungen, aber gleichmässig entwickelte, gleich oder ungleich grau oder braun gefärbt. Erwachsene Jungen sah ich am sonnigen Tage am Eingang zur Nesthöhlung oder später frei auf Baumästen sitzen; junge Ohreulen fand ich einmal in einem Fuchsbau. Bei grosser Hitze bedeckt die alte Ohreule mit weit ausgebreiteten Flügeln ihre Jungen im Neste.

Als Kuriosum sei erwähnt, dass ich einmal ein Kauzei im besetzten Horst der roten Gabelweihe (am 19. April 1885; 2 Eier der Gabelweihe waren bebrütet, 1 Ei und das Kauzei waren frisch), einmal 4 frische Kauzeier zerstreut auf freiem Waldesboden, einmal im Grunde einer alten mit jungen Fichten umhegten Eiche (Napoleonseiche bei Strausberg), einmal 1 Ei in einem mit Eiern belegten Ohreulennest fand. Betreffs der Ohreule sei bemerkt, dass sie ihr Nachgelege zumeist unterbringt, wo Turmfalken bereits horsten, noch lieber dort, wo bereits der Baumfalke horstet. Die von mir im Juni gefundenen Ohreulengelege waren vom Horst des Baumfalken nur wenige Schritte entfernt, untergebracht.

Als bevorzugten Horstbaum unseres Kauzes habe ich Eiche und Buche, als Notbehelf Birke und Kiefer kennen gelernt. Als nicht Notbehelf kannte ich eine weite Brutstätte des Kauzes, in die ich bequem vom Boden aus hineinsehen konnte; hier hatte der Kauz uralte Eichen zur Wahl. Als Notbehelf kannte ich eine enge Wohnstätte des Kauzes in einer Birke, za. 6 m vom Boden entfernt, wo man vom Wege aus den Kauz im Loche sehen konnte.

In gar nicht seltenen Fällen wurde mir der Aufenthalt des Kauzes in einer Höhlung durch allerlei Frass, weit weniger aber sein Nest durch Geschmeiss verraten; das der Ohreule oft dadurch, fand ich am Rande eines Gehölzes einen Sitz der männlichen Ohreule mit Anhäufung ihres Geschmeisses, als ein Zeichen, das mir sagte, in nächster Umgebung nach dem Eulenneste zu suchen. Unter vermuteten Kauznestern in Höhlungen habe ich gegen 30 Schritt vom Stamme entfernt nach Geschmeiss gesucht, weil ich gesehen habe, dass der Kauz soweit sich lösen kann. Wenn ein Kauzpaar einen Raubvogelhorst bezieht, obwohl im Reviere passende Höhlungen in Eichen vorhanden sind, kann nur beweisen, dass es sich den Nachstellungen der Menschen entziehen möchte.

Die Ohreule legt Tag für Tag ein Ei, der Kauz in unregelmässigen Abständen, entweder einmal einen Tag um den anderen, oder einmal 2 Tage aussetzend. Die Ohreule würde also zu einem Gelege zu 6 oder 7 Eiern, der Waldkauz zu einem Gelege zu 4 Eiern eine volle Woche gebrauchen. (Für ein Viergelege des Wanderfalken und des Hühnerhabichts habe ich es wiederholt beobachtet, dass dazu eine Woche Zeit genügt. Ziehe ich betreffs der Fruchtbarkeit beider Eulen einen Vergleich mit Turm- und Baumfalken, so fand ich, dass der Turmfalk zu seinem Sechsgelege wie der Baumfalke zu seinem Drei- oder Viergelege auch einer vollen Woche benötigte.)

Die Ohreule brütet nach den meisten Angaben 21 Tage, nach einigen unbestimmt abgegebenen, auch nach W. Schuster*) 4 Wochen. W. Schuster stützt sich mit dieser Angabe auf eine nur einmalige Beobachtung, die er bei Giessen gemacht hat. Er fand dort mehrere besetzte Ohreulennester auf hohen Kiefern und am 19. April 1902 in einem niedrig stehenden Eulennest 2 Eier, und in demselben Nest am 18. Mai 3 Jungen, höchstens 6 Stunden alt und 1 Ei mit einem zum Ausfallen reifen Jungen.

Er sagt dort: „Mit dem Legen des dritten Eies beginnen die Eulen zu brüten, was auch schon dadurch gegeben ist, dass sie so wie so den ganzen Tag und einen grossen Teil der Nacht auf dem Neste gehalten werden. Zum Schluss sagt er: „Die Waldohreulen legen in der Regel 4, selten 5, wohl kaum 6 Eier, wie auch einige Naturforscher angeben". Gegen diese Behauptungen muss ich mich wenden.

I. W. Schuster vergisst dabei, dass er es mit einem Nachgelege zu tun hat und dass ein solches zu seiner Zeitigung wie Bebrütung einer weit längeren Zeit als ein normales Gelege benötigt. Dass es ein Nachgelege ist, das er der Besprechung unterzieht, beweist dessen späte Fundzeit, ebenso der Fundort, der im Vergleich mit Berlin eine etwa

*) Ornithologisches Jahrbuch, Heft I und II, S. 64 und 65. „Die Waldohreule brütet vier Wochen".

8 Tage frühere Brutzeit hat, auch bekannt dafür ist, mit zu dem wärmsten Teile Deutschlands gerechnet zu werden. (Auch in der „Oologie" finden sich Nachrichten genug, die für die Ohreule ganz bestimmt eine frühere Brutzeit angeben.) Hier ist anzunehmen, dass das erste volle Gelege der Ohreule im bebrüteten Zustande anfangs April zerstört worden ist, ferner, dass das Nachgelege ebenfalls eine Störung erlitten haben muss, da sich am 19. Mai nur 4 ganz kleine Dunenjungen im Neste befanden.

II. Dass Ohreulen mit dem Legen des dritten Eies zu brüten beginnen, ist mir bisher unbekannt geblieben und spricht gegen meine Beobachtungen, dass sie aber, weil sie bei Tag und Nacht auf den Eiern verbleiben, obendrein eine längere Brutzeit — 4 Wochen — haben sollen, ist mir nicht einleuchtend. Giebt man doch brütelustigen Weibchen, die ob ihrer Brutlust zu lebendigen Brutmaschinen werden, die Eier lässiger Artgenossen oder fremder Vögel zur Bebrütung, weil sie die untergeschobenen Eier schneller und sicherer zeitigen können, und gerade bei Ohreulen sollte das Gegenteil stattfinden? Aus welchem Grunde soll die Ohreule mit dem Legen des dritten Eies zu brüten beginnen? Warum gerade nach 3 Tagen? Ist das Ei gelegt und kalt geworden, hat es genügend Luft in sich aufgenommen; ausserdem wird es täglich gewendet, weil der Keim seinen Platz wechseln soll. Die Ohreule wartet, wie es auch die andern brütenden Vögel tun, das Legen des letzten Eies ab, wartet wohl guter Hoffnung noch einen Tag, dann beginnt das Brüten des Geleges. Dass die Ohreulen sehr sorgsame Brüterinnen sind, beweist auch ihr bekanntes, festes Verbleiben auf den Eiern trotz grober Störungen. Auch der Kauz ist dafür bekannt, einer der allerfestesten Brüter zu sein; er lässt sich vom Menschen, der ihm seine Eier nehmen will, vom Neste heben und wieder darauf setzen!

III. Anlässlich der Behauptung, dass die Ohreule nur 4 oder 5, höchstens aber 6 Eier im Gelege haben soll, sei gesagt: hier ist die Zahl der Eier eines normalen Geleges entweder 6 oder 7, ich habe sogar einmal 8 frische Eier, einmal 7 Junge in einem Neste gefunden. Im übrigen verweise ich auf die neueren Angaben über die Gelegezahl der Ohreule, auch auf Rey's Werk, das 5—6 Eier angiebt.

Die hier speziell für Ohreulen von mir gebrachten Angaben sind meine eigenen Erfahrungen, die in einer Zeit von za. 45 Jahren gegesammelt und aufgezeichnet wurden; ich hätte noch mit einer Reihe von Notizen dienen können. Mir scheint es jedoch, dass W. Schuster's Erfahrungen über Ohreulen und in den hier besprochenen Punkten nur recht karg bemessene sind, obendrein gelegentlich bei einem Nachgelege gemacht wurden. Hätte er, was er leider versäumt hat, zu gleicher Zeit und am gleichen Orte die auf hohen Kiefern angelegten Nester der

Ohreulen einer mehrmaligen Besichtigung unterzogen, diese hätten ihm ein normales Bild des Brutgeschäfts der Ohreulen gegeben, sicherlich auch davon abgehalten, über seine einmalige Beobachtung bei nicht normalen Verhältnissen die endgültige Beantwortung einer Frage damit zu lösen: „die Waldohreule brütet vier Wochen". Jch meine: „sie brütet höchstens deren drei". H. Hocke.

Sammlergeheimnisse. I.

Von Georg Krause.

An anderer Stelle stellte ich einmal die Behauptung auf: „Kein Sammler ohne Geheimniskrämerei", und sie wurde mir allseitig zugestanden. Wer unter uns Oologen z. B. hätte nicht irgend eine gute „Verbindung", irgend eine „Quelle" oder irgend welche anderen „wichtigen" Momente, seine Geheimnisse? Es giebt aber auch noch andere Geheimnisse und Kniffe in der lieben Sammeltätigkeit, die einen um so höheren Wert für den Erfinder haben, wenn sie seine eigensten Geistesprodukte sind. Hier wird es sich meist um Rezepte und Manipulationen handeln, und damit gerate ich auf mein Thema.

Wohl ein jeder Sammler, speziell aber Sammelveteran, hat seine eigenen „Kniffe" in der Behandlung der Sammelobjekte, so auch jeder Oologe seine Finessen im Präparieren, Konservieren und Ausbessern, oder wie ich immer zu sagen pflege, im Flicken. Ich will nun heute, ohne mich erst des Langen und Breiten über die ersten beiden Punkte auszulassen, lediglich die Eierflickerei beschreiben, wie ich sie zur Verwunderung und Freude so mancher Kollegen betreibe, denen ich mitunter ein wertvolles Exemplar aus kleinsten Fragmenten (in einem Falle aus 37) wieder völlig restaurierte. Wie sahen mitunter solche von meinen Sammelkollegen zusammengepflasterten Invaliden aus! Zum Wegwerfen waren sie zu wertvolles Material, zum Hinlegen zu hässlich. Da hatte der eine in Tischlerleim geschwelgt, der andere Syndetikon („leimt und kittet alles") benützt, das bei jeder feuchten Witterung zähe und beweglich wurde. Andere hatten sich aufs Pflastern verlegt und gummierte Streifen von Seiden- oder Postmarkenpapier, in einem Falle sogar englisches Pflaster verwendet. Solche Eier hielten dann schon zusammen, aber wie sahen sie aus! Natürlich schimpfte ich stets über Mangel an Schönheitssinn, grübelte und sann, aber ich wusste ja selbst keinen besseren Ausweg. Da geriet ich eines Tages auf eine Idee, probierte, und siehe da, es ging! Ich hatte mir gesagt, ein Klebemittel für die Eierflickerei muss folgende Eigenschaften besitzen: Es müsse wasserklar, durchsichtig wie Glas, schnell trocknend, sehr fest

werdend und die dünnste weisse Schale, falls etwas innen zwischen die Lederhaut läuft, nicht wasser- resp. ölfleckig machend, sein. Diese Eigenschaften könnte das Kollodium besitzen. Ich zerdrückte einige Spatzeneier als Versuchsobjekte, und bald lagen sie wieder so rund und ganz vor mir, als ob ihnen nichts passiert wäre. Ich war entzückt über die Methode, aber wenige Wochen darauf konstatierte ich ein stellenweises Abblättern des feinen Kollodiumhäutchens. Ich verlor aber nicht den Mut, sondern setzte dem Kollodium einige Tropfen Rizinusöl hinzu, und so hatte ich endlich die Freude, ein geradezu ideales Kitt- resp. Klebemittel zur Eierflickerei entdeckt zu haben. Auch meine Kollegen waren über meine Flickereien, die man unbegrenzt lange sogar ins Wasser legen konnte, ganz ausserm Häuschen, aber ich hüllte mich zunächst in Stillschweigen; es war ja mein Geheimnis! Nach einiger Zeit sah ich das Lächerliche meines Verhaltens ein und offenbarte mich. So soll es heute meine Aufgabe sein, an dieser Stelle die Grundzüge der Kollodiumflickerei zum allgemeinen Besten meiner verehrten Sammelkollegen mitzuteilen.

Kollodium mit 3 bis 4 Tropfen Rizinusöl vermischt (gut schütteln!), gibt sogenanntes Lederkollodium (Collodium elasticum), das nun alle guten Eigenschaften für unsere Zwecke in sich vereinigt. Es ist wasserklar, gibt selbst noch so dick auf den Sprung oder ein Loch aufgetragen, nach dem Trocknen ein hauchdünnes, sich nicht einmal dem Gefühl mehr verratendes und dabei sehr festes und zähes Häutchen. Diese Kollodiumschicht ist genau so haltbar, wie ein aufgeklebter Streifen Papier oder englisches Pflaster, ja noch fester! Und ferner: läuft einmal etwas zu viel ins Innere oder zwischen die Schale und Lederhaut eines kleinen Eis, so würde jeder andere Leim einen bleibenden Wasserfleck hervorbringen; das Kollodium verhält sich aber hier völlig diskret, sobald der Äther verdunstet ist. Das ist eine ganz hervorragende Eigenschaft meines Klebemittels. Dabei braucht man nicht mehr ängstlich bemüht zu sein, dass das Kollodium zu dick oder zu breit auf die betreffenden defekten Stellen gerät; es wird ja doch bis zum dünnsten unsichtbaren Häutchen beim Eintrocknen zurückgehen. Natürlich muss das Ei absolut trocken sein. Auch hat man darauf zu achten, dass das mit einer Präpariernadel der Flasche entnommene Kollodiumtröpfchen sofort und ohne Säumen an die defekte Stelle gebracht wird, sonst erstarrt die Masse vor dem Auftragen resp. erhält ein das innige Auftragen verhinderndes Häutchen. Doch probieren geht über studieren.

Ich benütze Collodium elasticum aber auch zum Zumodellieren grösserer Löcher und grösster Defekte. So kurierte ich kürzlich ein besonders interessantes Stück von *Aquila fulva,* in dessen Loch ich

zwei Finger stecken konnte. In solchen Fällen verfahre ich wie folgt: Mit einer spitzen feinen Pinzette tauche ich kleine Papierstreifchen tief in Kollodium ein, und führe sie sofort unter die Bruchränder des Loches also von innen des Eies ein. Das Erstarren geschieht schnell, so dass man ohne Aufenthalt weiter arbeiten kann. Man braucht auch gar nicht mit dem Kollodium zu sparen, denn es trocknet ja doch bis zum feinsten Glashäutchen zusammen. Hat man so ringsherum den Bruch bis auf Bohrlochgrösse zugemacht, so kann man auf diesen leichten, festen und gegen jede Feuchtigkeit unempfindlichen Papierboden die wässrige Modelliermasse bringen. Ich benütze dazu Schlemmkreide mit in kaltem Wasser gelösten Leim (oder $^1/_2$ Gummi arabicum mit $^1/_2$ Tragantgummi in Wasser gelöst). Mit dieser dickflüssigen aber sehr dünn aufgetragenen Masse kann man bei einiger Übung und Geschicklichkeit das defekte Ei so restaurieren, dass nach Übermalung der künstlichen Stelle nichts mehr zu entdecken ist. Auch wird das Gewicht der Ersatzstelle fast genau dem der echten Schale entsprechen, und dem Ei keinen solchen hässlichen Schwerpunkt beibringen.

Ich habe mit dieser Kollodium-Kittmethode so ausgezeichnete Resultate von erfreulicher Wirkung an Schönheit, Haltbarkeit und Bequemlichkeit erzielt, dass ich mich entschloss, sie allen meinen verehrten Sammelkollegen zu verkünden. Ich würde mich freuen, nunmehr auch bald darüber aus unserem Sammelkreise zu hören.

Mitteilungen.

— Zu der von Herrn A. Kricheldorff in No. 1 gegebenen Zusammenstellung erythritischer Vogeleier kann ich aus meiner Sammlung noch einige andere Arten anführen: *Turdus musicus* (auf wärmstem Grunde mit grossen roten Wischen statt der kleinen schwarzen Flecken gezeichnet. Die übrigen 3 Eier dieses Geleges sind normal gezeichnet, haben nur hier und da einige hellrotbraune Wolken), *Alauda cristata, Lanius phoenicurus, Plectrophanes nivalis, Fringilla coelebs, Totanus, calidris, Limicola platyrhyncha, Sterna cantiaca* (ganz im Färbungscharakter der *Sterna fuliginosa*) und *Lestris longicaudatus.* Von Exoten will ich noch erwähnen: *Grallaria picata, Leistes virescens, Molothrus bonariensis, Dicrourus macrocercus, Zonotrichia matutina, pileata, Ammodromus maritimus, Hyphantornis bojeri* und *textor,* sowie *Gymnorhina leuconota.* — Bei *Alca torda* und *Uria troile* kommen ebenfalls rote Exemplare vor und von *Corvus frugilegus* beschreibt schon König-Warthausen ein erythritisches Gelege. Späterhin erhielt von Wangelin ein solches Ei, welches ich auf Tafel 125 meines

Eierwerks abbilden liess. *Anthus trivialis,* der ja recht oft erythritische Gelege hat, ist wohl in der Aufstellung Krieheldorff's vergessen worden. Bei *Sylvia hortensis* sind mir rote Eier noch nicht vorgekommen, scheinen also recht selten zu sein, was um so auffälliger ist, als der oologisch so nahe verwandte Plattmönch ziemlich oft solche Eier legt. Dr. Eugene Rey.

— Herrn H. Domeier möchte ich auf seine Frage folgendes mitteilen: Das Verhalten der einzelnen Vogelarten nach dem Fortnehmen des noch unvollständigen Geleges ist sehr verschieden. Während z. B. Specht und Wendehals meist ohne weiteres auf dem nachgelegten Rest des Geleges fortbrüten, verlassen andere wie z. B. *Sylvia curruca* und *S. nisoria* das Nest fast stets, ohne noch Eier darin abzulegen, und *Lanius collurio* legt fast regelmässig im Neste aus, um es dann zu verlassen. Einmal war ich bei einem *Garrulus glandarius* durch Zufall Zeuge seines Verhaltens. Dem Vogel hatte ich ein recht abweichend gefärbtes Gelege von 4 Eiern genommen und ging am anderen Tage wieder hin zur Stelle, um auch das fünfte Ei mir zu holen. Als ich schon von weitem mit dem Glase danach spähte, ob der Vogel wohl in seinem Neste sässe, erschien er plötzlich, machte in unmittelbarer Nähe des Nestes allerlei sonderbare Bewegungen, flog dann auf den Nestrand, sträubte das Gefieder und liess das Ei auf den Erdboden fallen, wo ich es dann, natürlich zerbrochen, vorfand. — Das ist alles, was mir in meiner von fast 50jähriger Praxis als Eiersammler bezüglich der Frage des Herrn Domeier von beobachteten Tatsachen vorliegt.
Dr. Eugen Rey.

— 2 Cuculus canorus-Eier ohne Nestgelege. Ein mir befreundeter Sammler fand am 15. Juni vorigen Jahres in meinem Beisein ein Nest von *Acrocephalus streperus,* auf dem die Pflegemutter eifrig brütete. Das Nestgelege war nicht mehr vorhanden, auch keine Spur davon aufzufinden. Das eine Ei hat die Färbung heller Eier der Pflegeeltern, das andere Färbung und Zeichnung der *Hypolais*-Eier, sieht aber neben diesen stark verblasst aus. Dieser Fall scheint mir sehr bemerkenswert zu sein, da er im Widerspruch zu anderen Beobachtungen steht, wie sie auch in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurden. Wenn ein Kukuk — er ist hier ausserordentlich häufig — das ganze Nachgelege entfernt, so ist es doch verwunderlich, dass er das fremde Kukuksei im Neste belassen hat, zumal er grade die abweichend gefärbten Eier entfernen soll. H. Domeier.

— Sericulus chrysocephalus, 1 Gelege von 3 Eiern, Neu-Südwales, hat A. Böttcher-Berlin abzugeben. Eier dieser Art sollen sich in keiner europäischen Sammlung befinden. H. Hocke.

— II. Bericht über die Tätigkeit der „Hrvatsca ornitoloska centrala" im Jahre 1902. Zagreb-Agram 1903. — Die Anzahl der Beobachter ist im Verhältnisse zu jener des ersteren Jahres viel grösser, es sind ihrer 227, welche in 208 Orten beobachteten. Besonders ist die Zahl der Privatbeobachter gewachsen, deren im ersten Jahre 7 waren; jetzt sind es ihrer 60, während es im Frühlinge erst 46 waren. Zu diesem Zuwachs der Beobachter hat viel beigetragen, dass das Institut auf Intervention der hohen k. Landesregierung vom k. ung. Handelsminister durch einen Erlass Portofreiheit für Briefkarten erhielt, auf denen die Beobachter ihre Beobachtungen über den Schwalbenzug einsenden. H. H.

Sammelbericht.

— Am 21. März d. J. fand ich in der Höhlung einer alten Eiche 4 etwas bebrütete Kauzeier.

Crossen an der Oder. G. Borcherdt.

— Am 29. März. *Falco peregrinus*, 4 Eier, 3 ungleich bebrütet, 1 frisch.

— Am 11. April. *Falco peregrinus*, 4 Eier, 8 bis 10 Tage bebrütet; *Buteo vulgaris*, 3 Eier, 8 bis 10 Tage bebrütet.

— Am 22. April. *Astur palumbarius*, 4 Eier, 6 bis 8 Tage bebrütet; *Buteo vulgaris*, 4, 3, 3 Eier, 6 bis 10 Tage bebrütet.

— Am 26. April. *Falco peregrinus*, 2 Eier, ganz frisch. Sehr wahrscheinlich ein Nachgelege, wenn auch die Eier ausserordentlich gross und ganz dunkelbraun gefärbt sind. Der Horst stand mitten im Hochwald und an einem Gestell; der Frasshorst des Wanderfalken nicht weit davon auf einer Kiefer, deren Krone durch den gewaltigen Sturm am 19. April abgebrochen wurde, so dass der Horst ganz frei stand. Er enthielt die Reste eines Rebhuhns, sowie von Ringel-, Hohl- und Haustauben.

Umgebung von Berlin. Paul Milke.

— Am 5. April klopfte ich aus einem Neste von einer Tanne in der Nähe eines Ohreulennestes, das am 1. Juni vorigen Jahres 3 Dunenjunge und 1 faules Ei enthielt, eine Ohreule. Des Unwetters wegen bestieg ich nicht den Baum. Bei meinem Besuch am 12. fand ich den Baum gefällt vor nebst Schalenresten von Euleneiern. — Am 14. April hatte die Schwarzdrossel 1 Ei, am 19. 4 Eier im Nest, diese jedoch verlassen. — An demselben Tage untersuchte ich mehrere

Elsternnester, die je 3 Eier enthielten. Am 19. waren diese Nester leer, jedenfalls infolge der Störung verlassen, worauf die Eier eine Beute der Krähen und Eichkatzen wurden.

Spiegelberg b. Neustadt a. D. G. Schulz.

— Am 10. April. Waldkauz und Hohltaube brüten eng nachbarlich in Schwarzspechthöhlen am Zopfende einer starken Kiefer. Beim Anklopfen des Stammes entflog die Taube, der Kauz lässt sich von mir im Nestloch ergreifen. Die 3 Kauz- sowie die 2 Taubeneier sind zum Ausfallen. — Auf der weiteren Suche werden gegen 12 Paar Hohltauben festgestellt, die in Schwarzspechtlöchern brüten. Mehrmals werden Eischalen am Boden gefunden, ein Zeichen, dass die Tauben bereits kleine Jungen haben. — Ein Nebelkrähennest enthält 2 frische Eier in höchst ungleicher Färbung und Zeichnung.

Umgebung von Berlin. H. Ickert.

— Am 11. April. Nebelkrähen haben ihre Nester meist fertig gebaut; in einem Neste befinden sich 2 Eier. — Aus einem za. 15 cm weiten Loche einer Buche in 3½ m Höhe fliegt eine Hohltaube. Das Nest enthält 2 stark bebrütete Eier. — Beim Anklopfen an eine mit einem Raubvogelhorst besetzte Kiefer fliegt aus einer benachbarten Kiefer ein Schwarzspecht. Die Nisthöhle befindet sich za. 16 m uber dem Erdboden in einer starken, etwa 150jährigen Kiefer. Nach Entfernung des Beobachters kommen beide Spechte mit lautem Geschrei zum Nistbaum. — In einem dichten Wachholderbusch sitzt ein Hänfling in einem mit 2 Eiern belegten Nest. — Am sumpfigen Ende des mittelsten von 3 aufeinander folgenden, je za. 2 km langen und 1 km breiten Seen zeigt sich ein wildes Schwanenpaar. Ob dasselbe schon Vorbereitungen zum Neste getroffen, konnte nicht festgestellt werden.

Umgegend von Gülzow, Hinterpommern. Dr. Fr. Dietrich.

— Am 13. April. Habe 2 Eisvogelhöhlen an der Aare bei Bern besichtigt und dabei gefunden, dass in der ersteren das Gelege noch nicht vollständig sei, denn ich schloss solches aus dem raschen Abschwirren des Weibchens nach ganz leichter Störung. Diese Röhre war 63 cm lang. Die zweite Röhre, za. 800 m weiter flussabwärts angelegt, befand sich am oberen Rande einer lehmigen Schutthalde 12 m über dem Wasserspiegel der Aare und mass nur 40 cm. — Am 24. April. Aus der Nähe Berns von einem durchaus zuverlässigen Manne ein Amselgelege mit 8 Eiern erhalten. Die Eier waren sehr gleichmässig geformt und gefärbt, auch gleichmässig, d. h. nur ganz geringe Variation der Bebrütung aufweisend, halb erbrütet. Ich kann

mir diesen Vorgang nicht anders erklären, als dass das Weibchen der heftigen Kälterückschläge wegen am Brüten nicht aber am Zeitigen neuer Eier verhindert wurde.

Bern, Schweiz. A. Aeschbacher.

— Am 15. April. *Mecistura caudata* mit 15 Eiern gefunden.

Guhrau, R.-B. Breslau. M. Kuschel.

— Das Schwanenpaar auf der Rousseau-Insel im Berliner Tiergarten hat, nachdem es Ende März seine vorjährigen Jungen gewaltsamer Weise aus dem Brutbezirk vertrieben, das alte Nest wieder bezogen und mit Eiern belegt. Seit dem 15. April sitzt die Schwanenmutter fest auf den Eiern. Leider habe ich nicht erfahren können, wie viel Eier das Nest enthielt. Seit dieser Zeit brütet auch das Schwanenpaar im Berliner Friedrichshain im wiederholt bezogenen Nest. — Am 22. April habe ich im Berliner Tiergarten die ersten ausgekommenen Wildenten einer Brut, 8 an der Zahl, gesehen.

Berlin W. A. Müller.

— Am 3. Mai. *Falco peregrinus* mit 3 zum Ausfallen reifen Eiern entdeckt. Seltsam liegen die Eier im Horst: 2 derselben der Länge nach nebeneinander, 1 berührt mit dem einen Pole 1 anderes in dessen Mitte. Ganz im Gegensatz im Verhalten der anderen Pärchen am besetzten Horste ist um den Horstbaum auch nicht das geringste Geschmeiss des brütenden Falken zu sehen. — *Milvus ater* mit 2 bebrüteten Eiern, *Perdix cinerea,* 1 verlegtes Ei, normal gefärbt und geformt, mitten im Hochwalde auf der Spitze eines frisch aufgeworfenen Maulwurfshaufens gefunden. H. Hocke.

Die Möven Norwegens.

Von O. J. Lie. Pettersen.

Autorisierte Übersetzung von A. Lorenzen in Kiel nach „Naturen."

An der von Schären umkränzten Küste Norwegens, wo Fischer und Seeleute ihrem gefährlichen Gewerbe im steten Kampfe mit den Naturkräften nachgehen, wo grosse und kleine Segler sich zwischen den Holm genannten Eilanden hindurchschlängeln und kolossale Dampfer dem grossen Verkehrswege — dem gewaltigen, niemals ruhenden, launischen Meere — zustreben oder denselben verlassen, da tummeln sich die frei geborenen Scharen der Möven.

Mit langsamen, ruhigen Flügelschlägen segeln die prächtigen weissbäuchigen Vögel über den Wasserspiegel dahin, oder sie lavieren auf zitternden Flügeln gegen den Wind über die schäumenden Wogen.

Im Sturm, wie bei Windstille, im glänzenden Sonnenschein und wenn Wetterwolken ziehen, tummeln sich die weissen Scharen zwischen Sunden und Schären. Hier haben sie ihre natürliche Heimat, hier ist ihr rechtes Element, und hier können wir sie zu allen Jahreszeiten finden, bald an dem Überflusse der Heringszüge schwelgend, während sie zu anderen Zeiten zwischen den rollenden Wasserbergen nach den mehr die Einsamkeit liebenden kleinen Fischen des Oberflächenwassers, nach Krebsen oder anderer Nahrung Ausschau halten resp. zu sich nehmen, oder wir sehen sie in dichten Scharen auf Felsen und Schären ruhen. Sie bedecken dieselben so dicht, dass man in einiger Entfernung glauben müsste, sie seien mit grossen weissen Blumen übersät oder dass der ganze weisse Teppich nur eine einzige riesige Seerose bilde, welche zwischen den glitzernden Wellen dahin schwimme.

Oder wir sehen sie im Seegras zwischen Muscheln und glatt geschliffenen Steinen umher stolzieren, während kleine Wellen mit sanftem Geplätscher ans Ufer rollen oder der Sturm mächtige Sturzseen dröhnend zwischen die Felsblöcke wirft und Krebse und anderes Getier hoch ans Land geschleudert werden.

Oft segeln sie auch im Kielwasser der Schiffe dahin, um aufzuschnappen, was an essbaren Sachen über Bord geworfen wird, oder sie schwimmen einzeln oder in Scharen auf offenen Fjorden oder in ruhigen Buchten umher; bald schweben sie hoch über dem Wasser mit vorgeschobener Brust und erhobenem Kopfe, leicht, als berührten sie den Wasserspiegel nur mit dem Bauche.

Wir können ihnen jedoch auch in den innersten Winkeln der Fjorde begegnen, wo die steilen Fjelde als mächtige Mauern trotz Wind und Wetter um Tausende von Fussen aus dem Wasser emporragen, wo auch der heftigste Sturm kaum den kleinen Wellen einen schäumenden Kamm aufzusetzen vermag und wo die gesamte Wasserfläche sozusagen das ganze Jahr hindurch die Gestalt eines ungebrochenen Spiegels annimmt, in dem das Ufer seine Umrisse verdoppelt.

Auf kürzere oder längere Zeit nehmen einige Arten auch ihren Aufenthalt an Seen und süssen Gewässern oder an den grösseren Elfen, ja sogar an den einsamen Gewässern des Hochgebirges, weit von ihren Verwandten entfernt, hoch über dem Meere, das für gewöhnlich ihren grossen Tummelplatz bildet.

Überall, wo die Möven Aufenthalt nehmen, geben sie der Landschaft Leben und Reiz. Rein dekorativ malerisch heben sich ihre reinen, hellen Farben von dem tiefen blaugrünen Tone der Fjorde oder den schwarzgrauen Schattierungen der Felsen ab, und ihr schöner elastischer Flug gewährt dem Auge einen besonderen Genuss.

(Fortsetzung folgt.)

ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Kochstrasse 73.

ZEITSCHRIFT
für
OOLOGIE.
Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3.—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 praenumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an H. Hocke, „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 3. **Berlin, den 15. Juni 1903.** **XIII. Jahrg.**

Einige Mitteilungen über die Zeichnung und deren Varietäten beim Ei von Sterna cantiaca, Gml.

Mit 4 Abbildungen*).

Eine oologische Studie von A. A. van Pelt Lechner.

> „Für die sammlerische Tätigkeit empfiehlt sich im allgemeinen Beachtung des Prinzips: non multa, sed multum! — worunter ich indessen nicht gerade ein massenhaftes Aufspeichern von Gelegen und immer nur Gelegen verstanden wissen möchte. Ein um so grösseres Gewicht wird dagegen allerdings auf die Vereinigung einer Reihenfolge bezeichnender Varietäten gelegt werden müssen. Zuweilen können sogar einzelne, besonders durch Färbung ganz abnorm charakterisierte Exemplare, insofern sie einen Rückschlag involvieren, von allerhöchstem Interesse sein." Kutter: Betrachtungen über Systematik und Oologie vom Standpunkte der Selectionstheorie. (Cab. Journ. f. Ornithol., 26. Jahrg. 1878.)

Die Verschiedenheit im Charakter der Eizeichnung bei *Sterna cantiaca* brachte mich darauf, eine grosse Anzahl Eier dieses Vogels im Hinblick auf die abwechslungsreiche Zeichnung in deren Verhältnis zu derjenigen der Eier von Vogelarten anderer Klassen, die mit den *Lariformes* im verschiedenen Grade verwandt sind, noch einmal einer näheren Betrachtung an der Hand der darüber geschriebenen Mitteilungen zu unterwerfen.

Die Verwandtschaft zwischen den *Alciformes, Lariformes* und *Charadriiformes* wird als eine sehr nahe angesehen[1]. Auch aus oologischen Gründen bezeugt bereits de la Fresnaye[2] die genetische Beziehung zwischen *Laridae* und *Limicolae*. „Wir finden" — sagte er, — „bei den Eiern dieser *Lariden (Goëlands, Sternes, Stercoraires, Ryncops)* eine viel analogere Form wieder zu derjenigen der Eier von

*) Die Abbildungen verdanken wir der Freundlichkeit des Herrn Verfassers.

Schnepfenartigen [3]) als zu denjenigen der Säger, Ruderfüssler und Taucher [4]), das heisst eine eiförmige und beinahe ovalkonische Form und ist ausserdem ihr Färbungssystem von einer solchen Ähnlichkeit, dass eine Verwechselung beinahe unmöglich ist."

Bei der Beschreibung der Eier von *Sterna media* und *Sterna bergii* weist von König-Warthausen [5]) auf die Übereinstimmung mit Eiern von *Cepphus grylle, Alca torda* und *Uria lomvia.*

Die verschiedenen Zeichnungen des Eies von *cantiaca* weisen denn auch Typen [6]) auf, die in den oben kurz erwähnten Verwandtschaftsbeziehungen wurzeln, nämlic hTypen der Eier von *Alciformes,* jedoch

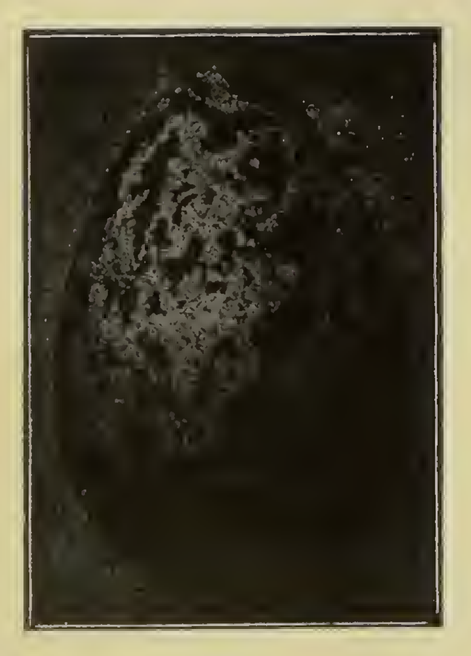


Fig. 1.

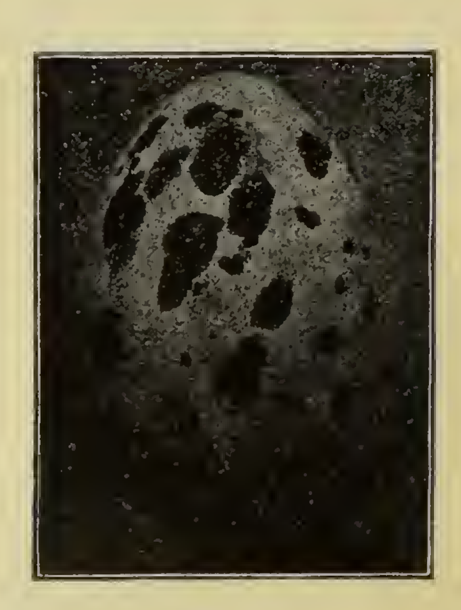


Fig. 2.

ebenso wohl solcher von Vogelarten aus der Klasse der *Lariformes* und der *Charadriiformes.* In der von mir zu Rate gezogenen Litteratur finde ich nirgends, dass die Aufmerksamkeit darauf gelenkt ist, wie treffend vor allen Dingen das Ei von *Sterna cantiaca* in einem seiner Typen den Charakter aufweist, welcher demjenigen gewisser Arten der *Charadriiformes* eigen ist. Wohl wird in der „neuen" (jetzt erscheinenden) Ausgabe von Naumann [7]) bei der Besprechung der Eier von *Haematopus ostralegus* zum Vergleich unter anderem auch auf die von *Sterna cantiaca* verwiesen, jedoch ist dieses Typ absolut nicht selten und ist es befremdend, dass weder Thienemann [8]) noch Baedeker [9]) Abbildungen dieses Typus bringen. Dasselbe wird übrigens ausser durch seine Zeichnung auch durch die Grundfarbe (vgl. unter anderem *Oedicnemus oedicnemus, Recurvirostra avocetta),* charakterisiert.

Von den 4 Abbildungen von *cantiaca*-Eiern, die auf Grund von Exemplaren aus meiner Sammlung hergestellt sind, und die ich auf

den Inseln Schouwen und Rottum in den Jahren 1900 und 1901 zusammenbrachte, ergeben die Figuren 2 und 3 typische Zeichnungen für *Alcidae.*

Hierbei weise ich noch hin auf die Eier von *Uria lomvia, Alca torda* und *Cepphus grylle.*

Figur 1 trägt in ihrer Zeichnung den charakteristischen Stempel der Eier bestimmter Arten aus der Familie der *Charadriiformes.* Hier können im grossen und ganzen zur Vergleichung dienen die Arten: *Oedicnemus, Haematopus, Charadrius, Recurvirostra* und *Totanus.*

In Figur 4 wird die Zeichnung eines *cantiaca*-Eies in ihrem Verhältnis zu derjenigen der Eier von *Laridae* gezeigt.

Wer das Ei von *Larus gelastes* kennt, wird wohl bereits beim Anschauen dieser Abbildung an dasselbe gedacht haben. Die Übereinstimmung im Charakter der Zeichnung des *gelastes*-Eies, welches in seiner Zeichnung sehr constant ist mit diesem Typ eines *cantiaca*-Eies,



Fig. 3.



Fig. 4.

wird es sofort auffallen. Bereits Baedeker deutet darauf, indem er auf „die heller gefärbten“ Eier von *Sterna cantiaca* verweist.

So berührt auch von König-Warthausen in seiner „Revue der *Sterna*-Eier“ [10]) diese Übereinstimmung.

Ebenso sagt Saunders [11]) bei *Larus gelastes*: „Die Eier gleichen sehr denjenigen von einigen der grossen Seeschwalben: *Sterna media* und *Sterna bergii* etc.“, woraus man, jedoch zu Unrecht, zu dem Schlusse kommen könnte, dass die Eier von *Larus gelastes* in ihrer Zeichnung

eine Verschiedenheit des Charakters aufweisen, wie dieses bei demjenigen von *Sterna cantiaca* der Fall ist.

Das Ei von *Larus gelastes* fällt in der Tat auch durch seine Zeichnung ausserhalb des Kreises des allgemeinen Typs der *Larus* Eier, ein Typ, welches unter den *cantiaca*-Eiern sich nur höchst selten findet.

Was das Verhältnis zur Zeichnung der Eier von anderen *Sterninae* betrifft, so steht das Ei von *Sterna cantiaca* am nächsten bei demjenigen von *Sterna media* und *Sterna bergii*, welch letzteres durch Baedeker[12]), Nehrkorn[13]), Oates[14]) und andere die reizendsten unter den *Sterna*-Eiern genannt werden. Die erwähnten Eierkundigen geben als Charakteristikum für die Mehrheit der *bergii*-Eier eine Zeichnung an, die aus hieroglyphenartigen Figuren besteht. Ich besitze in meiner Sammlung von *cantiaca*-Eiern mehrere Exemplare, welche diese Zeichnung aufweisen und in denen sich genau die typische Zeichnung der Eier gewisser Arten von *Alciformes* wiederfinden, besonders diejenigen, welche bei der Art *Uria* vorkommen; sie sind jedoch eine Seltenheit (siehe Figur 3).

Naumann[15]) weist zur Vergleichung des *cantiaca*-Eies auf die Eier von *Sterna caspia* und *Sterna nilotica*.

Nach meiner Auffassung erinnern die *caspia*-, sowohl wie die *nilotica*-Eier stark an die *Larus*-Eier. So sagt Saunders[16]) bei *Gelochelidon anglica (= Sterna nilotica)*: „Der Charakter der Eier liegt zwischen demjenigen der Seeschwalben und der Möven", und vergleicht Hall[17]) die Eier von *Sterna caspia* mit denen von *Larus pacificus*.

Erwähnt zu werden verdienen hier noch die Eier der *Rhynchopinae*, u. a. die von *Rhynchops nigra* und von *Rhynchops albicollis*, deren Zeichnung stark an die der *Alcidae*-Typen unter den *cantiaca*-Eiern erinnern. Coues[18]) Meinung, dass die *Rhynchopinae* wohl näher mit den *Sterninae* als diese letzteren mit den *Larinae* verwandt sind, scheint auch vom oologischen Gesichtspunkte aus bestätigt zu werden.

Droste-Hülshoff[19]) sah *cantiaca*-Eier, die in Farbe und Zeichnung vollkommen denen von *Falco tinnunculus* glichen. In meiner Sammlung besitze ich einige derartige Exemplare. Sie erinnern mich, wenn ich von den bei Thienemann[20]) und Baedeker[21]) sich findenden Abbildungen ausgehe, an die Eier von *Phaetonidae*. Nach Fürbringer[22]) dürfte *Phaeton* vielleicht als ein Anknüpfungspunkt für die weitere Verwandtschaft zwischen den *Laro-Limicolae* und den *Steganopodes* angesehen werden.

Die Eier von *Sterna cantiaca* zeigen uns also in ihrer Zeichnung sei es den Charakter in all seiner Abwechselung der Eier gewisser *Alciformes*-Arten oder von gewissen *Charadriiformes* oder endlich den-

jenigen, welchen man beim Ei von *Larus gelastes* wiederfindet. Aus den *Alciformes* treten hierbei in den Vordergrund: *Alca torda, Uria lomvia* und *Cepphus grylle.* Aus den *Charadriiformes: Haematopus ostragelus, Charadrius pluvialis, Recurvirostra avocetta* und *Oedicnemus oedicnemus.*

---

[1]) Fürbringer. Systematik der Vögel. Allgemeiner Teil. Amsterdam, 1888. Siehe auch: Eimer und Fickert. Die Artbildung und Verwandtschaft bei den Schwimmvögeln nach deren Zeichnung dargestellt. Halle, 1899.

[2]) Comparaison des oeufs des oiseaux et de leurs squelettes. Rev. Zool. 1845. Citiert durch des Murs in seinem Traité général d'oologie-ornithologique au point de vue de la classification. Paris, 1860.

[3]) De la Fresnaye bringt hierunter die Arten: Numenius, Charadrius, Haematopus, Himantopus, Vanellus, Totanus, Tringa, Scolopax. Gallinago und Limosa.

[4]) Unter diesen die Arten: Colymbus, Podiceps, Phalacrocorax, Mergus, Pelecanus und Sula.

[5]) The Ibis. 1860.

[6]) Kutter: Über die wissenschaftliche Bedeutung der Oologie. Cassel, 1889.

[7]) Naumann, Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas, VIII. Gera-Untermhaus. (Von dieser Ausgabe ist der Teil, welcher die Sterninae betrifft, noch nicht erschienen).

[8]) Fortpflanzungsgeschichte der gesamten Vögel. Leipzig, 1845—1854.

[9]) Die Eier der Europaeischen Vögel. Leipzig—Iserlohn, 1855.

[10]) Bericht über die XVII. Versammlung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft. Cassel, 1869.

[11]) Catalogue of the Birds in the British Museum. Vol. XXV. London, 1896.

[12]) t. a. p.

[13]) Katalog der Eiersammlung, nebst Beschreibungen der Aussereuropäischen Eier. Braunschweig, 1899.

[14]) Catalogue of the collection of Birds' Eggs in the British Museum. Vol. I. London, 1901.

[15]) Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Leipzig, 1820—60.

[16]) t. a. p.

[17]) The Ibis, 1902.

[18]) Birds of the North-West. Washington, 1874.

[19]) Die Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum. Münster, 1869.

[20]) [21]) [22]) t. a. p. Höchst naturgetreue Abbildungen auf photographischem Wege von 18 sehr verschiedenen Eiern von Sterna cantiaca aus meiner Sammlung hat J. H. van der Laag in Wageningen (Holland) für mich hergestellt.

Emberiza citrinella L.

Nach Naumann steht das Nest des Goldammers „in niedrigem Gesträuch, meist ganz unten zwischen den Stämmen und altem Wuste oder höher zwischen den dichten Ästen, doch nicht leicht über 70 cm hoch vom Boden, sehr häufig aber auf diesem selbst, und dann manchmal sogar einige Schritte vom Gebüsch im langen Grase, zumal an den begrasten Uferabhängen der Gräben und mit Pflanzengestrüpp bedeckten Dämmen, oft auch zwischen Schilf und Rohrstorzeln, in einem Kratzbeerenbusche und anderem niedrigen Buschwerk.“ Dazu erwähnt J. Prazak in der neuen Auflage des Naumann'schen Werkes: „Bisweilen kommen auch sehr ungewöhnliche Nistplätze vor. So nistete ein Paar in Bautzen unter der Drehscheibe des Bahnhofs (Ornithologische Jahresberichte p. 37“.)

In der Tat sind auch hier in Anhalt, in nächster Nähe des Naumann'schen Beobachtungsgebietes, Abweichungen von der oben erwähnten Art .zu nisten nicht eben selten. In einem ziemlich dichten Gebüsch fand ich das Nest am 4. August 1896 im Gabelaste eines Ligusterstrauches über einen Meter hoch. Das sehr späte Gelege enthielt nur 3 Eier von einer ungemein langgestreckten Form, wie ich sie sonst nicht wieder beobachtet habe. (Masse 23 × 15,5; 23 × 15; 23,5 × 12 mm.)*) Ein anderes Nest vom 15. Juni desselben Jahres stand über $1^1/_2$ m hoch in einer Rüster am Saalufer, die nur von niedrigerem Gesträuch und von hohem Grase umgeben war, fast ganz frei. Am 16. Juni 1898 entdeckte ich ein Nest des Vogels in dem ziemlich geräumigen Loch einer verfallenen Mauer, welche ein kleines Eichenwäldchen umgiebt, etwa in 50 cm Höhe; am 17. Mai 1899 ein anderes in fast 3 Meter Höhe in einer Tannendickung eines Parkes; hier war durch die herabgefallenen dürren Nadeln im Verein mit Flechten etc. ein ziemlich ausgedehntes Polster in der erwähnten Höhe gebildet worden, auf welchem das Nest stand.

Noch um etwa einen halben Meter höher als dieses endlich befand sich eins vom Mai 1901 in bemerkenswerter Lage. Die Hochebene fällt in dem vielfach bröckligen oberen Buntsandstein oft ganz steil nach

*) Ein merkwürdiges Gegenstück dazu bilden 3 fast kugelrunde Eier vom 21. Mai dieses Jahres (18,2 × 16,8; 18,3 × 17; 18 × 16,8).

dem Saaletal zu ab und diese Wände sind teilweise durch Aufmauerungen befestigt. Oberhalb einer solchen Mauer stand das Nest in einer ausgewaschenen Erdhöhlung, von oben her gedeckt, wie das an dritter Stelle erwähnte.

Neben den beschriebenen habe ich natürlich eine grössere Anzahl von Nestern des Vogels an Standorten gefunden, welche ganz der Naumann'schen Beschreibung entsprachen, teils unmittelbar auf, teils wenig über der Erde; darunter in der von ihm angegebenen Maximalhöhe von 70 cm. Indessen schien mir doch die in wenigen Jahren beobachtete Zahl von Abweichungen der Veröffentlichung wert. Wenn ein so sorgfältiger Beobachter wie Naumann, dessen Berichten ein enormes Material zugrunde lag und dessen Schilderungen bis ins kleinste eingehend sind, garnichts von derartigen abweichenden Niststätten erwähnt, so ist die Möglichkeit, dass wir es hier mit einer allmählich sich vollziehenden Änderung in der Lebensweise des Vogels zu tun haben, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Wie anpassungsfähig die Emberizinen sind, dafür legen *E. calandra L.* und *hortulana L.*, die sich mit ihrem Zuge nach Westen als wahre „Kulturvögel" erwiesen haben, ein glänzendes Zeugnis ab. Es wäre immerhin interessant, zu erfahren, ob in neuerer Zeit den meinen ähnliche Beobachtungen in grösserer Zahl gemacht worden sind.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf die Form und Farbe der Eier unseres Vogels noch mit einigen Worten einzugehen. Naumann unterscheidet 2 Typen; bei dem einen ist der Grund trübweiss, die Adern schwarzbraun — das ist wohl der am häufigsten vorkommende; bei dem anderen der Grund rötlichweiss, die Adern aber rotbraun; „von diesen letzteren" — fährt er fort — „sind dann wieder manche ausser den erwähnten charakteristischen Zeichen mit einem bleichen Rostbraun marmoriert, aber weniger am spitzen als am entgegengesetzten Ende bezeichnet".

So trennt sich der zweite Typus in 2 Unterabteilungen a und b, und in der Tat sind die Eier des Typus IIb nach den von mir aufgefundenen Gelegen vielleicht noch schärfer unterschieden, als die anderen. Bei den Exemplaren des Typus IIa ist allerdings die charakteristische Ammerzeichnung bei zweien meiner Gelege nur schwach angedeutet — bei 2 Stück des einen Geleges fehlt sie ganz*) —, und dadurch muten die Eier fremdartig an. Bei den 3 Gelegen des Typus IIb aber hat man den Eindruck, als habe man es mit einem generellen Unterschiede zu tun. Das volle Gelege besteht bei diesen aus nur je 4 Stück; die Eier selbst sind sämtlich nicht unbedeutend kleiner und

*) cf. Die von Thienemann in der Oologie von 1898 No. 11 erwähnten.

gedrungener als die der anderen Gelege; die Durchschnittsmasse der einzelnen Gelege betragen in Millimetern: 20×16,4; 20,4×16,2; 19,8×16,4, bei anderen Gelegen durchschnittlich 21,4×16,7; 22,8×16,9; 21,1×16; 22,2×16,6; 21,4×16,6. Die von Naumann erwähnte braune Marmorierung ist nicht bleich, sondern recht warm, befindet sich aber in der Tat zum weitaus grössten Teile an der stumpfen Hälfte; die charakteristischen Ammerzeichnungen bestehen in nicht allzulangen breiten sattrotbraunen Adern, die fast nirgends scharf begrenzt, sondern von helleren braunen Rändern umsäumt sind. Es sind sehr schön gefärbte Eier und sie sehen einander so ähnlich, dass man glauben sollte, sie rührten alle von demselben Vogel her; bei 2 Gelegen ist dies nicht ausgeschlossen, da ich sie in 2 aufeinanderfolgenden Jahren ziemlich an derselben Stelle fand. Der Fundort des dritten liegt indessen etwa 10 Kilometer von jenem entfernt.

Bernburg, den 7. März 1903. H. Oberbeck.

Die Möven Norwegens.

Von O. J. Lie. Pettersen.

Autorisierte Übersetzung von A. Lorenzen in Kiel nach „Naturen."

(Fortsetzung.)

Wer das Leben dieser niedlichen Vögel des Näheren kennen lernen will, der möge an einem hübsch sonnigen Tage in der ersten Hälfte des Juni einen Ausflug nach den kleinen Felseilanden in den Schären draussen am freien Meere unternehmen! Ist er aber nicht mit dem launenhaften Spiele von Wind und Wellen vertraut, oder kennt er nicht die unter dem Meere in unseren unsicheren Schären verborgenen Felsen und Untiefen, so nehme er ja einen Fischer ins Boot! Dann kann er getrost abfahren, denn einen besseren Führer wird er niemals finden. Nicht an der Hand einer Karte, aber auf die sichere Erfahrung gestützt, der die Beobachtungen während eines ganzen Menschenlebens zu Grunde liegen, führt er ihn überall, ohne auch nur einen Augenblick stutzig oder unschlüssig zu werden, und er wird auch die besten Aufschlüsse über die Nistplätze, über das Leben und Treiben der Möven geben können. Schon als Knabe sammelte er ihre Eier auf dem Eiland, und fing er ihre flaumigen Jungen am Ufer zwischen den grossen Felsblöcken. Von Kindesbeinen an hat er ihrem Geschrei gelauscht, hat ihr Flug ihm als Wahrzeichen gedient.

Wenn die grossen Heringszüge erwartet werden, starrt er voll Sehnsucht und Spannung über das Meer nach den Möven, ob sie nicht bald die erwünschte Anzeige bringen, und er lauscht erwartungsvoll ihrem scharfen Gekrächze, das — obgleich in musikalischer Beziehung

nicht besonders wohlklingend — ihm oft grössere Freude gewährt als die Meistersänger des Waldes, deren musikalische Leistungen zu beurteilen, ihm die Vorbedingungen fehlen, wenn ihre Töne auch einmal an sein Ohr klingen würden.

Die Möven aber sind Fischer, wie er. Beide schöpfen aus derselben Quelle — dem Meere mit seinen fast unbegrenzten Reichtümern. Alle Tage begegnen sie sich da draussen, wo sie beide ihrem Erwerbe nachgehen, und wenn die Möven sich in dichten Scharen ansammeln, tauchen, plätschern und schreien, so ist ihm das ein Zeichen, dass die Reichtümer des Meeres auch ihm bald zugänglich sein werden, und er setzt seine Geräte in Bereitschaft, um am Fange teilnehmen zu können.

Aber auch wenn er seinen kleinen braungeteerten, dünnbordigen Kahn mit den verwitterten Segeln bei zunehmendem Winde lenkt und sein erfahrenes Auge auf die Wetteranzeichen achtet, unterlässt er selten, die Möven zu befragen. Er lauscht dem Ausdruck und der Stärke ihres Geschreis, mit dessen unzähligen Abstufungen er voll vertraut ist. Er beobachtet aufmerksam ihren kreisenden Flug, das Tempo, die Richtung, die Höhe. Er folgt mit Bedacht ihren Anweisungen und verdankt ihnen oft die Erhaltung seines Lebens.

Denn die Sinne der Tiere übertreffen in vielen Fällen die des Menschen an Schärfe in einem Masse, das wir kaum voll zu schätzen und zu würdigen vermögen. Ihre sensiblen Nerven reagieren oft auf Stoffe und Kräfte, welche auf das Nervensystem des Menschen so gut wie gar keinen Einfluss üben. Hierdurch werden sie oft in den Stand gesetzt, Veränderungen in der Atmosphäre wahrzunehmen, welche einem Witterungswechsel vorangehen, und die hierdurch bewirkten Empfindungen machen sich Luft in gewissen Bewegungen und Lauten, nach denen sich auch der Mensch richten kann, und deren Zuverlässigkeit in der Regel die der besten Instrumente übertrifft, welche die Meteorologie in ihren Dienst genommen hat.

So sind die Möven zum Barometer der Fischer und Seeleute geworden, wie die Schwalben und die Hühner für den Landmann.

Machen wir einmal einen Besuch auf den kleinen Eilanden da draussen in den Schären, wo die Möven nisten.

Schon wenn das Boot noch mehrere hundert Meter von den nächsten Inselchen entfernt ist, sehen wir viele Vögel auffliegen und über ihnen in der Luft kreisen. Wir hören ihr scharfes Kriii-äh! vermischt mit dem schnarrenden Geschrei der Seeschwalben und den flötenden Warnruf des Austernfischers. Je näher wir kommen, desto mehr Vögel fliegen auf, so dass wir uns schliesslich in einem wirbelnden Schneegestöber befinden und der Lärm zu einem ohrenzerreissenden Spektakel angewachsen ist.

Mit kühnen Schwenkungen, wie wenn sie auf Heringe und kleine Fische losstürzen, fahren sie gerade auf uns los, so dass wir den Luftdruck von ihren langen, kräftigen Flügeln in unserem Gesichte fühlen, und wir uns unwillkürlich niederbücken und die Hand vor die Augen halten. Bald stehen sie senkrecht über unseren Häuptern in der Luft still auf zitternden Flügeln und mit gesträubtem Gefieder, gerade wie die echten Raubvögel, bevor sie auf ihre Beute niederschlagen; dann machen sie einen schnellen Stoss gegen uns herab, schwenken kurz vor dem Aufstoss nach aussen und nach oben ab unter schneidendem Krii! krii! welche nun in schnellen Tempos folgen, oft mit schnarrendem Nachhall, der nicht wenig an die Nebelkrähe erinnert.

Während wir aber noch das Boot ans Land ziehen, bleiben noch einzelne Vögel treu brütend auf ihren Nestern und erheben sich nicht, bevor wir ihnen auf einige Schritte nahe gekommen sind.

Nur einige Meter vom Ufer entfernt finden wir das erste Nest, von dem das Weibchen der Sturmmöve *(Larus canus)* mit durchdringendem Geschrei emporfliegt. Diese recht hübsche Mövenart ist bei uns einer der allgemeinsten Vertreter der Gattung und nistet bisweilen sogar bis ziemlich weit ins Innere der Fjorde, am häufigsten jedoch draussen auf den eigentlichen Schären.

Die Sommerfarbe des älteren Vogels ist ein reines Weiss. Nur die Rückenseite und der grössere Teil der Oberseiten der Flügel sind hübsch einfarbig grau, Schnabel und Beine grüngelb.

Das Nest ist äusserst einfach und besteht eigentlich nur aus einer kleinen Vertiefung im Grase mit ein wenig trockenem Seegrase und dürren Strohhalmen nebst einigen Federn von der eigenen Brust des Vogels; denn um den Nestbau der Möven ist es nur kümmerlich bestellt; ja oft legen sie ihre Eier auf den nackten Felsen oder zwischen Sand und Steine, ohne irgend welche Andeutung eines eigentlichen Nestes.

(Fortsetzung folgt.)

Sammelbericht.

— Am 1. April. *Athene noctua* hatte in der Höhle eines Birnbaums 1 Ei; leider liess sie es infolge der Störung im Stiche. Im Naumann, auch in der neueren Ausgabe, ist eine Angabe der Brutzeit nicht zu finden, doch ist das oben erwähnte Datum jedenfalls abnorm früh. (Herausgeber d. Z. sah ein stark bebrütetes Gelege, welches am 4. April genommen wurde.) — Ein Gelege von *Asio otus,* 5 Stück, das am 3. April genommen wurde, zeigte sich als sehr stark bebrütet, so dass es in 2 bis 3 Tagen ausgekommen wäre; trotz Salmiakein-

spritzungen gelang es nur, 2 faul gebrütete Eier zu präparieren. Das Nachgelege von 4 Stück war am 3. Mai vollzählig. — *Buteo buteo* war am 27. April so stark bebrütet, dass es durch mehrtägige Salmiakeinspritzungen nicht gelang, den Embryo zu erweichen; dagegen wirkte Ätznatronlösung recht schnell. Bei hochbebrüteten Kräheneiern wurden mit Salmiakgeist Erfolge erzielt.

Aus Anhalt. A. Ob.

— Am 1. April. Etwa 50 Schritt von einem Gutshause entfernt befindet sich auf einem freien Rasenplatze ein Eibenbusch von verhältnismässig beträchtlicher Höhe und Umfang. Diesen hat ein Paar Wintergoldhähnchen *(Regulus cristatus)* sich zum Wohnsitze ausersehen. In einem überhängenden Seitenzweig finden sich etwas über Manneshöhe die ersten Anfänge zum Neste. Derselbe Platz war einige Jahre vorher schon einmal von einem Pärchen *R. ignicapillus* gewählt und 7 Junge waren dort gross geworden, obgleich der Platz keineswegs besonders verborgen ist. — 2. April. Der Mäusebussard fliegt vom Horst. — 3. April. In einem anderen Bussardhorst, der sich nur 8 m hoch auf einer stark beästeten Buche befindet, liegt 1 Ei und eine geschlagene Maus. Der Bussard fliegt beim Anklopfen an den Stamm vom Horst. — 6. April. Der eben erwähnte Horst ist leer. Nirgends sind Spuren von einer gewaltsamen Störung des Eies zu entdecken. Ist es möglich, dass die Vögel, die aus vorjähriger Erfahrung wissen konnten, dass ich das Gelege nehmen würde, das erste Ei in einen anderen Horst getragen haben? Ein ziemlich nahgelegener, von nun an besetzter Horst, der leider für mich nicht zum Erklettern geeignet ist, scheint dafür zu sprechen. — 7. April. Eine Krähe *(Corvus cornix)*, die schon am 5. so fest auf dem Neste sass, dass sie erst nach längerem Klopfen den Horst verliess, hat noch keine Eier. — In den za. 1600 Morgen Wald, die meinem Suchen zu Gebote standen, finden sich nach und nach 8 besetzte Bussardhorste. Ein Gabelweih erscheint auch und macht (noch ungepaart) einen verlassenen Rabenhorst zum Mittelpunkt seines Gebietes. — 14. April. Ein Gelege von *Corvus corone* genommen. Die 4 sehr grossen Eier sind völlig frisch. — 15. April. Der Blauspecht *(Sitta caesia)* sitzt im Nest, das in einer Eiche $1^1/_2$ m über der Erde mit Rindenblättchen, vielem Laub und faulem Holze hergerichtet ist. Eier sind noch nicht im Nest. — 16. April. Das Nest des Goldhähnchens ist nunmehr aus dunkelgrünem Moos und Flechten hergestellt. Der Rand ist stark eingezogen und innen ist es mit vielen kleinen Federn ausgepolstert. Abends sitzt das Weibchen im Nest, obgleich dieses oft vom Regen stark durchnässt wird. Das Nest steht nicht fest auf, doch befinden sich an den Seiten

stützende Äste. — 18. April. Eine Stockente sitzt auf 7 Eiern. — 19. April. Ein Kiebitz hat 4 stark bebrütete Eier. — 20. April. Schwarzdrossel sitzt auf 4 stark bebrüteten Eiern. Aus einer etwa 2 Fuss tiefen, 5 bis 6 cm weiten Höhlung zieht der Käscher das rosenrot durchscheinende zart marmoricrte Ei des Eisvogels hervor. Eigentümlich ist der von ihm gewählte Standort des Nestes. Da die verschiedcnen benachbarten Karpfenteiche nirgends ein stark ansteigendes Ufer bieten, ist der kleine Fischräuber dazu veranlasst worden, seine Niststätte in einer Sandkuhle anzulegen, die vom nächsten Gewässer durch ein Stück Buchenwald und eine nicht allzubelebte Landstrasse getrennt ist. Hier der Strasse zugekehrt befindet sich das Nistloch, dem ein unzweideutiger Fischgeruch entströmt. — 24. April. Goldhähnchen hat das erste Ei und legt nun täglich weiter. Ein Gelege von *Corvus corone*, 5 leicht bebrütete Eier genommen. — 25. April. Ankunft der Schwalben. 27. April. Der Blauspecht hat in dem vorerwähnten Nest noch keine Eier, obgleich er sich eifrig an demselben zu schaffen macht. — 28. April. Ankunft der Mönchsgrasmücke und des Fitislaubvogels.

Aus dem nördlichen Holstein. H. v. H.

— Am 3. Mai. Erhalte ein frisches Trappen (2 Eier), ebenso ein Knäckentengelege (5 Eier). Wiedehopf, Pirol und Kukuk liessen sich im Hochwalde vernehmen. — 10. Mai. *Circus rufus* sitzt in einem alten Binsenbüschel auf 5 bereits seit 6 bis 8 Tagen bebrüteten Eiern. Der Vogel umkreist uns mit vielem Geschrei. *Anas boscas* hat 6, *Fuligula ferina* 9 frische Eier in je einem blühenden Seggenbüschel, *Fulica atra* 10 leicht bebrütete Eier im Neste, in einem anderen kleine Jungen, die dem Neste entlaufen. *Larus ridibundus,* soeben eingetroffen, weil von einem nahen grossen See zu sehr verfolgt, hat einzelne Nester, die ziemlich frei im Wasser stehen, mit frischen Eiern belegt. Ganz in der Nähe halten sich eine grosse Anzahl Trauerseeschwalben, einige Paare Flussseeschwalben auf. Kraniche, 7 Stück, umkreisen uns mit lauten Rufen. — 17. Mai. *Gallinulu pusilla* mit 7 und 8 Eiern gefunden. Ein Nest stand in einem grossen, etwas freistehenden Seggenbüschel, eins in einem ausserordentlich kleinen braunen Büschelchen von der Grösse einer mittleren Hand und diesem auch in Färbung so ausserordentlich angepasst, dass ich behaupten möchte, es gibt in unserer heimischen Vogelwelt keine bessere Anpassung als in diesem Falle. Auf frei schwimmenden Grasbüscheln haben eine grössere Anzahl Lachmöven ihre Nester mit 1 bis 3 frischen Eiern, neben diesen Flussseeschwalben 3 Nester mit 1 bis 2 frischen Eiern belegt. *Acrocephalus phragmitis* hat 1 Ei, *Schoenicola schoeniclus*

5 bebrütete Eier im Neste; ohne jegliche Unterlage wurden 3 Eier von *Fuligula ferina* gefunden. Die Trauerseeschwalben haben die Stätte verlassen, wo die Lachmöven brüten.

Umgegend von Berlin. H. Hocke.

Mitteilungen.

— Nachrichten über das Unwetter vom 19. April d. Js. Das Unwetter, das in ganz Deutschland Tag und Nacht hintereinander und in unverminderter Heftigkeit wütete, hat auch hier in unseren Waldungen grossen Schaden angerichtet. Der Sturm entwurzelte und brach alte und junge Bäume mit Leichtigkeit, unter anderen unmittelbar vor uns eine wohl 150jährige Kiefer, die er mitten durchbrach und deren Wipfel weit ab vom Stumpfe trieb. Das Brechen des Baumes geschah unter donnerähnlichem Getöse. Als dem abgebrochenen Stammende 2 Hohltauben entflohen, ergab die nähere Untersuchung, dass es eine Schwarzspechtröhre und in dieser ein Nest mit 2 frischen Hohltaubeneiern enthielt, von welchen 1 Ei ganz, 1 zerbrochen war. Unter einem Horst, soeben vom Sturme herausgeschleudert, fanden wir auf dem Boden des Waldes 4 frische Eier eines Hühnerhabichts. Es ist staunenerregend, 2 der aus grosser Höhe geworfenen Eier unverletzt, 2 davon nur sehr wenig verletzt am Boden aufzufinden.

Berlin Nord. H. Ganske.

— In der Saatkrähenkolonie in den Kieferwaldungen am See bei Klein Machnow, Teltower Kreis, südwestlich von Berlin, sind durch den Sturm vom 19. April ungefähr 400 Eier und Jungen aus den Nestern geworfen worden. B. Habenicht. — In den grossen Saatkrähenkolonien bei Hönow und Mehrow, Nieder-Barnimer Kreis, östlich von Berlin, hat der Sturm vom 19. April unzählige Eier und Jungen aus den Nestern geworfen. Die Saatkrähen bauen nochmals und haben heute (1. Mai) die Nester mit je einem Ei belegt.

H. Ickert.

— Eine Stockente, die sich in einer liegenden, nicht zugeklappten Reuse gefangen hatte, legte darin 1 Ei ab, das der Besitzer der Reuse zu sich nahm, während er die Ente einstweilen in den Fischkasten seines Kahns versteckte, wo sie ebenfalls 1 Ei ablegte. Eine sehr seltsame Beobachtung! Beide Eier, die innerhalb 24 Stunden gelegt wurden, habe ich erhalten. H. Hocke.

— Als ein überaus brauchbares Material zur Unterlage für die Objekte der Eiersammlung benutze ich reinen, nicht mit humosen

Bestandteilen durchsetzten Sand, der vorher durch ein Haarsieb getrieben und erforderlichenfalls gewaschen wurde. Es vereinigt dieses Material zwei Vorzüge in sich, die das seither meist gebräuchliche, weisse oder dunkle Watte, vermissen liess. Bei der Lagerung der Eier auf Watte ist es nicht zu ermöglichen, dass dieselben so fest liegen, dass sie auch eine stärkere Erschütterung des Kastens bezw. Schrankes, in welchem sie aufbewahrt werden, nicht aus ihrer Lage zu bringen vermag. Diese Kalamität fällt bei der Lagerung auf Sand vollständig fort. Für jedes Ei wird eine kleine Mulde gebildet, deren Tiefe sich nach Belieben gestalten lässt, und in der das Ei ruhig und fest liegt. Das empfohlene Verfahren gewährt ausserdem den Vorzug, dass der Anblick einer solchen Eiersammlung ein weitaus entsprechenderer ist, was gleichzeitig von ästhetischer und praktischer Bedeutung ist. Der gleichmässig gefärbte Sand mit seiner ebenen und ruhigen Oberfläche bildet eine so diskrete Folie für das Ei, dass sich dieses ungleich vorteilhafter präsentiert, als auf der unruhigen und leicht schmutzenden Watte. Ausserdem hat man es ganz in der Hand, durch Wahl einer geeigneten Farbe des Sandes diese Wirkung noch zu erhöhen. So eignet sich für Eier mit weissem Grundton, wie die Eier der Meisen und verwandter Familien, am besten ein grauer Ton des unterliegenden Sandes, worauf sich die hellen Eier ganz ausserordentlich wirkungsvoll abheben, auch sich leichter betrachten und vergleichen lassen, ohne dass es erforderlich wäre, sie zu diesem Zweck herauszunehmen. Da aber eine gleichartige Färbung der Exemplare nur bei ganz vereinzelten Gattungen, wie den eben erwähnten Meisenarten, vorkommt, im übrigen aber die Eier zusammengehöriger Arten oft die denkbar verschiedenste Färbung aufweisen, so ist es in einer systematisch geordneten Sammlung nicht durchführbar zu jedem Gelege die passende Färbung des Sandes zu wählen. Ich habe nun die Beobachtung gemacht, dass ein zwischen rostgelb und grau variierender Ton des Sandes derjenige ist, auf dem sich fast alle Eier gleichmässig gut ausnehmen und kann die Wahl eines sogefärbten Sandes deshalb am meisten empfehlen. Noch möchte ich darauf hinweisen, dass frisch präparierte Eier erst vollkommen ab- und ausgetrocknet sein müssen, ehe sie der Sammlung einverleibt werden, weil sich sonst, in der Regel an dem Bohrloch, wo die Feuchtigkeit austritt, sofern dies nach unten zu liegen kommt, der Sand zu festen Klümpchen zusammenballt und sich nur schwer und oft nur mit Beschädigung der Schale an der betreffenden Stelle entfernen lässt.

Berlin W. Dr. v. Boxberger.

— Die Krause'schen Röhrchen sind als äusserst praktische Neuheit für den Oologen zu bezeichnen. Bei Benutzung eines Röhrchens dieser Art, das mit einer feinen Spitze, unten mit einem flaschenähnlichen

Ansatze versehen ist, so dass das verbindende Gummistück fast in demselben verbleibt, dabei dem Röhrchen eine sehr sichere Hantierung gewährt, kann selbst das dünnschaligste Ei beim Ausblasen nicht mehr zerbrechen. Die Röhrchen, bestehend aus einem Sortiment von 10 Stück und einem Gummiansatz, sind doppelt gekühlt und an beiden Seiten nochmals verschmolzen. H. H.

— Geschäftliches. Neu erschienen ist soeben das Preisverzeichnis No. 226, 1903/04, über Instrumente, Materialien, Gerätschaften und Chemikalien zum Fang und zur Präparation naturwissenschaftlicher Objekte von Wilhelm Schlüter in Halle an der Saale. — Neu erschienen ist von A. Böttcher, Berlin C. 2, Brüder Strasse 15, Katalog D 7, eine Liste, die auf 28 Seiten za. 130 Abbildungen von Utensilien für Naturaliensammler enthält und gratis wie franko abgegeben wird; ebenso vom Dermoplastisch-Museologischen Institut „Dobrudscha", Bucarest (Rumänien), die Lagerliste über Vögel usw., aufgenommen am 10. Mai 1903, mit den Angaben der Preise über alte, mittlere und junge Vögel und im Dunenkleid, Eier und Nester. H. H.

Zur freundlichen Beachtung!

Unterzeichneter gestattet sich, an alle Herren Oologen die ergebene Bitte zu richten, ihn durch Einsendung von Beiträgen gütigst unterstützen zu wollen. Alle Zusendungen, seien es grössere oder kleinere Artikel, werden mit bestem Dank entgegengenommen.

Der Herausgeber.

Fragekasten. Herren Otto Bamberg in Weimar, Alex Bau in Schloss Ruggburg, P. Ernesto Schmitz in Funchal (Madeira) und Wilh. Schuster in Giessen bestätige unter vielem Dank die Einsendungen ihrer Arbeiten für die „Oologie", Herrn Julius v. Madaracz in Budapest mit bestem Dank die Übersendung seines Buches „Die Vögel Ungarns". H. H.



ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3.—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4.25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke**, „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 4. Berlin, den 15. Juli 1903. XIII. Jahrg.

Über Anthus bertheloti, Bolle-Eier.

Da es selten einem Sammler vergönnt sein wird, mehr als 20 verschiedene Gelege dieses Piepers näher untersuchen zu können, wie es mir dieses Frühjahr gestattet war, so glaube ich, meine diesbezüglichen Beobachtungen andern Sammlern nicht vorenthalten zu sollen.

Hier in Madeira und besonders auf der kleinen Nachbarinsel Porto Santo beginnt der *A. bertheloti* das Brutgeschäft frühzeitig, nämlich schon Ende Januar. Von den am 20. Februar aufgefundenen 3 ersten Gelegen zu je 4 Eiern waren 2 bereits stark bebrütet. Auch erhielt ich schon anfangs Mai einen völlig ausgewachsenen jungen Vogel, der sich nur durch die Zartheit seines Jugendkleides von alten Vögeln unterschied. Aus früheren Beobachtungen weiss ich, dass noch bis in den August hinein, wenigstens in hochgelegenen Teilen der Insel, frische Gelege gefunden werden, so dass mit Grund angenommen wird, dass *A. bertheloti* mehr als einmal alljährlich brütet.

Alle Gelege bestehen fast ausnahmslos aus 3 Eiern. In demselben Gelege sind Abweichungen in Grösse, Form, Farbe und Zeichnung weniger auffallend. Dagegen sind dieselben bedeutend in jeder dieser Beziehungen zwischen den einzelnen Gelegen.

Die Grösse schwankt zwischen 21 und 17,5 mm in der Längsachse, zwischen 16,5 und 14,5 mm in der Querachse; doch sind diese äussersten Masse selten.

Gestreckte Eier und solche mit zugespitztem kleinen Pol sind seltener; mehr oder weniger kugelige herrschen vor. Ein Ei misst 18,5×16,5 mm und mehrere andere kommen dieser Kugelform sehr nahe.

Eine typische Färbung aufzustellen, wird mir schwer. Die Grundfarben bilden eine reiche Stufenleiter: hellgrau, schmutziggrau, grünlichgrau, rötlichgrau, violettgrau, braungrau bis schwarzgrau. Die 3 mittleren Töne sind die häufigeren. Die Farbe der Pünktchen, Fleckchen, Flecke und vereinzelten Strichel entspricht der Grundfarbe mehr oder weniger; nur ist sie dunkler, dunkelgrau, braun, violett oder schwarz.

Ebenso herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit in der Zeichnung. Bei nahezu 3/4 der Eier fehlen die Strichel gänzlich; ebenso fehlt bei der Mehrzahl ein ausgesprochener Fleckenkranz. Die Fleckchen und Flecke sind bald gleichmässig über das ganze Ei verteilt, bald viel dichter auf der stumpfen Eihälfte; bald stehen sie eng und scharf gezeichnet beisammen, bald weit und erscheinen wolkig und verschwommen. Hie und da sind die Fleckchen länglich und in der Richtung der Längsachse. Manche Eier erinnern an feinkörnigen polierten Marmor, mit bräunlicher Zeichnung auf grauem, graugrünem oder graurötlichem Grunde. Ein Gelege ist besonders auffällig durch Kugelform der Eier und schmutziggraue Farbe; ein anderes durch starken roten Farbenton. Die Farbe des Dotters ist auffallend rotgelb, die Dotterhülle besonders stark, so dass es bei diesen Eiern leicht ist, selbst bei kleinem Bohrloch den Dotter unverletzt zu entfernen. Das Eiweiss fand ich auffallend zähe.

Die Nester des *A. bertheloti* befinden sich immer zu ebener Erde in kleinen Vertiefungen und sind meist sehr losen Baues, fast wie die des Madeira-Sperlings *(Petronia petronia madeirensis*, Erl.*)* Ein einziges Nest fand ich fester gebaut und dieses zeigte auch am Rande der Mulde einen Federkranz, der gewölbeartig die Mulde überdeckte, was ich bei dem Madeirafinken *(Fringilla madeirensis*, Sharpe*)* sehr oft beobachtete, ebenso schon bei der Madeira-Stelze *(Motacilla boar. schmitzi*, Tsch.*)*, bei *A. bertheloti* hier aber zum ersten Male. Das Hauptmaterial des Nestes ist gröberes und feineres trockenes Gras, durchflochten mit Würzelchen und Federn, hie und da auch mit Kordelstücken, Bindfaden. Die Mulde besteht meist aus feineren Würzelchen mit Federchen, oder auch Tier- und seltener Pflanzenwolle, sowie Haaren.

Die meisten der untersuchten Gelege und Nester stammen aus der kleinen Insel Porto Santo; einige aus dem Osten und Süden von Madeira selber.

Funchal, 17. Mai 1903. P. Ernesto Schmitz.

Der Eichelhäher als Eierdieb.

Von Alexander Bau.

In allen Naturgeschichten lesen wir, dass der Eichelhäher ein schlimmer Nesterzerstörer ist, und wer richtig und aufmerksam zu beobachten versteht, wird dies bestätigt finden. Da muss es denn über-

raschen, wenn es noch immer Leute giebt, die diesen roten Räuber — den „Fuchs unter den Vögeln" — zu verteidigen suchen und seine Eierfresserei bestreiten, weil sie in einem erstaunlich entwickelten Egoismus nur das glauben, was sie selbst gesehen haben. Einen Häher beim Plündern eines Nestes selbst zu beobachten, ist wegen der Vorsicht desselben aber sehr schwer, man kann gewöhnlich nur aus dem Befund eines Nestes schliessen, dass es vom Häher geplündert worden ist. In diesem Falle ist es meistens unverletzt; kleinere Eier sind ganz verschwunden, grössere ausgesoffen. Katzen, Marder, Füchse und Eichhörnchen zerreissen stets das Nest, vermutlich, weil sie nach dem dem Neste anhaftenden Geruch des Vogels auch noch darin oder darunter etwas zu finden hoffen. Auch alte Nester, aus denen man die Jungen hat ausfliegen sehen, findet man oft später in gleicher Weise zerrissen vor. Der Häher zerstört das Nest nur zufällig oder wenn er nicht zu den Eiern gelangen kann. So beobachtete ich im vorigen Jahre tagelang ein Schwanzmeisenpaar, welches sein Nest in den langen Behang eines Fichtenzweiges baute. Als dasselbe nach meiner Ansicht schon Eier enthielt, bemerkte ich eines Morgens auf meinem gewohnten Spaziergange die beiden Meisen ängstlich den Nistplatz umfliegen und schreien. Gleich darauf flog ein Häher ab, als er mich bemerkte; ich selbst hatte ihn in dem dichten Zweige zuvor nicht gesehen. Ich stieg nun hinauf und untersuchte das Nest. Es war oben aufgerissen, Eier enthielt es nicht, sie waren also vermutlich vom Häher gefressen. Kleine Eier verschluckt derselbe ganz, grössere sauft er aus, indem er nur ein Loch hineinhackt, wie es auch seine Verwandten, die Krähen machen. An gefangenen Hähern habe ich dies mit Taubeneiern beobachtet, auch die Drosseleier findet man gewöhnlich auf diese Weise ausgesoffen. Dass dabei Eischalenfragmente zufällig oder absichtlich verschluckt werden, ist erklärlich. Kleine Eier werden ganz verschluckt, wie ich an mehreren Nestern mit Grasmückeneiern beobachten konnte, denn stets, sobald ich an jenen Orten die Häher sah und hörte, waren die Eier aus den Nestern verschwunden, ohne dass letztere beschädigt waren. Wenn nun die Verteidiger des Hähers sagen, dass so selten Eischalenreste in den Mägen geschossener Häher vorgefunden werden*), so liegt dies an Folgendem. **Frische** Eischalen sind, wie jeder Sammler weiss, bei kleinen Eiern ausserordentlich leicht in Atome zerreibbar. Nach meinen Messungen ist die Schale vom Singdrosselei 0,11 mm, von der Dorngrasmücke 0,07 mm und von der Sumpfmeise 0,05 mm dick. Sind also kleine Eischalen bei dieser geringen Dicke

---

*) Mir selbst ist aus der mir augenblicklich zur Verfügung stehenden Literatur nur ein solcher von Herrn G. v. Burg im „Ornithologischen Beobachter" mitgeteilter Fall bekannt.
D. V.

noch in kleine Partikelchen zerteilt, so müssen sie im Hähermagen in kürzester Frist in einen unkennbaren Brei zerrieben werden. Es würde also grosses Glück dazu gehören, einen Häher gerade dann zu erlegen, wenn er soeben Eier verschluckt hat. Das Fehlen von Eischalenresten in von zur Brutzeit untersuchten Hähermägen berechtigt wegen der geschilderten, leichten Zerreiblichkeit kleiner Schalen nun zwar noch nicht dazu, den Häher als unschuldig hinzustellen, immerhin fehlte aber bisher der Gegenbeweis, dass der Häher wirklich ein notorischer Eierfresser ist. Diesen Gegenbeweis erbringe ich hiermit durch den nachstehend mitgeteilten Versuch, den jeder bei passender Gelegenheit leicht und ohne Mühe wiederholen kann. Angesichts solcher Erfolge werden dann wohl die Versuche, den Häher reinzuwaschen, für immer verstummen müssen.

Man nimmt alte Singdrossel- oder Amseleier, erweitert das Bohrloch und füllt die Eier mit Gipsbrei. Dies geschieht, indem man den Brei in eine spitze Papierdüte giesst, diese oben festschliesst, mit einer Scheere die Spitze der Düte abschneidet, die Spitze nun in das Bohrloch hält und auf die Düte drückt, wodurch der Gipsbrei in das Bohrloch gedrückt wird, bis das Ei gefüllt ist. Dieses Verfahren ist dasselbe, als wenn der Konditor Zuckerverzierungen auf Torten und dergl. spritzt, und man kann sich von einem solchen die nötigen Handgriffe zeigen lassen, falls man es nicht fertig bringt. Sofort nach dem Füllen des Eies wird ein zusammengelegtes Stückchen feiner Draht, der später zum Befestigen des ersteren dienen soll, in das Bohrloch gesteckt, damit er in den erstarrenden Gips befestigt werde. Man erhält so ein mit Gips ausgefülltes Ei, aus dem 2 Drahtstücke hervorstehen. Nun befestigt man ein Tellereisen, dessen Schlagbügel 11 cm Durchmesser haben, in einem Strauch unter oder neben einem Baum, dem öfters Häher anfliegen. Unter den Teller legt man ein Stück flaches Moos, welches soweit reicht, dass es unter den niedergelegten Bügeln noch etwas seitwärts vorsteht. Auf das Moos und den Teller wird das Ei mit den Drahtstücken gut befestigt und das Eisen fängisch gestellt. Hierauf belegt man den Rand (die Bügel) des Eisens und die Feder ebenfalls mit losem Moos. Das Ganze sieht nun wegen des erhöhten Randes wie ein Nest aus und das weithin leuchtende, blaue Ei zieht den Räuber unwiderstehlich an. Ein Schnabelhieb — und der Räuber hängt mit dem Halse zwischen den Bügeln. Ich kann folgende Resultate mitteilen:

Falle gestellt am 2. Mai dieses Jahres. Am 3., 6. und 14. Mai je einen, am 7. 2 Häher gefangen; das sind in 17 Tagen (bis zum 20.) 5 Häher, gewiss ein überraschender Erfolg, zumal die Falle auf demselben Platze stand. 4 Häher hatten sich in den Hals, einer in den

Kopf gefangen; zweimal war die Falle zugeschlagen, ohne etwas zu enthalten. Die Zahl der gefangenen Häher ist dadurch erklärlich, dass dieselben hier häufig sind. Zur Bestätigung mag dienen, dass Herr Gustav Glückert in dem benachbarten Gut Schloss Hofen in den Jahren 1900 und 1901 etwa 160 Häher, ich in der gleichen Zeit über 40 Stück erlegte. Da die Lockeier bei den gefangenen Hähern jedesmal den gegen sie geführten Schnabelhieb zeigten und bei der zugeschlagenen Falle einmal das Ei in gleicher Weise verletzt war, ist mithin ein sechster Häher bei der Falle gewesen und durch irgend einen Umstand nicht gefangen worden.

Ich empfehle allen Vogelschützlern obiges Verfahren zur Vertilgung des roten Räubers. In Ermanglung von anderen Eiern durften kleine Taubeneier verwendet werden können, auch könnte man mit etwas grösserem Tellereisen auf gleiche Weise räuberische Krähen fangen.

Nehmen wir an, dass jeder Häher im Jahre nur ein Drosselnest ausraubt, so müssen wir uns sagen, dass die 5 vernichteten Drosseln in der Folge mindestens ebenso viele schädliche Insekten vertilgt haben würden, als der Alles fressende Häher. Da die meisten Häher aber viele Nester ausrauben, überwiegt der dadurch angerichtete Schaden den geringen Nutzen, den er selbst stiftet, sicher um das Vielfache.

Ruggburg bei Bregenz, am 20. Mai 1903.

Spekulationen über die Waldohreule (Otus sylvestris, Brehm).

Von Wilhelm Schuster, cand. theol. et phil. (stud. rer. nat.)

Den Ausführungen H. Hocke's in No. 2 dieser Zeitschrift will ich kurz Folgendes entgegensetzen:

1. Ich habe an Ort und Stelle direkt das Faktum festgestellt, dass die Waldohreule mit dem dritten Ei zu brüten beginnt. Diese tatsächliche Beobachtung gilt mir mehr als allgemeine theoretische Erwägungen, als vage Spekulationen oder vergleichende Schlüsse, die eventuell nur hinter dem Studiertisch inmitten einer grossen Stadt geboren und grossgezogen wurden*).

*) Aus der unregelmässigen Bebrütung der einzelnen Eier erklärt sich der so häufige, auffallende Grössenunterschied zwischen den Eulenjungen desselben Geleges. Bei Wien fand ich in einem Waldohreulennest 2 junge Waldohreulen, welche nur halb so gross waren als die beiden anderen Sprösslinge. Prof. Liebe erhielt 4 junge Waldkänze, von denen „das jüngste wallnussgross war, während beim Ältesten schon die Kiele sprossten" („Orn. Mon." 1893, S. 468.) Karl Daut fand im Mai dieses Jahres zwei junge Waldkauze, von denen der eine den anderen um Kopfeslänge überragte; Daut ist der Ansicht, dass das Eulenweibchen mitunter schon von dem ersten Ei an festsitze, um eine Einwirkung der Kälte auf das oft sehr früh gelegte Ei zu verhindern („Orn. Beob.").

2. Alle von uns — meinem Bruder Ludwig (cand. forest.) und mir — bei Fulda, Mainz, Wien, Giessen aufgefundenen Waldohreulennester enthielten 4, nur eins enthielt 5 Eier bezw. Junge. Dieses eine Nest war das eine von 4 anderen desselben Waldkomplexes bei Mainz (die 2 anderen, wie das vierte, sämmtlich im Frühjahr 1902 belegt, enthielten 4 Eier). Ich begnüge mich damit, dies festzustellen. (Es mag eventuell vielleicht sein, dass hier ein Unterschied in der Eierzahl mit der Gegend zusammenhängt, wie beipsielsweise auch die Rabenkrähen östlich der Elbe 4, die westlich der Elbe 5 Eier als normales Gelege haben. Fridrich gibt als die normale Eierzahl eines Waldohreulengeleges an: 4 Stück, Brehm: 4 Stück, Naumann: 4 Stück, Bechstein: 4—5 Stück, Borckhausen („Teutsche Ornithologie", ein altes, aber vorzügliches, grundlegendes Werk): 4—5 Stück u. s. w.).

3. Dass „sie (Ohreulen), weil sie bei Tag und Nacht auf den Eiern verbleiben, eine längere Brutzeit haben", (S. 23 d. Ztg.) habe ich nirgends gesagt. Die Formulierung dieses Satzes — bezw. die in ihm enthaltene Motivierung der längeren Brutzeit — stammt von H. Hocke; er findet die Motivierung nicht einleuchtend. Ich auch nicht.

4. Jenes von mir und meinem Bruder aufs Genaueste beobachtete Waldohreulennest (welches sich übrigens nicht bei Giessen, sondern bei Mainz befand) war kein Nachgelege; die Eule verzog so lange mit dem Brüten, weil der betreffende ausgedehnte Waldschlag, ein ganz junger Laubwald mit äusserst wenig hohen Bäumen, nicht ein einziges passendes altes Nest zum Nistgeschäft den Eulen darbot.*) (Damit fallen auch alle anderen bezüglich der Lokalität des Brutortes von H. Hocke auf S. 23/24 d. Ztg. angestellten Spekulationen weg.**) Ich habe nun bei dem in Rede stehenden Nest eine fast nach Stunden (genaue Brutzeit) von 4 Wochen oder 28 Tagen (vom 19. bezw. 21. April abends bis zum 16. bezw. 18. Mai abends) festgestellt. Ich fühle mich nicht verpflichtet, nun absolut gerade die Brutzeit dieser Eule als anormal ansehen zu müssen; die Brutzeit ist im Allgemeinen immer recht konstant, zumal bei sonst normalen Verhältnissen, wie sie hier vorlagen.***) Wer mir also meine Beobachtung und deren Verallgemeinerung in ihrer Richtigkeit bestreiten will, muss mit genauen Zeitterminen

*) Dass dem so war, beweist auch der Umstand, dass sich ganz nahe dabei ein anderes Pärchen der im Mainzer Tertiärbecken sehr zahlreich vertretenen Waldohreulen auf dem blossen Waldboden zu nisten gezwungen sah.

**) Doppelt verwunderlich erscheint darum der Vorwurf: „ . . hätte er, was er leider versäumt (!) hat, zu gleicher Zeit und am gleichen Orte (!) die auf hohen Kiefern angelegten Nester der Ohreulen einer mehrmaligen Besichtigung unterzogen."

***) Es ist im Übrigen noch keineswegs erwiesen, dass eventuell ein Nachgelege eine längere Bebrütung benötigt. Man darf doch nicht von der vielleicht länger dauernden Zeitigung eines Nachgeleges schlankweg auf eine auch längere Bebrütung schliessen; jenes hat einen natürlichen Grund, dieses nicht (die Brutwärme wird immer gleich stark entwickelt.)

kommen, die den meinen, welche ich ja tatsächlich durchaus exakt gegeben habe, bestimmt widersprechen, nicht aber mit allgemeinen Erörterungen und grauen theoretischen Urteilen, welche keinerlei reelle Basis an den Tatsachen der Natur haben.

Ich bemerke noch, dass gerade die unbestimmt abgegebenen Urteile über die Brutzeit der Waldohreule 21 Tage oder Ähnliches festlegen; diese Männer, welche dicke Naturgeschichten der Vögel geschrieben haben, hatten meistens garnicht die Zeit, sich über eine einzelne Frage wie die vorliegende genau zu informieren (und gewöhnlich hat einer dem anderen die Einzelheiten auf guten Glauben hin abgeschrieben; alle mir zur Hand befindlichen und von mir im „Ornithol. Jahrbuch", in „Natur und Haus", im „Jahresbericht des nassauisch. Ver. für Naturk." entsprechend zitierten ornithologischen Werke — der alte Bechstein, Borckhausen, der alte Naumann, A. Brehm („Tierleben" und „Gefang. Vögel"), Tschudi, Friderich, A und K. Müller, Russ, Lenz — schwanken in der Angabe der Brutzeit der Waldohreule zwischen 21 Tagen — 3 Wochen — und 3—4 Wochen.) Der erste, welcher in unserem Falle mit seinen Zweifeln hinsichtlich jener allgemeinen Handbücher-Ausweise einsetzte (und zwar in einer Fussnote zum neuen Naumann), war der gewissenhafte Riesenthal (in unserem Falle auf Grund eines Analogieschlusses vom fast gleich grossen, 4 Wochen*) brütenden Waldkauz aus; Riesenthal konnte aber nicht endgültig entscheiden, da ihm hier die spezielle Praxis fehlte). Ich bin der von Herrn von Riesenthal angeregten Frage empirisch nähergetreten; ich habe in der Natur selbst beobachtet, direkt festgelegt. Ich bringe den tatsächlichen Beweis, dass eine Ohreule 4 Wochen gebrütet hat — dem wird die blosse Behauptung entgegengesetzt, „dass sie höchstens 3 Wochen brütet" (S. 24 d. Ztg.) — Tatsachen, bitte! Bitte, meinen Daten feste, bestimmte runde Daten vom Anfangspunkt bis zum Endpunkt der Brutzeit entgegenstellen — wenn's möglich ist! Aber, bitte, keine Spekulationen aus den Fingern saugen — — etwa der Widerlegung halber.**)

Giessen, im Mai 1903.

---

*) Anmerkung des Herausgebers dieser Zeitschrift. Nach Angaben W. Link's brütet die Uraleule jedenfalls 3 Wochen. Siehe Deutsche Jäger-Zeitung „Die Ural-" oder Habichtseule in Ostpreussen. 1903, Heft 30.

**) Wer mehr Erfahrungen über die Waldohreule hat, ob H. Hocke oder ich, wage ich bescheiden — nicht zu entscheiden; Unbescheidenheit wäre — und ist (S. 23 d. Z.) — hier nicht allein Anmassung, sondern auch direkt Ungerechtigkeit, da keiner von uns beiden den anderen in seinen Beobachtungen kontrolliert hat, und zumal nicht hinsichtlich des wissenschaftlichen Ernstes der Beobachtungen (ob es sich jeweilen z. B. nur um die Bereicherung einer schönen Eiersammlung, also um Aufsuchen eines Nestes und direktes Wegnehmen der Eier, oder um die naturwissenschaftliche Feststellung einer naturgeschichtlichen Tatsache handelte).

Oologisches aus Mecklenburg speziell aus Malchin und Umgegend.

Die Umgebung der Stadt Malchin bietet dem Ornithologen und Oologen verhältnismässig nur wenig Besonderes und Seltenes. Anders war es noch dort vor 15 Jahren, wo im Paustorfer Forst *Haliaetus albicilla, Aquila naevia* und *Corvus corax* horsteten und wo sich im Rempliner Holze einmal sogar *Archibuteo lagopus* zum Horsten entschloss und auch 3 Junge aufbrachte, die aber dann, wie Verfasser sich erinnert, beim Horste erlegt wurden. Jetzt, wo die rationelle Forstwirtschaft den uralten Bäumen den Garaus gemacht hat, sind die Adler und Kolkraben, die sonst garnicht so selten waren, völlig verschwunden aus der Umgegend und der Sammler muss mit dem Wenigen, minder Seltenem, das sich ihm bietet, zufrieden sein.

Der Unterfertigte hatte Gelegenheit, 15 Jahre hindurch dort der Eiersammelei obzuliegen und hat in dieser Zeit eine recht wertvolle Sammlung durch eigenen Fund und durch Tausch zusammengebracht, die gegenwärtig 220 verschiedene Arten aufweist und sich nur auf Raub-, Wasser- und Sumpfvögel und alle jagdbaren Vögel beschränkt.

Als besondere Abnormität fand Verfasser bereits am 18. April 1901 im alten Rohr eines flachen Torfloches 5 völlig frische Eier von *Botaurus stellaris;* eine derartig frühzeitige Brutzeit dürfte gewiss selten sein, da sie in keinem ornithologischen Buche vermerkt wird.

Im Jahre 1903 fand ich Folgendes:

Am 22. April im Haidenholz bei Malchin ein Gelege von *Columba oenas*, bestehend aus 2 stark bebrüteten Eiern in einer Buchenhöhlung, deren Einflugloch sich nur 1,60 m über dem Erdboden befand. Ich hatte Gelegenheit, schon viele Nesthöhlen dieser Taube zu untersuchen, doch ist mir eine so niedrige noch niemals vorgekommen.

Am 23. April 2 frische Eier von *Totanus calidris* im Kiebitzwinkel, 5 frische Eier von *Falco tinnunculus* auf den Malchiner Wiesen.

Am 12. Mai 1 frisches verlegtes Ei von *Columba palumbus* im Haidenholz.

Am 15. Mai 1 Gelege von 6 frischen Eiern der *Pica caudata* im Grenzrähmel.

Am 18. Mai 1 Gelege von *Sterna hirundo,* 3 schwach bebrütete Eier, auf einer Torfmoorinsel.

Am 24. Mai hatte ich das Glück am Camerower See bei Malchin, eine Brutkolonie von *Podiceps nigricollis* zu entdecken, der bisher erst an 3 Stellen in Mecklenburg und immer nur sehr selten brütend konstatiert wird. Die Nester za. 20 an der Zahl, schwammen in 1 bis 2 m Entfernung auf dem Wasser, wie die des *P. cristatus,* nur waren sie

erheblich kleiner als diese, im übrigen aber aus denselben Materialien gebaut und enthielten durchweg 3 bis 5 Eier. 4 Gelege wurden mitgenommen, im übrigen die Kolonie nicht mehr gestört. — Auf einer Buche fand ich 4 völlig frische Eier von *Garrulus glandarius.*

Am 26. Mai 1 Gelege von *Anas clypeata,* 8 schwer bebrütete Eier, auf dem Kornbrink.

Am 27. Mai 4 frische Eier von *Pica rustica* im Grenzrähmel.

Am 30. Mai 2 frische Eier von *Circus aeruginosus* im Basedower Seebruch. Am 13. Juni stellte ich diesem Horste einen abermaligen Besuch ab und fand nun in ihm ein stark bebrütetes Ei vor, von dem die Weihe abstrich. Es dürfte immerhin nicht häufig sein, dass der alte Horst wieder angenommen wird und dass das Legen der Eier trotz der Störung der Brut ohne Unterbrechung fortgesetzt wird, denn auf andere Weise lässt sich doch wohl kaum das starke Bebrütetsein des Eies erklären.

Am 6. Juni 2 stark bebrütete Eier von *Numenius arquatus,* die sich aber durch Einspritzen von Natronlauge brillant entleeren liessen.

Am 7. Juni ein frisches Gelege mit 6 Eiern von *Lanius collurio* in einer Sahlweide 3/4 m hoch.

Am 9. Juni am Camerower See auf einer sandigen Stelle am Ufer unter einem Lattichbüschel 4 Eier von *Charadrius curonicus,* schwer bebrütet, und am 14. d. M. ein völlig frisches Ei dieses Vogels nicht weit vom ersten Nistorte.

Am 13. Juni 2 Gelege von *Sterna nigra* mit je 2 und 3 frischen Eiern am Camerower See. Die Nester waren so lässig gebaut, dass die Eier fast im Wasser lagen.

Zum Schluss möchte ich noch eines ganz merkwürdigen Nistortes von *Parus major,* der bereits zum zweiten Male wieder bezogen ist, gedenken. Schon vor Jahren fand ich bereits in einem sogenannten Läutewerk, wie sie in der Nähe von Bahnwärterbuden auf der Strecke in Form von kleinen Glockentürmchen angebracht sind, ein Nest dieses Vogels. Als Einschlupf diente das Loch, durch welches der Schlüssel zum Aufziehen des Werkes hindurchgesteckt wird und das sonst mit einem Klappdeckel versehen ist, der aber in diesem Falle abgebrochen war. Sonderbar war mir dabei der Umstand, dass die Meise sich durch das dröhnende Getöse der grossen über ihren Nistort direkt angebrachten Läuteglocke nicht von ihrem Brutgeschäft hatte abhalten lassen, denn sie brachte glücklich 8 Junge auf.

In diesem Jahre fand ich jedoch eine noch weit merkwürdigere Brutgelegenheit dieser Meise. Vor dem hiesigen Postgebäude befindet sich ein hohes gusseisernes Gitter, das eine breite Einfahrt für die vielen Postwagen hat. Der eine Pfeiler dieses Gitters wird durch einen

gusseisernen Pfosten gebildet, der mit einer Verzierung ehemals gekrönt war. Diese ist nun abgebrochen und nun hat die Meise diesen ihr damit zugänglich gewordenen hohlen Pfosten, der nur 5 cm inneren Durchmesser hat, als Brutstätte benutzt. Das Nest steht etwa 1 m tief in den Pfosten hinein und enthält eine, bislangs wegen der Dunkelheit nicht näher festzustellende aber ziemlich erhebliche Anzahl von Jungen, die, nach dem Geschmeiss zu urteilen, bald flügge sein werden.

Mir wurde von glaubwürdiger Seite mitgeteilt, dass auch im verflossenen Jahr die Meise dort schon genistet habe. Täglich passieren das Tor wohl Hunderte von Menschen und doch stört das das Vögelchen nicht im Geringsten. Das Erstaunlichste aber bleibt doch wohl, dass die Meise mit einem so geringen Platz im Innern (5 cm Durchmesser) vorlieb nimmt und dass darin so viele Junge Platz zu finden vermögen.

Referendar Greverus.

Sammelbericht.

— Am 23. März durchstreifte ich das „Espich" bei Hopfgarten, wo ich aus 4 Nestern Ohreulen herausklopfte. Beim Besteigen der Nester fand ich 5, 5, 5 und 4 stark bebrütete Eier. 4 Rabenkrähennester, die ich sämtlich als verlassene erkannte, enthielten 1, 2, 3 und 5 Eier. Auf einer sehr starken Buche sass im Bussardhorst ein Baumkauz auf 2 stark bebrüteten Eiern. — Am 8 bis 10. April hatten die Krähen volle Gelege. — Am 28. April fliegt von einem Horst auf einer hohen Eiche ein Bussard, bei meinem zweiten Besuch — 4 Tage später — abermals. Ich war enttäuscht, als ich in dem Horste, den ich nur durch eine mittels Notleine angebundene nahestehende Buche, die ich an die Eiche gezogen hatte, erreichen konnte, nur 1 frisches Ei vorfand. — Am 3. Mai besuchte ich eine Kolonie Wachholderdrosseln, deren Nester auf Fichten standen und die teils frische teils bebrütete Eier enthielten. — Am 10. Mai fand ich Grünfinken, am 15. Mai die Zaungrasmücke, am 25. Mai die Dorngrasmücke je zweimal auf frischen Eiern sitzend. Bei einem kurz darauffolgenden Besuch fand ich eine Dorngrasmücke tot im Neste vor. — Am 27. Mai untersuchte ich unsere Meisenkasten auf ihren Inhalt: sie waren sämtlich besetzt. In den ersten 3 Kästen sass je eine Kohlmeise auf 10 Eiern; in einem dieser Kästen befanden sich ausserdem 2 Blaumeiseneier. Die 2 anderen Nistkästen bergen 12 und 13 Blaumeiseneier. — Am 29. Mai sah ich in einem hohlen Weidenbaum ein mit 10 Eiern belegtes Nest der Kohlmeise.

Umgegend von Weimar. Otto Bamberg.

— Auf einer höher gelegenen Lechkiesbank in nächster Nähe des Kissinger Bahnhofes befindet sich schon seit Jahren eine Flussseeschwalbenkolonie. Auf dieser Bank waren am 20. Mai d. J. 14 Nester mit je 2, grösstenteils 3 etwas bebrüteten, sowie 2 Nester vom Flussuferläufer mit 3 resp. 4, und je 1 Nest vom Rotschenkel und Flussregenpfeifer mit je 4 frischen Eiern. — Am 2. Juni waren auf einer Kiesbank in der Nähe dieser Kolonie 4 Flussseeschwalbennester mit je 3 stark bebrüteten Eiern und vom Flussregenpfeifer 3 Dunenjunge, die unter angeschwemmten Holzstücken versteckt lagen. Auch 6 Trauerseeschwalben konnte ich beobachten; Lachmeerschwalben *(Sterna nilotica)*, in früheren Jahren hier recht bekannte Vögel auf den Lechkiesbänken, sind gänzlich verschwunden. Die Ringeltaube, in den Feldhölzern und Auen bei Kissingen häufig vorkommend, fand ich am 7. Mai dreimal, am 20. Mai einmal mit bebebrüteten Eiern, am 10. Mai mit flüggen Jungen, am 2. Juni mit 2 frischen Eiern. Ein Raubwürger hat in den Lechauen bei Mering am 10. Mai sein Nest auf einem Tannenzopf aus Hasenwolle und dürren Grasstengeln erbaut. Die Wolle hatte er einem in der Nähe des Nestes verendeten Hasen entnommen. Das Nest bleibt leer. Das Nest eines anderen Raubwürgers enthielt am 20. Mai 6 Eier, von denen 5 fast frisch, im 6. das Junge halb entwickelt war. Der kleine graue Würger ist hier selten; 1 Gelege mit 5 Eiern am 4. Mai aus Göggingen bei Augsburg erhalten. Der rotrückige Würger ist hier gewöhnlich; ich erhielt am 2. Juni 2 Nester mit je 5 Eiern. Nester der Rabenkrähe, am 2. Juni bei Mering in Feldhecken kaum 1 bis 2 m hoch gefunden, enthielten 4 frische Eier; die ersten Gelege fand ich in diesem Jahre am 7. April.

Augsburg. Anton Fischer.

— Das Weidenlaubsängerpärchen, von dessem zerstörten Neste ich im vorigen Jahre hier berichtete, hat in diesem Jahre wieder in demselben Garten in Einbeck genistet. Am 24. Mai fand ich das Nest mit 7 eben ausgefallenen Jungen etwa 40 cm über dem Boden in einer ausländischen Konifere. — Am 25. Mai fand ich in Einbeck ein Gelege (5 Stück) von *Chelidon urbica.* 3 Eier ähneln schwach gefleckten *Hirundo rustica*-Eiern sehr, 1 zeigt eine schwache Andeutung der Fleckung und 1 ist rein weiss. Es wurde ja schon früher schon von solchen Gelegen berichtet. Ich selbst aber hatte früher nie gefleckte Schwalbeneier gefunden.

Münden, Hannover. Hans Domeier.

Die Möven Norwegens.

Von O. J. Lie. Pettersen.

Autorisierte Übersetzung von A. Lorenzen in Kiel nach „Naturen."

(Fortsetzung.)

Halten wir jetzt eine Rundschau auf dem Holm. Ueber ein verhältnismässig kleines Gebiet ist eine beträchtliche Zahl von Nestern zerstreut. Ringsum im Grase zwischen den Heidepflanzen und den Steinen finden wir bald 2, bald 3 gelbbraune bis graugrüne Eier, welche dermassen an Farbe, Form und Grösse variieren, dass wir kaum 2 finden werden, welche einander ganz gleich sind. Die meisten derselben gehören der Sturmmöve; dass hier aber auch Eier von anderen Mövenarten liegen, ersehen wir aus der verschiedenen Grösse der Eier, sowie auch daraus, dass wir in der zahlreichen über und um uns kreisenden Vogelschar auch Repräsentanten mehrerer grösserer Mövenarten, wie die Heringsmöve *(Larus fuscus)*, besonders aber die Silbermöve *(Larus argentatus)* finden. Es ist keineswegs leicht, die Eier dieser beiden letztgenannten Arten von einander zu unterscheiden, da sie nach Grösse und Gestalt ebenso variabel sind, als die der anderen Arten.

Die Silbermöve kann man schon im Fluge an ihrer Grösse von der Sturmmöve unterscheiden. Wie diese ist sie rein weiss, nur die Oberseite der Flügel und des Rückens sind etwas mehr silberglänzend graublau als bei der Sturmmöve. Die 4 ersten Handschwingen sind aussen schwarz mit schwarzgrauen Spulen, die erste mit grosser, fast 2 Zoll langer, weisser Spitze, die andere zugleich mit rundem, weissem Fleck hinter der Spitze, und die dritte und vierte haben ebenfalls weisse Spitzen, während die übrigen Flügelfedern die gleiche hellgraue Farbe wie die Oberseite haben. Der Schnabel ist gelb mit blasser Spitze und hat am Unterkiefer jedenfalls einen roten Fleck, die Mundwinkel sind blassgelb. Die Beine sind weisslich mit perlgrauem oder gelblichem Anstrich, die Regenbogenhaut ist weissgelb. Die Länge des ganzen Vogels beträgt ungefähr 2 Fuss.

Diese Mövenart ist eine der schönsten und gleichzeitig eine der gemeinsten an unseren Küsten, wo sie an einigen Stellen ziemlich reich an Individuen ist. Recht oft besucht sie in Gemeinschaft mit ihren Gattungsverwandten die inneren Fjorde und erscheint z. B. oft auf dem Hafen und dem Stadtfjord bei Bergen und nistet allgemein in den ausserhalb liegenden Schären.

Die Heringsmöve unterscheidet sich von den vorstehend beschriebenen Arten leicht durch ihre dunklere, fast schwarze Oberseite. Durch ihre Farbenzeichnung erinnert sie stark an unsere grösste Möve, die Mantelmöve *(Larus marinus)*, in deren Gesellschaft sie gewöhnlich erscheint.

Die Lebensweise der letztgenannten Möven ist ungefähr die gleiche. Als echte Räuber beschränken sie sich nicht auf kleine Fische und Heringe, welche allerdings ihre hauptsächlichste Nahrung bilden — natürlich in Verbindung mit zahlreichen kleineren Seetieren —, sondern überfallen auch nach der Weise der Raubvögel andere Wasservögel, namentlich auch ihre Eier und Junge, und verzehren auch ihresgleichen. Besonders gilt dies in betreff der Heringsmöve, welche ebenso wie die Mantelmöve aus diesem Grunde dann und wann ein Plagegeist der Brutplätze werden kann.

Während wir in der Heide umherwandern, um unsere Beobachtungen anzustellen, nimmt der Lärm der kreisenden Möven einen so überwältigenden Charakter an, dass viele andere Wasservögel allarmiert werden und in den mächtigen Chor einstimmen, aus dem das ängstliche Flöten des Austernfischers als ein förmlicher Hilferuf hervortönt. Unruhig läuft er am Ufer hin und her, wo seine graugelben, braungefleckten Eier zwischen dem Kiese und Geröll ohne weitere Unterlage liegen. Dann und wann macht er eine niedrige Schwenkung über die Wasserfläche, um im nächsten Augenblick zurückzukehren, oder er läuft und fliegt im Wechsel längs der ganzen kleinen Strandlinie hin und her.

Unterdessen fallen die weissgrauen Exkremente in beunruhigender Dichte auf den Holm herab und haben bereits unserer Toilette einige weniger dekorative Rosetten verliehen, sodass es uns empfehlenswert erscheint, wieder ins Boot zu gelangen. Wir wollen übrigens auch in die äusseren Schären hinaus, um mit einem anderen Repräsentanten des Mövengeschlechtes nähere Bekanntschaft zu machen, nämlich mit der bereits erwähnten Mantelmöve (Larus marinus), der grössten und wohl auch der raubgierigsten unter unseren echten Möven, einem echten Berserker, der mit Todesverachtung sowohl auf Heringe und andere Fische als auf Vögel und kleinere Säugetiere losgeht, ohne der verschiedenen niederen Seetiere zu gedenken, welche in ihrem geräumigen Magen Platz finden.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Alfr. Newton. Ootheka Wolleyana: An illustrated Catalogue of the Collection of Birds Eggs formed by the late John Wolley, Jun., M. A., F. Z. S. Edited from the Original Notes. Part II. Picariae — Passeres. — London. Price Pf. St. 2 S. net. — Der Verfasser behandelt im vorliegenden zweiten Teile des ersten Bandes, dessen erster Teil 1864 ausgegeben wurde, die Picariae und Passeres der Wolley'schen Sammlung und giebt über die einzelnen Gelege oder Eier äusserst

genaue ausführliche Angaben nach jeder Richtung hin, die nicht nur die Echtheit derselben belegen, sondern auch durch kritische Noten des Autors an Werth mehr gewinnen. 4 prächtige Eiertafeln, 14 landschaftliche Tafeln und ein Portrait Wolley's sind beigegeben. Besonders für Oologen ist Prof. Alfr. Newton's Werk, an dessen Vollendung der Autor arbeitet, von grosser Wichtigkeit.

J. v. Madarasz. Magyarország Madarai (Die Vögel Ungarns). A hazai madárvilág megismerésének vezérfonala. Budapest, 1899—1903. 4. XV. Lief. XXXIII und 666 p. mit XI zum Teil kolor. Tafeln mit Anhang: Die Vögel Ungarns. Auszug in deutscher Sprache. Preis K. 40. — Im ganzen werden 364 Arten und Formen aufgeführt. Ein sehr glücklicher Gedanke war es, dem in ungarischer Sprache edierten Werke einen Auszug beizugeben und es so auch dem Auslande zugänglich zu machen, was wohl allseits Anklang finden und dem Werke auch ausserhalb Verbreitung sichern wird. Die beigegebenen Tafeln und Textillustrationen geben einen neuerlichen Beweis des künstlerischen Talentes des Verfassers.

Etwas über den Einfluss, den die Nahrung und Temperaturverhältnisse auf die Eier der Vögel ausüben. Von H. Goebel. Ornithologisches Jahrbuch Mai—August 1903. Heft 3, 4. — Ausführliche Tabellen über die Masse der Eier von Somateria mollissima, Colymbus septentrionalis, Lestris richardsoni, Rissa tridactyla, Harelda glacialis, Anthus pratensis und cervinus erläutern durch genau berechnete Details den Einfluss, den die Örtlichkeit als auch die Witterungsverhältnisse des Jahres auf brütende Vögel und deren Eier bewirken kann. Demnach sind die Eier von S. mollissima aus der atlantischen Gruppe um 0,9 mm schmäler, um 0,6 mm kürzer, dabei aber schwerer als die Eier der arktischen Gruppe, von denen die Hälfte in warmen Jahren gesammelt wurden. Die Eier aus Novaja-Semla sind im Durchschnitt gross und schwer, die Eier von Westgrönland auffallend klein. 357 Eier wurden verglichen. Bei C. septentrionalis (53 Eier aus 24 Gebieten wurden verglichen) stammen die schwersten Eier aus dem tiefsten Innern des Kontinents, aus Sibirien und vom Ural; ihnen schliessen sich die Eier vom Ssolwezk, Cholmogory und Alexandrowsk an. M. serrator hat als Küstenbrüter leichtere Eier als diejenigen, welche an Waldseen brüten und von Süsswasserfischen sich nähren. Bei L. richardsoni scheint ein warmer Sommer günstig auf die Entwicklung der Eier einzuwirken, bei R. tridactyla (340 Eier wurden verglichen) liess sich kein Unterschied bemerken, ebensowenig bei H. glacialis, von welch letzterer Art die schwersten und leichtesten Eier aus ihren wärmsten Brutbezirken stammen; nur mit dem Unterschiede, indem die Eier von den Küsten

des Barenz Meeres heller und glänzender sind, als die Nordsibiriens und Amerikas. Bei A. pratensis und cervinus macht sich der Einfluss des Jahres auf das Ei wohl bemerkbar, doch weniger auf das Eigewicht, sondern merkwürdigerweise in Bezug auf die Eiform. H. H.

Briefkasten. Herrn E. Vollingh in Perleberg. Empfehle Ihnen zum Studium „Die Eier der Vögel Mittel-Europas“ von F. Grässner mit 24 kol. Kupfertafeln und Text, geb. 24 Mark; „Die Vögel Europas“ von Fr. Arnold, enthaltend die naturgetreuen Abbildungen von 515 Vögeln und 116 Eiern sowie Textillustrationen, geb. 24 Mark; „Die Eier der Vögel Mittel-Europas“ von Dr. Eugen Rey. Verlag von Fr. Eugen Köhler, Gera-Untermhaus. 25 Lieferungen. Preis jeder Lieferung 2 Mark. — Herrn Hoffmann jun. in Berlin. Es lohnt sich, den Gummischlauch besondes den des Wassergebläses Ihres Ausblaseapparates in der Mitte zu durchschneiden, dann beide Teile mit einem Uförmigen Verbindungsstücke (Olive aus Celluloid oder Hartgummi) zu versehen und zu benutzen. Während des Ausblasens der Eier ruht diese Verbindung auf dem oberen Rande des gefüllten Wassergefässes, die Ihnen in solcher Lage die Mühen wesentlich erleichtert, auch dafür sorgt, dass der Gummischlauch auf längere Zeit, als sonst ohne diese Vorrichtung, seine Dienste verrichten kann. Preis der Olive 25 bis 30 Pfg.

H. Hocke.

ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke,** Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3.—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke,** „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 5. Berlin, den 15. August 1903. .XIII. Jahrg.

Notizen zur diesjährigen Brutperiode.

Von H. Freiherr Geyr von Schweppenburg.

Das verflossene Frühjahr brachte uns in Bezug auf die Witterung manche Überraschung. Auf den durchweg schönen und warmen März folgte der April mit seinen Schneestürmen und dem sehr unangebrachten Frost. Obschon wir hier im Westen einen bei weitem nicht so strengen Nachwinter hatten wie im Osten, so liegt es doch auf der Hand, dass einerseits das schöne Märzwetter, anderseits der kalte April von nicht geringem Einfluss auf die Vogelwelt und besonders auf das Brutgeschäft war.

Wie schon kurz in dieser Zeitschrift erwähnt wurde, fand ich die ersten Eier von *Colymbus fluviatilis* Tunst. am 21. März, fast einen Monat früher wie verflossenes Jahr und nahezu 2 Monate vor der Brutzeit, die ich für die Mark angegeben finde. Der Taucher nahm übrigens die Wegnahme der Eier gar nicht übel. Am andern Tage hatte er wieder ein neues Nest zusammengetragen, legte am 23. das erste Ei hinein und brütete am 28. März auf 5. Ob diese Eier nun ausgebrütet wurden oder zu Grunde gingen, kann ich nicht sagen, da ich das Nest über einen Monat lang nicht mehr besuchen konnte, möchte aber das letztere annehmen. Am 3. Mai hatte dieser Taucher in einem dritten Nest wieder 1 Ei. An jenem Tage fand ich noch verschiedene andere *Colymbus*-Nester, die aber ausser einem nur unvollständige Gelege enthielten.

Früh war auch das Datum, an dem ich das erste Schwarzdrosselei fand, nämlich der 20 März. Die Jungen aus dieser Brut flogen um

den 20. April aus. Am 2. Mai brütete das Weibchen wieder auf 5 Eiern und zwar diesmal in der durch hinausgefallene Steine gebildeten Höhlung eines alten Gartentores. Von 5 Seiten war das Nest vollkommen eingeschlossen und von der vorderen Öffnung noch etwa 10 Centimeter entfernt.

Am 3. April erschien die erste *Anas boscas* L. mit 10 Jungen. Die Stockenten, zu denen die erwähnte Ente gehört, sind zwar halb zahm, brüten aber im Freien, wo sie wollen, streichen umher und unterscheiden sich eben ausser durch grössere Vertrautheit nicht von wilden.

Am 23. vorgenannten Monats schlüpften aus 2 mir schon länger bekannten Nestern junge *Gallinula chloropus* (L.) aus, von denen aber ein Teil der kalten Witterung erlag. In einem der Nester waren 10 Eier. Nimmt man also für das Bebrüten 21 Tage, so wurde das erste Ei schon am 23. März gelegt. Das schlechte Wetter vertrieb jedoch den meisten andern Teichhühnern die Nistgelüste gründlich, so dass viele erst Ausgangs April und Anfang Mai mit dem Legen begannen. So fand ich am 3. Mai 2 Nester mit je einem und 2 mit je 3 Eiern; nur 1 enthielt 10 Eier, auf denen der Vogel brütete.

Um den 20. März wählte ein Spechtmeisenpaar (*Sitta caesia* Wolf.) einen hohlen Nussbaum für das Brutgeschäft und verengte den Eingang in passender Weise. Die Jungen aus diesem Nest flogen erst am 18. Mai aus. Am 15. April zertrümmerte ein Specht einem anderen Kleiberpaar die Haustüre, die sich etwa 10 m hoch in einer Silberpappel befand. An demselben Tage verfuhr aber ein Kleiberweibchen mit nicht viel grösserer Nächstenliebe als dieser Specht, indem es einem Waldsperling *(Passer montanus)* (L.) die mühsam zusammengetragenen Nistmaterialien ausräumte, während das Männchen durch lautes Rufen seine Zustimmung zu geben schien.

Ein Turmfalke *(Falco tinnunculus)* (L.), drei Waldohreulen *(Asio otus)* (L.) und mehrere Ringeltauben *(Columba palumbus* L.) brüteten am 8. April. In einer Saatkrähenkolonie hörte ich die Jungen leise kreischen. Die Krähen brüteten also schon zu einer Zeit, als noch ein grosser Teil ihrer Verwandten auf dem Zuge in ihre östliche Heimat begriffen waren. Zu Anfang der zweiten Märzhälfte zogen nämlich noch immer mehr oder minder grosse Scharen *Corvus frugilegus* L. in östlicher Richtung hier durch. *Corvus corone* L. brütete einzeln am 8. April, doch bauten andere auch noch.

Turdus musicus L. hatte am 15. April 2 Eier im Nest, *Fringilla coelebs* L. brütete. Am 24. flogen aus einem Buchfinkennest Junge aus. Um diese Zeit brüteten natürlich schon viele Finken, während andere noch bauten. Gleichfalls am 15. trug *Certhia familiaris* L.

Federn ein; in einem anderen Baumläufernest waren am 30. April Junge, die etwa 3 bis 4 Tage alt sein mochten.

Am 21. vorgenannten Monats sass *Asio otus* (L.) in demselben Nest, indem ich sie am 8. brütend traf, auf einem frischen Ei. Das erste Gelege war ihr wahrscheinlich genommen worden, und legte sie nun nach einer kleinen Pause in das alte Nest zum zweiten Male, da in dem betreffenden kleinen Feldbusch keine nicht von einem anderen Vogel in Besitz genommene passende Niststätte vorhanden war. Doch sollte die arme Eule noch einmal um ihre Eier kommen. Denn am 30. sass in ihrem alten Nest ein Turmfalke auf 3 Eiern, während sie sich etwas weiter in einem Krähenneste angesiedelt hatte und wiederum auf 5 Eiern brütete. Gleichfalls am 21. April sass eine andere Ohreule in einem ganz frischen Elsternhorste auf einem Ei. Auch dieses war der Anfang eines Nachgeleges, da ein anderes Nest ganz in der Nähe die deutlichen Spuren zeigte, dass dieses Frühjahr schon eine Eule hineingelegt hatte. Ich glaube übrigens, dass das betreffende Elsternnest kein Spielnest, sondern für das Brutgeschäft bestimmt war, da es vollkommen fertig gebaut und mit einer Haube versehen war. Das Elsternpaar wird sehr wenig angenehm überrascht gewesen sein, als es eines schönen Morgens in der hergerichteten Behausung eine Ohreule vorfand. Weggegangen, Platz vergangen!

Am 25. April nahm ich ein Nest von *Regulus cristatus* Vieill., das merkwürdiger Weise nur 3 ziemlich stark bebrütete Eier enthielt. Möglich, aber den Umständen nach sehr unwahrscheinlich ist, dass ein oder das andere Ei beim Hinunternehmen hinausgefallen ist; doch möchte ich das kaum glauben, da man ein *Regulus*-Nest schon nahezu umwenden muss, ehe die Eier hinausfallen, da sowohl die eingezogenen Nestränder als auch die tiefe und sehr dicht mit Federn bepolsterte Nestmulde das Hinausfallen verhindern. Am leichtesten und sichersten findet man die Goldhähnchennester, wenn man die bauenden Vögel beobachtet. Hat man dieses jedoch versäumt, so kann man die Nester doch noch, ausser durch Zufall, dadurch finden, dass man das singende Männchen beobachtet. Das Männchen singt nämlich, wie so viele andere Vögel, ganz in der Nähe seines Nestes; dabei sitzt es dann ruhig, während es sonst den ganzen Tag lang im Herumschlüpfen sein Liedchen zwitschert. In einem geschlossenen Bestande hoher Fichten wird es einem wohl sehr schwer werden, ein Nest auf diese Weise zu finden. Das in Rede stehende Nest und ein anderes am 28. fand ich auf diese Weise, doch standen die Nester auch in vereinzelten Tannengruppen.

Gleichfalls am 28. April hob ich ein Nest von *Passer montanus* (L.) aus, das in demselben thujaartigen Bäumchen stand wie vergangenes Jahr und gewiss von demselben Pärchen herrührt. Da ich diese Nist-

weise des Waldsperlings im neuen Naumann und auch sonst nicht angegeben finde, will ich das Nest etwas genauer beschreiben, obwohl diese Nistweise wohl gar nicht so selten vorkommen dürfte. Der Bau ist verhältnismässig ungeheuer gross und misst im grössten Umfang ungefähr 1 m!, an anderen Stellen etwa 80 cm. Das Einflugloch befindet sich an der Seite und hat, wenn man es so nennen kann, einen röhrenartigen etwa 10 cm langen ganz lose gefügten Vorbau, den man übrigens auch an solchen *montanus*-Nestern findet, die in unverhältnismässig grossen Baumhöhlen sind und diese nicht ganz ausfüllen. Das Nest wog, nachdem es ganz ausgetrocknet war, etwa 350 g. (Gleich nachdem ich es nahm, wog es mehr als das Doppelte! Ein ganz annehmbares Gewicht, wenn man bedenkt, aus welch leichten Stoffen solch ein Spatzennest gebaut ist.) Eier enthielt das Nest nicht, war jedoch schon dicht mit Federn ausgepolstert. *Passer montanus* trieb sich auch noch in Scharen mit anderen Finken auf den Körnerfutterplätzen umher. Die meisten Waldsperlinge legten erst Anfang Mai, so dass sie gegen den 12. volle frische Gelege hatten. Ein Nest fand ich, das nur 70 cm vom Boden in einer hohlen Linde stand. Das Spatzenpärchen hatte aus dieser Höhlung eine Meise vertrieben, die ihr Nest schon fertig gebaut hatte. Wegen dieser und ähnlicher Übeltaten finden Gelege von Baumsperlingen bei mir keine Gnade, obschon ich an und für sich diese munteren Spatzen gar nicht so ungern habe. Erwähnen möchte ich noch, dass ich am 1. Juni wieder ein Nest von *Passer montanus* (L.) mit halbflüggen Jungen in einem dichten, immergrünen Zierbaume fand. Das Nest war lange nicht so gross wie das zuerst erwähnte, doch vermute ich, dass es abermals von demselben Pärchen stammt. Dieses Spatzenehepaar scheint überhaupt ganz aus der Art geschlagen zu sein, denn einige Tage, nachdem ich ihm die Jungen genommen hatte, um meine Ohreulen zu füttern, sah ich es in sehr verdächtiger Weise mit einem hochstehenden Zaunkönignest liebäugeln.

Am 11. Juni fand ich ein Nest des Waldsperlings in einer dieses Jahr gegrabenen etwa 80 cm langen Neströhre der Uferschwalbe *(Clivicola riparia)* (L.). Das Gelege bestand aus 5 Eiern, unter denen auch das charakteristische hell gefärbte Ei nicht fehlte. Die Sandgrube, in der ich das Nest fand, ist ziemlich weit von Bäumen und grösseren Sträuchern entfernt.

Acredula rosea (Blyth) fütterte am 27. April Junge, die in einem Neste sassen, das etwa 6 m hoch in dem Seitenaste einer Fichte hing. Am 11. Mai trug ein anderes Schwanzmeisenpärchen seiner 13köpfigen Kinderschar, die dichtgedrängt auf einem kleinen Aste sass, Futter zu.

Ende April hatten einige Mönchgrasmücken *(Sylvia atricapilla)* (L.) fertige Nester; das erste Ei fand ich am 2. Mai, und dürfte das für dieses Frühjahr mit der früheste Termin sein. Die meisten anderen Schwarzplättchen legten später. Das Brutgeschäft dieser Art ist durch die schlechte Witterung verzögert worden, einige *atricapilla* waren nämlich schon Ende März hier.

Am 2. Mai fütterte *Motacilla melanope* Pall. Junge, die etwa seit 2 bis 3 Tagen ausgeflogen sein mochten. Das Brüten dieser Bachstelze in hiesiger Gegend ist deshalb besonders interessant, weil es hier, ausgenommen einige Sandhügel, die jedoch gar nicht in Betracht kommen, so flach wie ein Teller ist. Vereinzelte graue Bachstelzen waren wie gewöhnlich den ganzen Winter hier, doch merkte ich schon Ausgangs Februar, dass ein Pärchen hier zu bleiben wünschte, da es immer beisammen zu sehen war, und das Männchen fleissig sang. Da ich während der Brutzeit nicht hier war, weiss ich nicht, wo das Nest stand, war aber sehr erfreut, bei meiner Rückkehr die Jungen zu finden. Hier brüten also jetzt unsere 3 Bachstelzen, *Motacilla alba* L. und *melanope* Pall. sowie *Budytes flavus* (L.) nicht allzu weit von einander. *Motacilla alba* L. hatte am 22. April ein fertiges Nest, doch sah ich andere noch am 30. bauen.

Emberiza citrinella L. hatte am 3. Mai 2 frische Eier, jedoch hörte ich von einem anderen Nest dieser Art, dessen 5 Eier während der Schneestürme am 20. April verlassen wurden.

Accentor modularis (L.) brütete am 4 Mai auf 4 ganz frischen Eiern. Da Heckenbraunellen jedoch hier mit zu den am frühesten brütenden Vögeln gehören, so dürften sie schon viel früher Nester gehabt haben.

Am 5. Mai sass *Carine noctua* (Retz) auf 4 leicht bebrüteten Eiern, die ich eigentlich ohne Absicht nahm. In der Nähe einer vorjährigen Grünspechthöhle sah ich nämlich ein Käuzchen abstreichen und vermutete deshalb, dass es in dem Loche ein Nest habe. Da ich eventuell gerne ein Junges gehabt hätte, arbeitete ich seitwärts ein Loch in die morsche Eiche dort, wo ich das Ende der Spechthöhle wähnte und war bald auch so weit gekommen. Zunächst fielen faule Holzstückchen hinaus und dann hintereinander 4 Eier, die ganz warm waren. Erstaunt hierüber, griff ich in das untere Loch hinein und fühlte gerade gegen den von Federn entblössten Brutfleck des Käuzchens. Obschon der kleinen Eule nun der Boden fast ganz unter den Füssen geschwunden war, und sie auch ganz gut aus dem oberen Einflugloch hätte hinausgelangen können, blieb sie doch ruhig sitzen. Ich zog sie bei den kleinen Fängen hinaus und liess sie fliegen. Auf dem nächsten Baume machte der Kauz mit scheinbar sehr erstauntem Gesichte einige Knixe und verschwand.

Am 6. Mai enthielt ein Nest von *Chloris hortensis* Brehm 1 Ei, am 7. etwa 4 Schritte daneben ein anderes gleichfalls 1 Ei, und am 13. ein drittes, das vom zweiten nur etwa 50 cm entfernt, auch das erste Ei. Alle Nester standen in einer Weissdornhecke, und stellt dieses nachbarliche Brüten der Verträglichkeit der Grünfinken das beste Zeugnis aus.

Sturnus vulgaris L. hatte am 7. vorgenannten Monats 4 frische Eier, doch fand ich am 27. April schon ein Starenei, das auf einem Wege lag. *Erithacus titis* hatte leicht bebrütete Eier.

Erithacus luscinia (L.) hatte das erste Ei am 10. im Neste, an gleichem Datum *Erithacus phoenicurus* (L.) 4 und am 11. 5 frische Eier. Nachtigallen legten spät, doch sind sie auch bedeutend später als in sonstigen Jahren angekommen. Bei normaler Witterung erscheinen hier die ersten Nachtigallen gewöhnlich auf Tiburtius, den 14. April. Dieses Jahr hörte ich die erste am 26. Wären sie so zeitig wie in sonstigen Jahren gekommen, so hätten sie das seltene Vergnügen gehabt, im Schnee herumzulaufen.

Am 12. hatte *Parus coeruleus* L. 4 Eier, brütete also noch nicht. Ein *Parus major* L. hatte Junge, andere brüteten noch, ebenso *Parus fruticeti* Wallgr. *Sylvia rufa* (Bodd.) hatte am 16. Mai 4 frische Eier und brütete am 18. auf 5, *Sylvia curruca* (L.) sass auf 5 Eiern.

3 junge *Pratincola rubicola* (L.), die etwa seit 2 Tagen das Nest verlassen haben mochten, fand ich am 17. vorgenannten Monats. Sie sassen dicht aneinander gedrängt unter einem Grasbüschel und schrieen häufig, da die Mutter des kalten, windigen Wetters wegen nicht allzu viel Futter fand. Das Weibchen war sehr besorgt, als ich eines der kleinen Dinger in die Hand nahm, während das Männchen sich ziemlich gleichgültig in grösserer Entfernung hielt; doch sind nicht alle Schwarzkehlchenmänner um ihre Kinder so wenig besorgt. Einige Tage später fand ich auch das Nest, aus dem die Jungen stammten. Die Nestmulde war dicht mit weissbunten Kuhhaaren ausgepolstert. In der Nähe ist nämlich eine Schuttablagerungsstelle, wo neben anderem Schmutz auch mehrere Klumpen alter Kuhhaare lagen.

Am 19. Mai sass *Pratincola rubetra* (L.), das Braunkehlchen, auf 5 nahezu frischen Eiern; am 13. Juni fand ich 6 nahezu flügge Wiesenschmätzer in einem Nest, das die kleine Schar kaum mehr fasste. *Carduelis elegans* Steph. und *Troglodytes parvulus* Koch brütete, *Muscicapa grisola* L. hat das erste Ei im Nest. Ein Männchen von *Emberiza schoeniclus* (L.) sass am Nachmittag des 23. auf 5 etwa 5 bis 6 Tage bebrüteten Eiern und flatterte sich, flügellahm stellend, im Schilfe weg.

Am 26. fand ich das erste Ei von *Acrocephalus streperus* (Vieill.). Andere Teichrohrsänger legten das erste Ei am 28., manche noch später. Eines dieser Nester, das am 31. 4 Eier enthielt (mehr wurden auch nicht hineingelegt) — stand 1,60 m in 2jährigen — (d. h. seit 2 Jahren nicht mehr geschnittenen, also etwa 2,40 m hohen) — Korbweiden. In denselben Weiden befanden sich auch 2 Nester des Sumpfrohrsängers, *Acrocephalus palustris* (Bchst.), eines ganz nahe bei dem des Teichrohrsängers. Das erste Ei wurde am 29. Mai in eines der Nester gelegt, das andere enthielt am 8. Juni 5 leicht bebrütete. Beide Nester standen etwa 40 cm hoch in Brennnesseln; überhaupt sind diese Nesseln eine Lieblingspflanze des Sumpfrohrsängers. So fand ich èin fertiges Nest, das in dieser Pflanze stand, am 5. Juni, 2 nahezu vollendete am 10., eines mit 5 ziemlich stark bebrüteten Eiern am 12. An einem der unter dem 10. erwähnten beiden unfertigen Nester baute das Weibchen noch gegen ½9 Uhr abends; das erste Ei wurde in diese Nester am 12. gelegt. Andere Nester fand ich noch in einjährigen Korbweiden. Brennnesseln werden deshalb so gerne aufgesucht, weil sie in den im Frühjahr geschnittenen Weiden die einzigen hohen Pflanzen sind. Ein anderer sehr beliebter Aufenthalts- und Nistort des *Acrocephalus palustris* ist der hohe Roggen. Ich kenne dieses Jahr gewiss ein Dutzend Pärchen, die sich nur im Roggen aufhalten. Es ist tatsächlich ein Charaktervogel des hohen Kornfeldes. Ein angefangenes Nest fand ich am 7. Juni etwa 30 cm hoch im Roggen. Ich unterliess es, sonst noch im Roggen nach diesen Nestern zu suchen, da es nicht wohl angeht eines Sumpfsängernestes wegen im Getreide kreuz und quer herumzulaufen. Es kommt diesem Rohrsänger gar nicht darauf an, dass sich Wasser oder auch nur sumpfiges Gelände in der Nähe seines Wohnsitzes befindet. Ich traf ihn in den trockensten Roggenstücken an, und ist Wasser in der Nähe, so sieht man ihn nie oder doch nur sehr selten dort: von morgens früh bis abends spät singt und spottet er in seinem Roggen. Am 13. Juni fand ich ein Nest des Sumpfrohrsängers mit einem Ei im reinen Rohre (Phragmitis) nahe bei einem Neste von *Acrocephalus streperus* und hörte beide dicht bei einander im Rohre singen.

Am 27. Mai fand ich ein Nest des Baumpiepers *(Anthus trivialis)* (L.), das 5 hoch bebrütete Eier enthielt und mitten in einer etwas sumpfigen mit Pappeln eingefassten Wiese stand. Ein leicht bebrütetes Gelege von *Anthus trivialis* fand ich am 28., kleine Junge am 30. am Rande eines kleinen Gehölzes. *Micropus apus* (L.) sass am 29. vorgenannten Monats auf 2 schwach bebrüteten Eiern.

Am 1. Juni fand ich ein Nest von *Coccothraustes vulgaris* Pall., in dem der Vogel auf eben ausgeschlüpften, weissflaumigen Jungen

sass, an demselben Tage *Phylloscopus sibilator* (Bchst.) auf 7 stark bebrüteten Eiern. *Lanius collurio* L. sass am 6. auf 4 kaum bebrüteten Eiern, ein anderer noch am 12. Obschon rotrückige Würger dieses Jahr erst Mitte Mai hier ankamen, glaube ich doch, dass sie schon früher gebrütet haben, nur fand ich zufällig kein früheres Gelege. Junge *Phylloscopus rufus* (Bchst.) flogen am 6. aus; das Nest, wozu sie gehörten, stand etwa 40 cm hoch in einem Wachholderstrauch.

In den vorstehenden Notizen erwähnte ich meist nur solche Gelege, die offenbar erste, wenn auch nicht immer die ersten waren, da ich ja unmöglich immer das Nest des am frühesten nistenden Pärchens einer Art finden konnte.

Bedburg, Rheinland, Mitte Juni 1903.

Natürliche Besiedelung des Baanwaldes bei Zofingen in der Schweiz mit Auerwild.

Von Dr. H. Fischer-Sigwart.

Seit Menschengedenken wusste man in der Umgebung von Zofingen, trotzdem diese Stadt von sehr grossen Wäldern umgeben ist, welche sich bis über 600 m über Meer erheben, nichts von Auerwild, mit Ausnahme einiger seltenen Ausnahmen in früheren Jahren, wo sich zweimal Auerhennen vom Jura her hierher verirrt hatten und richtig getötet wurden.

Nun zeigten sich im Baanwalde, östlich von Zofingen, seit einigen Jahren diese grossen Vögel regelmässiger, und es kamen auch Hähne zum Vorschein, die leider wieder von berechtigten und unberechtigten Jägern beschossen wurden, glücklicherweise ohne Erfolg. Immerhin hatte das zur Folge, dass sie sich etwas mehr südlich in den Molassehügeln des Kantons Luzern ansiedelten und Bruten aufbrachten. Von daher begann nun eine allmählige Besiedelung des oben erwähnten Baanwaldes, der ebenfalls der Molasseregion angehört, und eine sehr grosse Ausdehnung hat, indem er im weiteren Sinne in einer Breite von etwa einer Stunde und einer Länge von mehreren Stunden das Wiggertal vom Uerkenertal und Suhrental trennt und viele eng eingeschnittene Seitentäler und Schluchten aufweist.

Am 20. Mai dieses Jahres nun konnten wir morgens vor 7 Uhr im Brunngraben, einer dieser Schluchten, eine auf dem Boden weidende Auerhenne beobachten, die wir zuerst für einen Fasan hielten. Bei unserem Näherkommen bäumte sie auf und wir konnten sie mit dem Feldstecher sowohl sitzend als auch fliegend genau beobachten. Von da an wurde sie öfters gesehen und man fand auch an verschiedenen Orten ihre Exkremente, so dass wir sicher waren, dass sie nistete.

Das wurde nun freilich auf eine sehr drastische Art konstatiert, indem am 31. Mai Mädchen der Fortbildungsschule, die mit ihrem Lehrer einen Waldspaziergang machten, die brütende Henne auffanden und zwar an einer sehr exponierten Stelle im Tannenwalde, wo sich gar kein Unterholz befand, wo wenige Schritte davon ein viel begangener Weg vorbeiführt, zwischen zwei über den Boden vorstehenden Wurzeln einer Tanne. Kaum 20 m von dieser Stelle entfernt, begann ein Dickicht von jungem Laubwald, in dem sie ganz sicher gewesen wäre. Bald umstand die ganze Schule eng die brütende Henne, wurde allerdings von dem betreffenden Lehrer im Zaum gehalten, der vordozierte, dass man hier ein brütendes Rebhuhn vor sich habe. Es ging aber nichts weniger als ruhig zu, und dennoch blieb das Auerhuhn ruhig sitzen, indem es bewegungslos mit starrem Blick beständig auf den gleichen Fleck hinsah. Ein Ei lag etwa 30 cm von der Henne entfernt abseits und wurde mitgenommen und mir übergeben. Dieses war nicht angebrütet und hatte eine etwas abnormale Form, indem es an einem Ende etwas stark zugespitzt erschien und etwa die Form der Eier von *Numenius arquatus* hat. Am folgenden Tage führte dann der betreffende Lehrer noch eine grössere Gesellscheft von Herren und Damen zu der Stelle und auch jetzt blieb die Henne wieder standhaft auf den Eiern, und benahm sich, wie am Tag vorher. Es war aber leicht zu begreifen, dass diese Brut ein schlimmes Ende nehmen musste, nachdem so viele Leute davon wussten und nachdem sie so leicht aufzufinden war. Als ich die Zeugen dieser brütenden Auerhenne ins Museum führte, zeigten sie übereinstimmend auf die ausgestopfte Auerhenne, als den Vogel, den sie gesehen hatten. Als ich mich aber am 3. Juni mit meinem Bruder, dem Revierpächter, an Ort und Stelle begab, war alles verschwunden, ausgeraubt durch Menschenhand, denn wir konnten im Laube die Spur eines Menschen erkennen, die zu der Stelle führte. Es war kein Raubtier dazu gekommen, sonst hätte man die Schalen der zerbrochenen Eier gefunden und mehr Federn, als nun noch vorhanden waren. Wir fanden nämlich nur diejenigen wenigen Federn, die den Eiern als Unterlage gedient hatten, die aber vollständig genügten, um die Art des Vogels festzustellen. Sie, sowie das Ei sind nun als Belegstücke in meiner Sammlung.

Die Henne ist wahrscheinlich nicht gefangen worden, sondern konnte entwischen, denn sonst wäre der Räuber eher ausfindig gemacht worden. Die Eier aber sind verschwunden und es konnte bis jetzt nichts über den Täter herausgebracht werden.

Nun wurde aber im gleichen Baanwalde an einer andern sicheren Stelle von Jägern noch eine zweite brütende Henne konstatiert, so dass man sich der Hoffnung hingeben darf, da die Pächter des betreffenden

Reviers darüber wachen wollen, dass der sehr günstig gelegene Baan-wald resp. die Wälder zwischen dem Wiggertal und Suhrental nach und nach mit Auerwild besiedelt werden.

Das Haselhuhn, von dem man in früheren Zeiten in diesem Waldgebiete ebenfalls nichts wusste, hat seit einigeu Jahren auch seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen.

Auf der Suche nach Waldschnepfen und deren Eiern.

Von Otto Bamberg.

In Postojalji, einem Einkehrhof an der Strasse nach Astrachan, 35 Werst von Saratow, hielt ich mich auf, als ich aufgefordert wurde, in der Rybuschkner Gegend auf Waldschnepfen zu jagen. Unweit Burkin-Buerak wollten mich meine Begleiter erwarten. Ich erreichte dieses Dorf mit der Troika meines Schwiegervaters; kaum eine Stunde später den verabredeten Sammelplatz. Ein gemieteter Wagen führte uns dann nach dem verfallenen Kolotow-Buerak'schen Gute, von wo wir zu Fuss unser Jagdziel erreichen wollten. Der Weg vom Gute aus nach unserem Ziel war grundlos, selbst zu Fuss nur mit grosser Mühe und Gefahr zu begehen, weshalb von der weiteren Benutzung des Wagens abgesehen werden musste. Ich trug eine Zweiläuferbüchse, einen Dreiläufer, Steigeeisen usw., kurzum alles, was man als Sammler und Jäger benötigt. Wir sahen unterwegs Bussarde und Sperber, die sich unserer Gesellschaft mit grosser Dreistigkeit näherten; erlegten 4 Bekassinen, die wir gegen Mitternacht im Strohschober eines zerfallenen Gehöftes, Chustor Belinkow genannt, verzehrten, wo wir unser Nachtlager aufschlugen. Früh ging es mit einem geliehenen Bauernfuhrwerk weiter, bis wir am Abend Neswitaewka erreichten. Wasil-Wasilowitsch von Astroschnikow, einer der Begleiter, der die Reise zu Pferde mitmachte, hatte während der Fahrt 6 Waldschnepfen, 2 Stockenten, einen Steppenadler und 2 Bussarde erbeutet. Die Waldschnepfen wurden durch unser Fuhrwerk aufgescheucht, was sehr oft geschah. (Eine derselben ist ihrer Grösse und Färbung wegen besonders auffallend. Ihre Länge vom Kopfe bis zur Schwanzspitze beträgt 34 cm; der Schnabel ist gerade und $9^1/_4$ cm lang; nur vorn an der Spitze ist der Oberschnabel etwas nach unten gebogen und greift über den Unterschnabel hinweg. Die Schwingen sind tief rostfarbig; an den Seiten ist das Gefieder schwarz und braun, auf dem Rücken dunkelrotbraun gestreift; Brust ist schmutzigweiss, braungrau gezeichnet; Bauch ebenso gezeichnet doch auf mehr dunklerem Grunde.)

Am folgenden Tage wollten wir die Rybuschkner Berge erreichen, kamen aber, weil sibirische Rebhühner (Kuropàtkas) sehr oft aufflogen

und denen wir eifrig nachstellten, nur bis zu einem Wäldchen, wo wir ausser den Rebhühnern eine grosse Anzahl Birkhühner (Téterows) antrafen. Wir hatten soeben mit der Jagd begonnen, als ein Wächter erschien, uns anhielt und das Jagen verbot. Die Erlaubnis zum Jagen bewirkte sehr schnell — gegen einen Tribut aus Tabak und Schnaps bestehend — mein Schwiegervater. Wir erlegten 5 Birk- und 6 Rebhühner, bestiegen unser Gefährt und erreichten nunmehr den Wald, den wir uns als das Ziel unserer Reise ersehen hatten. Dieser Wald ist ein Ausläufer des südrussischen Landrückens, der von den Karpaten bis zum rechten Wolgaufer reicht, in welchem oft unzugängliche und tiefe Schluchten liegen, dass wirkliche Jagdleidenschaft dazu gehört, diese hier auszuüben. Der Jäger muss eine ausserordentliche Geduld und Ausdauer besitzen, sicheren, raschen Blicks und gut zu Fuss sein. Der braune Bär ist hier keine Seltenheit; es mangelt nicht an Wald- und Steppenhasen, noch weniger an Birk-, Auer- und Rebhühner, Enten und Schnepfen. Unser Kutscher machte den Hornisten und in Abständen von za. 60 m wurde vorgegangen. Alle 5 oder 10 Schritte strich eine Waldschnepfe aus dem Gestrüpp, um im nächsten Augenblick zu verschwinden. Sie hält sich stets auf dem feuchten Boden im Laube oder unter Gestrüpp auf, sitzt so lange fest, bis sie fast vom Fuss des nahenden Menschen berührt wird. Sie fliegt erst gerade hoch, dann gerade aus und einen Zickzack schneidend, und da es sehr schwer ist, den Abflug der Schnepfe zu beobachten, muss der Hund am Bande geführt werden. Wird die Schnepfe aus dem Neste gestört, fliegt sie mit tiefgehaltenem Schnabel unterhalb des Gestrüpps hin und lässt dabei ein scharfes „Psiep" wohl 8- bis 10mal hintereinander hören; brütet sie jedoch, so läuft sie vom Neste weg, senkt die Flügel, so dass sie den Boden streifen und lässt statt des Psiepens ein starkes „Murksen" vernehmen. Da aber, wo dichtes Unterholz auf freien Blössen sich befindet, fliegt die sitzende Schnepfe, wenn sie noch nicht brütet, überhaupt nicht auf, sondern sie läuft pfeilschnell mit Flügelschlag davon; ich möchte dies Rennen mit schön bezeichnen. Während des Fluges ist das Gefieder ganz angelegt, der Schwanz wird nach oben getragen, der Schnabel geradeaus gerichtet.

Jedes Nest stand auf einem feuchten Platz, entweder hinter einem Busche oder einem alten Baumstumpf oder zwischen Wurzeln in einer kleinen Vertiefung im Moose oder Gras, ist ohne Ausnahme mit Blättern und Moos des umgebenden Platzes ausgelegt, deren Gesamtfärbung mit der des Gefieders der Waldschnepfe übereinstimmt. Jedes Nest enthielt, abgesehen von einer Ausnahme, 4 Eier, einmal 3 Junge und 1 Ei.

Die Eier sind bauchig, teils rundlich bis walzenförmig, Pole ganz kurz abgerundet. Die Schale ist wenig oder gar nicht glänzend. Die

Färbung ist rostgelb, blass rotgelb oder gelbbräunlich mit gelbbraunen und grauroten Spritzen, Flecken und Punkten. Ausnahmsweise kommt eine recht dunkle Färbung vor, deren Fleckung den Eiern der Bekassine sehr ähnelt. Die Masse sind folgende:

I:	46,6×33,9	47,2×35,3	47,9×34,1	47,8×33,5
II:	45×33	41,5×30,8	44,8×33,6	45×35
III:	45,9×35,2	44,3×35,8	46,9×35,4 mm.	

Gewicht ist im Durchschnitt 1,45 g.

Die Eier des letztgenannten Geleges sind durchweg gelblich mit grauem Überzuge, darunter sind grössere und kleinere hellviolette und auf diesen braune Wolken, die am stumpfen Ende dicht zusammengedrängt lagern; die dunkleren Wolken werden durch einen rötlichen Schimmer besonders gekennzeichnet. Kleine Punkte wie Stecknadelspitzen gross, doch in ganz dunkelbrauner Färbung, bedecken das ganze Ei.

Sämtliche Schnepfenarten aus eigener Anschauung jagend und brütend kennen gelernt, u. a. auch die Waldschnepfe in Ettersberge bei Weimar, wo sie in 6 Jahren 5mal brütend aufgefunden wurde, ist Veranlassung, über die Verschiedenheiten der Eier unserer eigentlichen Schnepfenarten kurz zu berichten.

Gallinago major ist wohl ohne Mühe durch schlankere Form von anderen Arten zu unterscheiden, während *Scolopax rusticola* zusammengedrängt, fast kugelförmig erscheint. Die normale Länge des ersten Eies ist 49 bis 50 mm, die das zweitgenannte nie erreicht. Die grösste Breite stellte ich beim erstgenannten Ei auf 31 bis 32, die kleinste auf 28 mm fest. Wenn einmal der Grundton der Färbung bei *major* mit *rusticola* übereinstimmt, ist doch ersteres dadurch gut erkennbar, weil es eine sehr reichliche, dunkelbraune, teils rötliche oder graue Fleckung hat, die obendrein am stumpfen Ende am häufigsten erscheint. Beide Arten sind im Rey'schen Werke treffend abgebildet.

Schwer ist es, *Gallinago gallinula* von *G. caelestis* zu unterscheiden, doch gibt auch hier das Gewicht das entscheidende Merkmal an. Sämtliche *caelestis,* die mir zur Verfügung standen, ausser einem Exemplar, das ausnahmsweise das Mass von 45,2×30 mm besitzt, 0,95 g schwer ist, haben durchschnittlich das Mass 42×30, 41×30, 40×28, 40×27, 39×28, 39×27 mm, *gallinula* dagegen von 37×27 an bis 40×28 mm; die Masse gehen somit zusammen. Doch ist *caelestis* stets schwerer als *gallinula,* denn erstere wiegen 0,83 bis 0,86 g, letztere 0,69 bis 0,71 g. Die Zeichnung beider Arten ist ausserordentlich verschieden, sie giebt kein Merkmal zur Unterscheidung, wohl aber die Form, denn *caelestis* ist plump, *gallinula* dagegen fein und klein, namentlich am spitzen Pole zu.

Mitteilungen.

Die hinterlassene Sammlung Alexander von Homeyers gehört mit zu den allerreichhaltigsten Deutschlands. Ausser den exotischen und palaearktischen Eiern, sind speziell die pommerschen Eier in grossen Suiten vorhanden. Es seien erwähnt u. A.: 5 Aquila fulva-, 10 Haliaetus albicilla-, 12 Pernis apivorus-, 24 Falco peregrinus- und 21 subbuteo-, 50 Buteo vulgaris-, 51 Accipiter nisus-, je 25 Milvus regalis- und korschun-, 3 Circaëtus gallicus-, 26 Pandion haliaetus-, 5 Bubo maximus-Eier. Allein die Raubvögeleiersammlung besteht aus 123 Arten und 500 Eiern. Die Corviden sind — darunter 25 Corvus corax-, 6 Nucifraga caryocactes-Eier (aus Bosnien) — in 53, Muscicapiden in 28, Turdiden in 113, Timeliden in 124, Pariden in 24, Laniiden in 36, Certhiiden, Nectariniden, Meliphagiden und Hirundiniden in 49 Arten vertreten. Ferner u. A. 18 Mniotiltiden-, 21 Coerebiden-, 25 Motacilliden-, 31 Icteriden-, 126 Fringilliden, 34 Ploceiden-, 27 Alaudiden-, 44 Tyranniden, 11 Caprimulgiden-, 17 Piciden-, 23 Cuculiden-Arten (darunter 31 Cuculus canorus-Eier). Zum Schluss 82 Phasianiden-, 47 Ralliden-, 66 Charadriiden-, 27 Ardeiden-, 58 Lariden-, 11 Puffiniden-, 25 Eudytiden-, 23 Pelecaniden-, 7 Aptenodytiden-, 14 Alciden-, 69 Anatiden-, 12 Tinamiden-, 4 Struthioniden-, zusammen 1531 Arten. (Nach einer Listc, die ich von A. v. Homeyer erhielt.) Die Sammlung wird dem Senckenbergianum in Frankfurt a. Main zur Aufstellung übergeben. H. Hocke.

— Fasan-, Perl- und Truthuhn wurden einst von den Asiaten bez. Afrikanern ihres Fleisches wegen zu halben Haustieren gemacht, der Pfau dagegen wegen seiner herrlichen Farbe; Grund der Hauszähmung war also hier, was wohl zu merken ist, ein ästhetisches Moment. Das Perlhuhn ward aus Afrika, der Pfau von dem grossen Alexander aus Indien nach Europa gebracht. Während leucistische Fasanen im Ganzen als ungewöhnlich gelten, sind die gezähmten Truthühner — wie teilweise unsere Hühner, Tauben, Enten, Gänse — sehr in den Farben ausgeartet (d. h. weit weniger schön und farbenbunt), indem vor allem der Albinismus zu seinem Rechte kommt. Auch die Eier unserer Truthühner zeigen wie die unseres Hofgeflügels (vergl. die rotgefleckten Waldhühnereier, die olivgrünen Stockenteneier mit den einfarbig weissen der Haushühner, der Hausenten!) deutlich die Degeneration; die Eier der zahmen Truthühner sind auf weissem Grunde ganz schwach rötlich gefleckt, die der wilden auf chokoladenbraunem Grunde sehr stark rostfarbig, und wenn die Einfarbigkeit der ersteren noch nicht ganz durchgeführt ist, so ist dies, was andere Erscheinungen hinsichtlich der Vogelart (wie das Weglegen der Eier, das selbständige Auftreten unter dem anderen Hofgeflügel, das Baumen auf hohen Mauern,

das Entfernen vom Hofe etc.) nur bestätigen, ein Beweis, dass die Truthühner noch nicht so sehr zu Haustieren geworden, also noch nicht so lange gezähmt sind als Enten und Hühner.

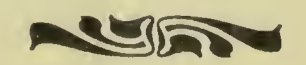
— Die Wachtel galt und gilt dem Ackerbauer durchaus mehr als Singvogel denn als Huhn; man freute sich über ihren taktgerechten Ruf wie man andererseits ihren Braten im Einzelnen zu klein geachtet haben mag, um ihm nachzustreben. Und doch ist Wesen und Verhalten der scheuen Wachtel nicht eigentlich so, wie man entsprechend der grossen Zuneigungen des Landvolkes zu ihr erwarten sollte. Zu beachten ist jedoch auch, dass die Wachtel immer als Käfigvogel gesucht war und darum ins Garn gelockt wurde. Wilhelm Schuster.

— Ein junger, kaum flügger Uhu wurde Mitte Juli im alten, roten, nicht mehr benutzten Marmorbruche auf dem Hartenberg bei Wernigerode (Harz) von einem fürstlichen Forstgehilfen gefangen. Er befindet sich zur Zeit auf der Charlottenlust bei Wernigerode und soll für die Krähenhütte Verwendung finden. Im Bodetale bei Thale sollen noch heute Uhus nisten und zwar auf den nicht ersteigbaren Rosstrappenfelsen. Dass der gefangene junge Uhu von diesen Felsen stammen soll, ist ausgeschlossen, denn Hartenberg ist 30 Kilometer von der Rosstrappe entfernt. B. Habenicht.

— Das Fürstlich Thurn und Taxis'sche Forstamt zu Wörth an der Donau (Bayern) hat die Aufstellung einer Eiersammlung zum Studium seiner Angestellten begonnen. H. Hocke.

Fragekasten. Bursina. Unter den mir bekannten Eiern der Oedicnemus-Arten ist O. saharae am leichtesten und kleinsten, grallarius am grössten und schwersten, dagegen capensis, was so gross oder noch grösser als oedicnemus ist, leichter als dieses. O. grallarius misst 58—59×41 mm und ist 4,200 g schwer, capensis misst 51—56×38—39 mm und ist 3,200 g schwer, oedicnemus ist bei denselben Massen 3,500 g schwer, doch erreichen (nach Madarasz) die asiatischen Eier nur ein geringeres Mass. O. saharae ist eine kleine Ausgabe unserer Art. Die Zeichnungen dieser Eier sind sehr gleichmässig und oft nur der Länge nach verteilt. H. Hocke.

Berichtigung. Zu lesen im Artikel über die Zeichnung der Eier von Sterna cantiaca, Seite 33, Familie statt Klassen. Im Artikel über Anthus bertheloti muss es auf Seite 58, Zeile 10 von unten heissen: Alle Gelege bestehen . . . . . aus 4 Eiern.



Am 14. Juli d. Js. entschlief sanft nach schwerem Leiden im 69. Lebensjahre der Königliche Major a. D.

Alexander v. Homeyer,

Ritter des Kgl. Kronenordens mit Schwertern.

Greifswald. Der Verstorbene ist durch seine ornithologischen und oologischen Arbeiten, besonders über seine Studienreisen auf dem Velenczeer- und Platten-See, nach Ungarn und Siebenbürgen, Tour durch die böhmisch-schlesischen Gebirge, die er in der Ornithologischen Monatsschrift veröffentlicht hat, rühmlichst bekannt.

Ehre seinem Andenken!

ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3,—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 präunmerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke**, „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 6. Berlin, den 15. September 1903. XIII. Jahrg.

Über die Erlegung eines Lämmergeiers und das Besteigen eines Steinadlerhorstes.

Von Otto Bamberg.

Wie und aus welchem Grunde ich nach dem Kaukasus kam, habe ich bereits in dieser Zeitschrift unter dem 15. November 1902, Heft 8, berichtet.

Ich wollte soeben von Baku nach Tiflis reisen, als ich durch Herren der Pensionsanstalt Sorbeny ermutigt wurde, mit ihnen einen Ausflug nach dem Kaukasus zu unternehmen. Mir kam das Angebot wie gerufen, ist es doch nicht leicht, als Fremder allein und ohne Erlaubnis im Kaukasus umherzuwandern. So fuhren wir denn — Iwan Iwanowitsch Iwanoff, Dr. med. Petroff, Wasilii Wasilowitsch von Astroschnokoff, Mangan Charlowitsch Eden und ich — an einem Dienstage, nach dem mit der Personenpostabteilung verhandelt worden war, uns einen Beiwagen zur Personenpostverbindung Tiflis-Wladikawkas zu stellen, der am Abend nach der Ortszeit 7 Uhr abfahren sollte. Wir bekamen eine Troika aus geflochtenem Korbe mit; 2 berittene Tataren, welche die rechte und linke Seite des Gespannes zu decken hatten, waren unsere Schutzwache. Ein Postkutscher führte das Gespann, ein Mietskutscher war diesem als Beihilfe zugeteilt. Die Kutscher waren dem Ersatzwagen beigegeben, da der Beiwagen durch einen reitenden Tataren auf dem rechten (dem dritten) vorgespannten Pferde geführt wurde. Im Ersatzwagen waren untergebracht 5 Wolfswind- und 3 vorzügliche Vorstehhunde, Gewehre, Seile sowie Instrumente, Lebens- und Gebrauchsmittel verschiedenster Art. Dann ging es weiter

durch Nacht und Nebel von der Kura nach Mzchet an der Mündung der Aragwa und von dort aus am rechten Ufer der Bielaja-Aragwa nach Gudaar. Wir befanden uns hier in nächster Nähe des Hauptrückens vom Kaukasus; vom Kasbekberge, der eine Höhe von 5044 m hat, nur noch durch den Sikari (2788 m hoch) und den Gora-Krestowaja-Pass und Tebulos (4505 m hoch), getrennt. Zwischen den beiden letztgenannten Plätzen suchten wir in südöstlicher Richtung hin zu kommen, um nach Papareidi, welches sich südwestlich von Nikosziche (3125 m hoch), einem Berge am Knotenpunkt der Vereinigung der Bogos-Kette mit dem Kamme des Kaukasus befindet, zu gelangen. Diese Gegend war Dr. Petroff bekannt als ein steter Aufenthalt für Lämmergeier und Steinadler.

Nördlich von Gawasy und südlich in grosser Nähe von Nikosziche, als wir nach Strapazen aller Art regelrecht Rast machten, bemerkte von Astroschnokoff hoch am Horizont einen schwarzen Punkt, den Petroff als einen Lämmergeier ansprach; keineswegs, wie wir annahmen, für einen Steinadler, der selten so hoch käme, auch nicht so lange Zeit in gleicher Stellung verharre, wie Petroff versicherte. Wie lange der soeben beobachtete Vogel an einem Punkte bisher verblieben war, entzieht sich unseres Wissens, nur das konnten wir feststellen, dass er während 38 Minuten auf einem und demselben Platze verblieb, dann seine Stellung veränderte, und nun in etwas mässigerer Höhe über uns schwebte. Eine gute halbe Stunde war wieder vergangen, als der Vogel abermals seinen Platz wechselte und noch weiter nach unten kam, dann wiederholt einen Kreis umflog, der höchstens einen Flächenraum von 100 Quadratmetern einnahm. Vor und neben uns, in der Nähe wie in weiter Entfernung, befinden sich Schluchten und Felswände, darunter die meisten von unersteigbarer Steilheit. Hier konnte sich der Horst des Lämmergeiers befinden. Noch mehrere Stunden schauten wir nach dem grossen Vogel aus, als derselbe plötzlich abstrich und in nördlicher Richtung des Nikosziche hinter steilen Felswänden verschwand. Nach vierstündigem Klettern brachte uns unser Führer in eine Rasthütte, etwa 35 Werst südlich vom letzten Beobachtungspunkte entfernt, wo wir den Verwalter eines Gutes antrafen, der für seinen Herrn Waldesteile besichtigen wollte. Unsere Erlebnisse wurden ausgetauscht, wobei wir vom Verwalter erfuhren, dass er von seinem jetzigen Rastorte aus in der von uns gekommenen Richtung ab und zu 2 Adler kreisend gesehen hätte, auch sollten bei Nikosziche schon seit Jahren mehrere Adlerpaare horsten; ferner, so hätten ihm die Hirten von Gawasy und Sakataly erzählt, dass ihnen oft durch grosse Vögel Lämmer geraubt würden.

Bei Sonnenaufgang ging es in nördlicher Richtung weiter; Halt wurde gemacht, als uns rechts und links steile Felsen umschlossen.

Wiederholt lenkte sich unsere Aufmerksamkeit auf kreisende Adler, abermals auf einen Lämmergeier; doch der sehnlichste Wunsch aller Begleiter, einmal zum Schusse zu kommen, gelang nicht. Am Abend wollten wir wieder in südlicher Richtung absteigen, als Iwanoff den Vorschlag machte, am Orte zu verbleiben, unter Benutzung unserer Decken und Pelze auszuharren und dann am anderen Tage über Gawasy und Telaw nach Tiflis zurückzukehren, einem Vorschlage, dem wir zustimmten.

Die Nacht verstrich. Die Sonne sandte soeben die ersten Strahlen auf die Felsen herab, als wir die Reise antraten, diesmal in nordwestlicher Richtung. Die erste Rast machten wir, als uns 3 weit auslaufende, steile Felsen umgaben, wo wir auf dem am weitesten nach rechts befindlichen unseren Beobachtungsposten aufschlugen. Kaum zur Ruhe gekommen, machte uns Petroff darauf aufmerksam, dass er eine wichtige Beobachtung gemacht hätte; Astroschnokoff möchte ihn auf kurze Zeit hinaus begleiten. Die anderen Gefährten blieben zurück, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Bald hatten wir die Freude, erst in der Nähe, dann in der Ferne den Ruf eines Steinadlers zu vernehmen, als Petroff und Astroschnokoff zurückkehrten. Sie erzählten uns freudestrahlend, dass sie auf einem Felsen einen Lämmergeier belauscht hätten, der anscheinend ein Waldhuhn zerfleische. Es wurde beschlossen, um in Schussweite dieses Vogels zu gelangen, in 3 Abteilungen und unter möglichster Sicherung vorzugehen. Die äusserste Spitze eines bestimmt bezeichneten Felsens als unser Ziel betrachtend, mussten wir dasselbe oftmals kriechend zu erreichen suchen. So gelangten wir schliesslich zu dem Teile einer Felswand, auf derem einen Vorsprung in Kirchturmhöhe über uns der Lämmergeier sitzen sollte. Da fielen von westlicher Seite her, wo Petroffs Kolonne verweilte, 2 Schüsse schnell hintereinander; kurz darauf, doch aus entgegengesetzter Richtung nochmals zweimal 2 Schüsse. Schaurig schallte von allen Seiten der Wiederhall, einem Gewitter im Hochgebirge anzuhören, welches sich in den hohen Bergen entladet. Der Lämmergeier war mit dem ersten Doppelschusse Petroffs flügellahm geschossen worden, sprang wütend umher am Felsvorsprung, den Nahenden sich zur Gegenwehr stellend. Da, uns allen zur Überraschung, stürzt er vom Vorsprung hinunter in die Tiefe der Schlucht; dabei ein scharfes Zischen hören lassend. 2 Doppler, die ich ihm nachsandte — wir schossen mit Kartätschen, in der Patrone 7 bis 10 Rehposten, von denen jede die Grösse einer mittleren Schusskugel hatte und mit doppelter Pulverladung — mussten ihn noch erreicht haben. Petroff gab Notsignale zum allgemeinen Angriff und zum Sammeln, dann ging es hinunter, bis wir nach fast einer Stunde Weges den Lämmergeier erreichten. Er sass

kauernd auf seinen Klauen, laut und durchdringend zischend, seine linke Schwinge nach aussen haltend. Mir wurde die Ehre zuteil, dem wütenden Vogel mit einer einzigen Kugel, welche einer mittleren Schusskugel gleichkommt, den Todesschuss zu geben. Weidgerecht streckte ich ihn. Die Länge des erlegten Vogels, eines alten Männchens mit vollem Borstenbüschel am Unterschnabel, ist 1,37 m, seine Flugweite rund 3 m. Kopf gelblichweiss, Augen rot; das Gefieder kastanienbraun mit weisslichen Schaftstrichen, unten rostgelb; Kopf und Hals waren befiedert.

Tags darauf fanden wir auf dem östlichen Abhange der Bogoskette und in südlicher Richtung von Nikosziche den Lämmergeierhorst zwischen zerklüfteten Felsenkuppen; trotz aller Versuche nicht zu erreichen. Wohl sahen wir den Horst, konnten durch Schreckschüsse das Weibchen herausjagen, aber es nicht erlegen. Sicher war das Tags zuvor erlegte Männchen diesem Weibchen angehörend.

Der Lämmergeier wurde mir als Eigentum überwiesen. Leider ist es mir nicht gelungen, denselben präparieren lassen zu können, denn meine Versuche wurden durch die ausserordentlich hohe Glut der Sonnenstrahlen vereitelt.

Von dem Platze aus, wo der Lämmergeier von uns erlegt worden war, gingen wir zurück, bis wir die 3 weit auslaufenden steilen Felswände wieder erreicht hatten, um nochmals nach dem Horst des Steinadlers zu suchen. Der Abstieg war mit grossen Mühen verknüpft, doch je schwieriger er sich gestaltete, desto interessanter erschien es uns. Auf einem steilen Vorsprung, etwas gedeckt, liessen wir uns nieder, um zum letzten Male unter freiem Himmel zu nächtigen.

Noch im Tagesgrauen befindlich, vernahmen wir die Rufe eines Steinadlers, deren Echos an den steilen Felsen verdoppelt wiederklangen. Die Rufe kamen aus dem Innern einer tiefen Schlucht. Die erreichbaren Vorsprünge wurden erklommen und nach allen Richtungen hin ausgeschaut. Nachdem Stunden vergangen waren, ohne sichere Spuren gefunden zu haben, gelangte ich mit Eden auf einen Felsvorsprung, wo wir des Adlers Stimme ganz deutlich in der Nähe vernahmen. Glück auf, sagte ich zu Eden, als sich die Rufe wiederholten. Über unseren Vorsprung konnten wir nicht in die Tiefe sehen, denn der Felsen ging nach innen anscheinend weit zurück, doch unter uns, in einer Nische, musste sich der Horst befinden. Eden gab Notsignale und den Sammelruf, der auch in die Tiefe drang. Da erschien von unten her ein Steinadler, flog höher und höher, bis er weit über uns schwebend im Kreise verblieb, während von unten aus die Stimme eines anderen Adlers wiederholt sich hören liess. Wir beschlossen, den Felsen, · der den Horst bergen musste, abwärts zu besteigen. Ein kleiner Vorsprung neben einem grösseren bot die Möglichkeit zur Abfahrt

mittels eines Seiles, eines Vorlege- und eines Abzugsröllchens. Ich erbat, mich am Seile zu schwingen. Es wurde eine Sitzschleife gemacht, mein Jagdrock zusammengefaltet, untergelegt, dann bekam ich eine dreifache Umschlingung direkt unter den Armen und dem Oberleib, so dass ich in sitzender Lage über den Abgrund schweben konnte. So befestigt, kroch ich auf Händen und Füssen bis an den Rand des Felsens, wo die Abzugsrolle angelegt war, von wo aus ich nach unten befördert werden sollte. Petroff kauerte am Abgrunde, Befehle erteilend. Während die oben Stehenden das Seil festhielten, je nach dem Befehle nachliessen oder anzogen, das Beste machten, was sie konnten, da bemächtigte sich doch meiner vorerst eine Angst, die dann merklich nachliess. Mit einigen Rissen am Gesicht und an den Händen kam ich über den ersten Vorsprung hinweg, dann hing ich frei über einen Abgrund. Ich konnte weit hinausschauen, doch nichts in meiner Nähe erblicken, nur das laute Trillern eines jungen Adlers hören. Dann gelangte ich zu einem zweiten Vorsprung, nachdem ich etwa 5 m weiter heruntergelassen wurde, wo ich den Adlerhorst vor mir sah. Er war auf einem hervorragenden Felsstück errichtet, hatte einen kolossalen Umfang und barg in seinem Innern einen jungen Adler, den frischen Kopf eines Ziegenlämmchens, an seinem Rande nach dem Abgrunde zu ein Ei. Aber in den Horst zu gelangen, ist beschwerlich, gut 2 m müsste ich erst den Vorsprung und dann den Horst erklettern. Durch ein Horn gab ich das Signal zum Halt, dann zum Hin- und Herschwingen des Seiles, um den Felsen erreichen zu können. Dieser wurde erreicht, bis ich schliesslich halb liegend, halb schwebend, auch am Horste mich befand; doch weder hinauf noch hinein konnte ich. Nochmals musste ich in die Höhe gezogen werden, bis ich mich auf den Vorsprung, dann endlich auch auf den Horst schwingen konnte. Wie ein Zwerg kam ich mir vor, als ich denselben näher betrachtete. Er war aus armdicken Ästen und Reisern verschiedener Arten, aus Heidekraut, Stroh, Gräsern und Moos zusammengetragen; Schafwolle und Haare lagen zur Auspolsterung in seinem Innern. Überall ragten aus dem Horste Knüppel hervor, die ihm eine Ausdehnung von mindestens $^3/_4$ m Höhe, eine Länge und Breite von $2^1/_2$ m gaben. Der ganze Vorsprung, welcher etwa 4 m im Umfange mass, war vom Horste bedeckt. Er musste schon Jahre lang bewohnt worden sein. Es ist nicht ausgeschlossen, dass einst, wird seine Auspolsterung betrachtet, der Lämmergeier ihn bezogen hatte. Auf dem Vorsprunge lagerte ein entsetzlicher Geruch, verursacht durch die verwesten Überreste von Ziegen, Lämmern, Hasen und Waldhühnern.

Der Lärm, den während meiner Betrachtung des Horstes und seines Inhalts der junge Adler erhob, war ohrenzerreissend. Ich ergriff

ihn trotz aller Gegenwehr, band und befestigte ihn unter meinen Sitz, nahm das Ei, barg es in ein Tuch und legte dasselbe geschnürt um meinen Hals.

Ich hatte soeben das Signal gegeben, mich nach oben zu führen, als sich mir schreiend ein Adler näherte. Doch ehe ich in der Lage war, mich gegen meinen Angreifer zu wehren, hatte man oben denselben gehört. Wohl benutzte ich meinen Sechsläuferrevolver, gab hintereinander 6 Schüsse ab; doch war meine linke Hand — die rechte war nicht frei — nicht treffsicher genug. Von oben schien keine Hilfe zu kommen. Sie hatten mich ja zu halten, nur Petroff konnte mich retten! Schon wollte ich den jungen Adler wieder in den Horst werfen, als der alte Adler bis an den Horst erschien, wo ich ihn mit einem Knüppel zurücktrieb; doch kam er wieder zurück, um sich wieder vertreiben zu lassen. 2 volle Stunden hatte meine Fahrt und mein Kampf mit dem Adler bereits gewährt, als derselbe durch eine Kugel Petroffs erlegt wurde.

Um beim Hinaufziehen nicht wieder an den Felsvorsprüngen geschleift zu werden, nahm ich einen Knüppel vom Horst mit. Oben angelangt, bis zum Tode ermattet, wurde ich von meinen Reisebegleitern mit vor Freude tränenden Augen geküsst. Meine Fahrt zu dem Adlerhorst hatte $4^1/_2$ Stunde gedauert. Ruhe fanden wir in einer Schutzhütte.

Am frühen Morgen des nächsten Tages stiegen wir abwärts, um den von uns erlegten Adler zu holen, den wir auch fanden. Sein Gefieder ist dunkelbraun, sein Nacken fahl, der Schnabel bläulich; Länge 99 cm.

Wir kehrten nach Gawasy zurück, mieteten zwei Troiken und erreichten, das Gefährt in Telaw wechselnd, Tiflis.

Am Schlusse meiner Erlebnisse möchte ich noch einige Betrachtungen über Stein- und Goldadler und deren Eier, auch etwas über die des Lämmergeiers mitteilen. Das von mir erbeutete Adlerei hat grosse Ähnlichkeit mit dem, was Rey in seinem Eierwerk, Tafel 6, Figur 3, abbilden liess. Die Schale ist rauh, am stumpfen Ende als roh zu bezeichnen, mit mattem Glanze und körnigen Erhebungen. Der stumpfe Pol ist ganz kurz, der spitze Pol weniger abgerundet. Die Grundfarbe ist rein weiss, grünlich durchscheinend. Die Zeichnung ist in 4 Lagen:

1. Zu unterst befindet sich eine fast gleichmässig verteilte Fleckung in ganz heller graugelblicher Färbung, die in der Mitte am stärksten sich zeigt.

2. In derselben Anordnung, doch mit dunklerer grauer Färbung ist die obere Fleckung, die einzeln und zusammenhängend klein und gross auftritt.

3. Hierauf kleine Wische in erst- und zweitgenannter Färbung.

4. Zu oberst grosse Flecken in den vorgenannten Farben doch mehr in rehbraun und mit braunem Überzuge. Am stumpfen Pole sind die Flecken mit Nadelstichen zu vergleichen, die sich nach der Mitte zu in Längsrichtung vergrössern, am spitzen Pole an Grösse merklich wieder abnehmen.

Grösse 80 × 59,5 mm, Gewicht 17,88 g. Unausgeblasen wog das Ei 154,80 g.

Die beiden anderen Eier meiner Sammlung, mit *Aquila chrysaetus* bezeichnet, habe ich von Komar, einem mir befreundeten Grossrussen, erhalten. Das Gelege stammt aus dem Kaukasus; das Weibchen wurde am Horste erlegt und befindet sich in Komars Sammlung.

Nr. 1. Schale ist sehr grobkörnig, glanzlos. Grundfärbung ist weisslichgelb. Am stumpfen Pole sind braunviolette Wolken, nach der Mitte zu leichte Wische. Über den Wolken befinden sich 3 fast durchweg 1½ cm grosse, rotbraune, scharfkantige Flecken. Der spitze Pol zeigt nur die eigentliche Grundfärbung auf. Grösse 73,7 × 56,5 mm; Gewicht 16,25 g.

Nr. 2. Die Schale ist sehr rauh, wie besät mit kleinen Körnern, mit nur geringem Glanze. Nur sehr wenige braunviolette Wolken, desto mehr viele kleine bis erbsengrosse Flecken, die überall verteilt sind. Grösse 75,4 × 57,5 mm; Gewicht 15,90 g.

Thienemann bildet auf Tafel III, Fig. 1, a—b, *A. chrysaetus*-Eier, und 2, a—e, *A. fulva*-Eier ab. Ob der angegebene Unterschied der beiden viel umstrittenen Adlerarten sich auf die Eier auch kenntlich macht, darüber fehlen mir die Erfahrungen. Beobachtungen, die zum Resultat führen würden, könnte man noch heute in den russischen Steppen und Urwäldern genug machen. Hier sah ich gelegentlich meiner Streifereien, was ich verbürgen kann, 10 Fisch- oder eben so viel Steppenadler mit einem Male.

Das von Komar erhaltene Lämmergeierei, aus dem Kaukasus stammend, ist 86,5 × 69,8 mm gross, 24,85 g schwer und in sehr rundlicher Form. Die Grundfarbe ist schmutzigweiss und wird am eigentlichen spitzen Pole mit nur wenigen matten, violettgrauen Flecken bedeckt; am stumpfen Pole befinden sich grosse mattbraune, oft recht scharf abgegrenzte, rostrote Flecken.

In Komars Sammlung habe ich 4 Lämmergeiereier gesehen, die auf fast gleichem rostrosa Grunde mit Flecken in steigernder Färbung versehen, durchweg an einem Pole stark zugespitzt sind. In Barnaul am oberen Ob und in Astrachan sah ich Eier mit rauher Oberfläche, sehr schwachem Glanze und an einem Pole mit starker Zuspitzung,

wie sie bei anderen Raubvögeleiern nur höchst selten zu finden sind. Es scheint, dass eben so oft gleichhälftige und rundliche als stark zugespitzte Eier des Lämmergeiers vorkommen.

Allerlei aus Sachsen.

Von O. Salzmann.

Das Brutgeschäft der Frühbrüter verlief in diesem Jahre unregelmässig. Auf eine milde Witterungsperiode stellte sich Frost und Unwetter ein, so dass die Brutvögel genötigt waren, auf den ersten Eiern fest sitzen zu bleiben. Hierdurch wurde die Nahrungsaufnahme beeinträchtigt und es war dieselbe wohl nicht geeignet, eine regelrechte Eierablage zu begünstigen. Kurzum, es ergaben sich auffallende Grössenschwankungen innerhalb der Gehecke.

Die hier als Brutvogel selten vorkommende Sumpfohreule brütete im Oschatzer Stadtwalde und verriet am 21. Mai ihr Geheck, bestehend aus 8 Jungen von beträchtlichen Grössenverschiedenheiten. Der Brutplatz bildete eine flache, von einem Fichtenbäumchen geschützte, nackte Stelle im Heidekraut, welche von dem Geschmeiss der Jungen kranzförmig umschlossen und so einen $^1/_2$ m grossen Umfang erreichte. Bei der Annäherung und während meines Verweilens an der Stelle schwebten die beiden Alten mit ihrem eigenartigen Gebahren in aller Nähe hin und her, um schliesslich auf den Spitzen der jungen Kiefern aufzuhaken. Nach 8 Tagen führte mich der Zufall abermals zu diesem Idyll und siehe da, es hatten sich 4 von den Jungen bis auf 40 Schritte entfernt, die übrigen 4, von denen das Jüngste noch zum grössten Teil mit Flaum bedeckt war, hockten am Brutorte beieinander.

Ein merkwürdiges Entwickelungsverhältnis fand ich ferner in diesem Jahre und zwar am 10. Mai bei einem Geheck der Waldohreule. Von den 3 Jungen war das eine reichlich so gross wie ein Steinkauz, das letzte dagegen wie ein Hühnerei; Nr. 2 hielt die Mitte. Auffallend war mir hierbei auch die geringe Anzahl, da man doch gewohnt ist, das Gelege dieser Eule in einer höheren, ja in mäusereichen Jahren in einer doppelten Stückzahl und darüber anzutreffen. Über diesen Gegenstand habe ich im Jahrg. 8, S. 12, berichtet und füge hinzu, dass sich jene Doppelgelege von 13 und 12, sowie ein Stieg von 14 Eiern, welch letzteres in 3 Absätzen gezeitigt wurde, in meiner Sammlung noch vorfinden. Als eine Abweichung ist es weiter zu bezeichnen, dass am 19. Juli in 2 Revieren, in denen vor 2 Monaten Ohreulenjunge neben den Nestern sitzend beobachtet wurden, je 1 Nest mit Jungen dieser Eule aufgefunden worden sind. Hatten die Paare ihren Standort gewechselt oder hat gar „Nahrungsüberfluss“ noch einmal auf das Minne-

gemüt der Gatten eingewirkt? Dieses Thema ruft mir eine interessante Erscheinung aus dem Jahre 1898 in das Gedächtnis zurück. In dem voraufgegangenen Winter, der ein ziemlich strenger war und sich namentlich durch anhaltenden hohen Schnee auszeichnete, begab ich mich, um der Beobachtung der Kleinvögel obzuliegen, in ein kleines Kiefernwäldchen, den Katzenberg bei Zschöllau. Beim Betreten des Wäldchens sah ich eine Unmasse Gewölle und Geschmeiss auf dem Schnee liegen und 50 Schritte weiter die Ursache hierzu, nämlich 15 bis 20 Ohreulen beieinander. Den Zusammenhang erklärte ich mir so, dass der hier vorüberführende hohe Damm der Leipzig-Dresdener Bahn, dessen Südseite durch die Sonnenstrahlen vom Schnee befreit war, seine Anziehungskraft auf die Vögel ausübte und ihnen ihre Nahrung darbot. Ich vermutete nun und wünschte, dass von den vielen Ohreulen einige Paare in der Gegend verbleiben und hier brüten würden und dieses wurde in einer nie geahnten Weise zur Gewissheit. Der Sommer brachte dem Landmanne eine Mäuseplage, so dass es aussah, als seien die Mäusejäger den Mäusen vorausgegangen.

Ein bekanntes einäugiges Waldkauzweibchen, welches 1895 in 22 Tagen ein Hühnerei ausbrütete, geriet im vergangenen Jahre in Gefangenschaft. Ich erhielt Kenntnis von dem Vorgange und veranlasste die Freigabe. Nach Verlauf von 10 Tagen sass der Kauz wieder in seiner Höhle, die beiläufig bemerkt, 3 km weit entfernt ist, und brütete auf einem birnförmigen, mit vielen Knötchen bedeckten Ei. Im verflossenen Frühjahre hat fragliches Einauge 7 Eier gezeitigt. Es wurde am 23. März von Waldarbeitern, am Bahnufer unter Wurzelwerk auf 4 Eiern brütend, entdeckt. Diese wurden beseitigt. Ein Nachgelege von 3 Eiern brachte es sodann in der alten Bruthöhle unter, nachdem der Nistbaum von einem dort lagernden Dunghaufen wieder befreit worden war. Die Brut wurde durchgeführt. Die Jungen wiesen erhebliche Grössenunterschiede auf.

Am 10. Mai sass auf einem Krähenneste ein Bussard, schon von weitem als solcher kenntlich. Im Neste lag ein grosses, ungeflecktes, stark bebrütetes Bussardei. 3 Wochen später wiederholte sich der Fall in gleicher Weise, nur war es diesmal ein lockerer, aus geringer Entfernung teilweise herübergetragener, vorjähriger Bussardhorst. Das Junge im Ei war zum Ausfallen fertig, so dass man die ersten Laute von ihm hörte. Die Aufzucht wurde vollendet. Zwar kann es sich in beiden Fällen nur um die Reste unterbrochener Bruten handeln, indess ist es mir nicht gelungen, im Laufe des Frühjahres in der Nähe einen besetzten Bussardhorst anzutreffen.

Hingegen fand ich, auf der Suche nach jenen Horsten, bereits am 13. April einen fertigen Horst des Sperbers. Aber erst am 3. Mai

flog das Sperberweibchen vom Neste ab und flatterte in der bekannten Weise über die Wipfel der Kiefern, diese berührend. Ich erstieg den Horstbaum und sah 1 kugelrundes, stark geflecktes Ei von reichlich Haselnussgrösse und 2 normale, schön gezeichnete Eier. Gerne hätte ich die Vervollständigung des Satzes abgewartet, da aber der Horst dicht am Wege und in der Nähe eines frequenten Ruheplätzchens stand, so nahm ich die 3 Eier mit. Der Inhalt des Zwergeies, Dotter und Eiweiss, waren im Verhältnis zueinander. Eine Woche später strich der Sperber abermals von demselben Horste ab. Dieser enthielt 1 schwach geflecktes und 1 fleckenloses Ei. Am 17. Mai endlich lag am Fusse des Horstbaumes 1 zertrümmertes Ei und zwar wiederum 1 ungeflecktes, dessen Inhalt verschwunden war. Vermutlich griff hier ein Häher ein, nachdem das Sperberweibchen seinen Horst nebst Ei auf einige Zeit oder für immer verlassen hatte.

Der Wanderfalke wurde am 10. April im Kiefernbestande brütend angetroffen. Im Horste lagen 2 stark bebrütete und 1 faules Ei. Dieses war der Färbung nach das zuletztgelegte. In einem Frasshorste, welcher von dem zuständigen Waldwärter zerstört wurde, fanden sich 9 Fussringe von Brieftauben vor.

Zum Schluss will ich noch eines seltenen Gastes, des Schlangenadlers, Erwähnung tun, welcher vom Waldwärter Weigel in Crottendorf erlegt, von der Forstverwaltung nach Tharandt geschickt und der dortigen Forstakademie zugewiesen wurde.

Ein Trick des Seeregenpfeifers.

Von Wilhelm Schuster.

Am 8. Juni d. Js. fand ich mit Leege auf der Oststrecke der Insel Juist ein Seeregenpfeifernest mit 3 Eiern. Die Eier waren mit ihren spitzen Enden in den Sand gewühlt bezw. gesteckt (oder wie man dies ausdrücken will); gut ein Viertel des Eies war jedenfalls dem Blick entzogen. Schon Jourdain hat, wie ich nachträglich sehe, dieselbe Beobachtung gemacht: „Bei gutem Wetter waren die Eier nahezu vergraben im warmen Sande, mit den spitzen Enden abwärts. Das war aber nie der Fall bei kaltem oder trübem Wetter" (in litt.). Am 8. Juni war schönes Wetter: Bläulicher Himmel, Sonnenschein u. s. w. Am 7. Juni war freilich auch schönes Wetter und doch waren die an diesem Tage gefundenen Eier nicht in die Unterlage gedrückt; aber sie lagen auch nicht auf so reinem, feinem Sand wie die vom 8. Juni. Nun hat das Einwühlen der Eierchen in den Sand ganz sicher folgenden Zweck: die Eier sollen im Sand warm gehalten werden. Denn dieser feine Flugsand wird von den unausgesetzt auf ihn fallenden Sonnenstrahlen viel eher und viel mehr erwärmt als die auf ihm liegende Luft; er

behält auch als kompakter Körper die Wärme beim Verschwinden hinter Wolken des Abends u. s. w. viel länger als die Luft, was schliesslich am wesentlichsten ist. Stecken die Eier im Sand, so teilt sich ihnen die Wärme des Bodens mit und sie werden so mehr und länger warm gehalten als wenn sie an der offenen Luft lägen. Zudem berührt die zugedeckten Teile der Eier der Wärme raubende Wind nicht; und der Wind weht über alle Düneninseln aller Meere fast an allen Tagen in einem oft sehr scharfen Tempo. Dass die Eier warm gehalten werden, ist darum an schönen Tagen nötig, weil der Seeregenpfeifer dann — wo die Natur ja so leicht ihm die Eier warm halten und ihn so gut der Mühe des Brütens überheben kann — ganze Stunden lang nicht auf den Eiern sitzt. An trüben regnerischen Tagen ist das Einwühlen der Eier nicht nötig; da ist ja einesteils der Boden nicht besonders erwärmt — nicht mehr als die Luft — und andererseits sitzt der Vogel den ganzen Tag und die ganze Nacht auf dem Nest. Die spitzen Enden, wo der Embryo, das Junge, liegt, werden eingepuddelt, nicht die stumpfen Enden, wo — wenigstens der Regel nach — die Luftblase sich befindet; es ist wahrscheinlich, dass diese immer mit der äusseren Luft in Verbindung bleiben sowie bei einem mehr oder minder senkrechten Stand des Bruteies nach oben zu liegen kommen muss.

Wie der Seeregenpfeifer seine Eier einpuddelt, steht noch dahin. An sich ist es eine Kleinigkeit, da dieser feine Sandstaub der Nordseeinsel dem allergeringsten Druck in der herzhaftesten Weise nachgibt. Werden die Gelege der Strand- und Wattenbrüter einmal von einer Hand voll Flugsand überschüttet, so scharren die Brutvögel ihre Eier mit geringer Mühe wieder heraus.

Es ist klar, dass der hier beschriebene Trick des Seeregenpfeifers nur ein instinktiver Zug im Leben des Vogels ist; denn dieser ist sich nicht einmal des Werkes und der eigentlichen Bedeutung des seiner Bebrütung unterworfenen Objektes, nämlich des lebenden artfortpflanzenden Charakters des Kalkkugelinhaltes, bewusst, wie viel weniger der besonderen Behandlung, welche dem lebenden Inhalt seiner Kalkkugeln absolut zukommen muss, damit er leben und bestehen kann. Jener Zug ist dem Tiere ebenso instinktiv eingegeben wie die Artgewohnheit, sein Nest nicht zu nahe am Strande herzurichten, damit es nicht von allenfalls kommenden Sturmfluten (von denen das Tier doch gar nichts weiss bezw. sie vorausahnen kann, da sie nur ausnahmsweise in manchen Jahren kommen) zerstört wird. Die Natur hat ihm unbewusst eingegeben, wie es am besten verfährt. Austernfischer lassen sich manchmal freilich recht schlecht von der allgemeinen instinktiven Artgewohnheit leiten, da man das Nest nicht selten draussen auf dem Riff findet, wo es höhere Fluten regelmässig zerstören (so Leege!).

Auch der häufigste binnenländische Regenpfeifer, der Flussregenpfeifer — bei uns an der Lahn brütet er sehr häufig —, verlässt des öfteren an warmen Tagen auf einige Zeit sein Nest, doch nie so lange wie der See- und dessen nächster Verwandte, der Sandregenpfeifer. Diese beiden können sich die Annehmlichkeit schon eher erlauben. Denn an warmen schwülen Sommertagen „strahlt der glühende Sand der von beiden Seiten oft dicht zusammentretenden Dünen eine solche Hitze aus, dass man in der Sahara zu wandern meint“ (vergleiche das Brutgeschäft der Strausse!).

Möven, Regenpfeifer, Kiebitze, Austernfischer legen manchmal (auf Juist sehr oft) gebleichte Herzmuschelschälchen (Cardium edule) in ihr Nest; wenn diese wirklich einen Zweck haben sollen bezw. können, ist es nur der, die Eier wärmer zu halten (durch Auffangen und Zurückwerfen der Sonnenstrahlen). Falsch wäre es, von unserer Tatsache aus auf einen „Schönheitssinn“ des Vogels schliessen zu wollen; denn diese alten gebleichten Stücke sind ja gar nicht schön (freilich ästhetisch immer noch angenehmer als die Lumpen des Milanhorstes), ganz abgesehen davon, dass die Vögel überhaupt keinen Schönheitssinn entwickeln.

Die Möven Norwegens.

Von O. J. Lie. Pettersen.

Autorisierte Übersetzung von A. Lorenzen in Kiel nach „Naturen.“

(Fortsetzung.)

Als wir uns einem der äussersten Holme nähern, kommt die Mantelmöve uns auf ihren langen, starken, an der Oberseite schieferschwarzen Flügeln, mit den an der Spitze weissgeränderten äusseren Handschwingen, entgegengesegelt. Ruhig und majestätisch bewegt sie sich in langsamem Tempo, während ihre scharfen, raubgierigen Augen die Umgebungen und die Wasserfläche mustern, über welche sie dahinfliegt. Bald senkt sie sich auf den Wasserspiegel herab, um wenn möglich, einen Fisch zu erhaschen, den sie hoch oben aus der Luft in den oberen Wasserschichten hat schwimmen sehen; dann segelt sie wieder auf gestreckten Flügeln, biegt aus und lenkt ihren Flug den Holmen da draussen zu.

Wenn wir näher kommen, beginnt auch hier das Geschrei und der Lärm; denn auch hier sind die Eier schon gelegt, und von dem Gipfel der nächstliegenden Holme fliegt ein Vogel nach dem anderen auf und schlägt drohend zu unseren Häupten nieder. Wir können es jedoch mit aller Ruhe nehmen; denn die Mantelmöve ist trotz ihrer Grösse und ihres anscheinenden Mutes in Wirklichkeit ebenso feige wie ihre Gattungsverwandten, wenn es einem grösseren Feinde gilt, und

bezuglich des Draufgehens und der Kühnheit stehen „die Raubvögel des Meeres" im ganzen selbst hinter den kleinsten Falken weit zurück, welche, sobald ihrer Brut Gefahr droht, dieselbe oft mit dem Schnabel und den Krallen verteidigt, selbst wenn der Räuber ein Mensch ist. Wir können uns also ohne das geringste Risiko ans Land begeben, um ihre Nistplätze eingehender zu besichtigen. Bei der Landung ist aber hier draussen Vorsicht geboten; denn die tückische Dünung, deren schaukelnde Bewegung wir schon längst gespürt haben, kann in einem Nu das Boot ans Land werfen, um es im folgenden Augenblick wieder in seine Arme zurückzuziehen und es vielleicht umzuwerfen, bevor es uns möglich war, hinaus aus dem Boote zu springen und dasselbe ans Land zu ziehen. Darum ist es gut, einen kundigen und erfahrenen Mann zur Seite zu haben.

Die Nester der Mantelmöve gleichen vollständig denen der anderen Möven. Die Eier sind aber in der Regel etwas grösser, bis reichlich 78 mm lang und bis 55 mm breit, haben also die Grösse der Gänseeier. Die Farbe ist auch diejenige der vorher genannten Arten, vielleicht in der Regel etwas heller graugrün, und wie diese durch eine ganz erstaunliche Variabilität ausgezeichnet.

Die Brutzeit dauert bei diesen Vögeln annähernd 4 Wochen, und die Jungen sind beim Ausschlüpfen mit einem zierlichen, weichen und dichten Dunenkleide versehen. Da sie noch nicht im Stande sind, selbst ihre Nahrung zu fangen, müssen sie eine Zeitlang von den Eltern geätzt werden, deren Raubgier während dieser emsigen Periode ihre grössten Dimensionen annimmt, und da hierbei auch oft die Jungen und die Eier der anderen Wasservögel daran glauben müssen, so ist es einleuchtend, dass wir nur selten andere Arten in ihrer Nähe brütend finden. Selbst nicht die nächsten Verwandten werden verschont, und dass sie auch mal mit grösseren Vögeln keinen Spass treibt, geht daraus hervor, dass sie nach glaubwürdigen Berichten Gänse erlegen soll, ja, sogar kleinen schwächlichen Lämmern mit Erfolg nachstellt. Auch die Jungen der Eiderente *(Somateria mollissima)* fallen nach R. Collett ihr oft zur Beute, sodass sie auf den Brutplätzen der Vögel als echter Schädling betrachtet wird. An vielen Stellen muss sie jedoch mit ihren eigenen Eiern für den verursachten Schaden büssen.

Sowohl die Mantelmöven als die Möven überhaupt, sind, wie wohl den Meisten bekannt sein wird, Stosstaucher, welche aus der Luft herab nach den an der Oberfläche schwimmenden kleinen Fischen und anderen Seetieren, vornehmlich kleinen Krebsen, stossen; sie besitzen aber bei weitem nicht die Fertigkeit in dieser Weise des Tauchens, wie ihre nächsten Bundesgenossen, die Seeschwalben (*Sterna*), deren schnelle und ausdauernde Stösse zu beobachten ein grosses Vergnügen gewährt.

Diese stürzen sich nämlich mit Blitzesschnelle kopfüber in die Oberfläche herab, dass das Wasser über sie emporspritzt, wie wenn ein Stein mit sausender Geschwindigkeit den Wasserspiegel trifft. Die Möven dagegen bremsen in der Regel gehörig die Fahrt mit den Flügeln, sodass des öfteren nur Kopf und Beine ins Wasser geraten, und bewegen sich im ganzen mehr ruhig und majestätisch als die gewandten Seeschwalben.

Eine weitere gemeinsame Eigenschaft ist ihre ganz phänomenale Gefrässigkeit, welche wohl kaum ihresgleichen innerhalb der Vogelwelt findet. Was sie verschlingen können, wenn der Tisch reichlich gedeckt ist, wenn z. B. ein Heringszug erscheint, reicht ans Unglaubliche. Nach einer derartigen Schlemmerei vermögen sie kaum zu fliegen, so dass sie sich gern aufs Wasser werfen und sich in der Nähe des Heringszuges schwimmend erhalten. Wenn aber die silberglänzenden Heringe in unmittelbarer Nähe von der Wasserfläche puddeln und die Sonne sich in ihren blanken Schuppen spiegelt, können sie nicht der Versuchung widerstehen, noch mehr zu verschlingen, bis ihr übriger geräumiger Magen im buchstäblichen Sinne des Wortes keinen Raum mehr gewährt und die letzten deshalb wieder aufgewürgt werden müssen. Ich habe bei derartigen Gelegenheiten Exemplare sowohl von der Silbermöve als von der Heringsmöve erschossen, deren Ventrikel mit kleinen Heringen so vollgepackt war, dass der zuletzt verschlungene im unteren Teile derSpeiseröhre sitzen geblieben war, ohne weiter gelangen zu können.

Solange die Verdauung eines derartigen Quantums anhält, sind sie natürlich schwerfäliig und wenig lebhaft, sodass sie bequem in grosser Zahl erschossen werden können, und übrigens ist die Jagd auf diese Vögel auch nicht unter gewöhnlichen Umständen besonders schwierig, da man sie leicht in grossen Scharen um das Boot versammeln kann, indem man ihnen Esswaren zuwirft, und sie kommen dann so nahe, dass man sie leicht erlegen kann.

Die im vorhergehenden erwähnten Mövenarten werden regelmässig in den Schären im südlichen Norwegen brütend gefunden und kommen hier so gut wie überall vor. Daneben begegnet man jedoch auch einer kleinen Anzahl mehr seltener oder zufälliger Arten, welche teils vorzüglich südliche, teils arktische Formen sind.

Zu den südlicheren Arten müssen wir die kleine muntere Lachmöve (*Larus ridibundus*) rechnen, welche hier auch oft Haubenmöve (Hettenmöve) genannt wird. Durch ihre geringe Grösse, ihre Farbenzeichnung und Lebensweise erinnert diese Art in erster Linie an die Seeschwalben, unterscheidet sich jedoch bei näherer Betrachtung leicht durch ihren nicht ausgeschnittenen Schwanz (der Schwanz der Seeschwalbe ist bekanntlich schwalbenförmig gespalten), ferner ist nicht bloss ihr Nacken, sondern auch das Gesicht und ein Teil des Halses schwarzbraun.

Die Lachmöve bevorzugt in den meisten Fällen Binnenseen und süsse Gewässer namentlich zur Brutzeit. Man begegnet ihr jedoch auch in den inneren Fjordarmen, und in den stillen, geschützten Sunden zwischen den Inseln, wo sie bei uns jedoch in der Regel nur spärlich vorkommen. Der Verfasser hat mehrmals (1887—88) einige wenige Paare brütend zwischen Anuglen und Tysnäs, sowie auf einer kleinen Schäre in der Langenu bei der Stordö gefunden. Auf Jäderen beobachtete ich sie im Sommer 1899 bei Fröilandsvand zwischen Klep und Thieme, und hier fand ich auf einem kleinen mit Gras bewachsenen und teilweise mit Viburnum-Gestrüpp bedeckten Holm eine geringe Anzahl verlassener Mövennester, welche wahrscheinlich dieser Art gehört haben.

Die Lachmöve hat ihren Namen daher, weil ihr Geschrei zuweilen einem krächzenden Lachen ähnlich ist. Sie ist ein Zugvogel, welcher uns in der Regel gleichzeitig mit den Seeschwalben verlässt, um ebenso wie diese im März oder April zu ihren Brutplätzen zurückzukehren. Zuweilen überwintert sie jedoch wohl auch. Auf dem Westlande scheint sie in den Ämtern Stavanger und Söndre Bergenhus am häufigsten zu sein. Das Museum zu Bergen besitzt nur ein einziges Exemplar, dessen Etikett gezeichnet ist: „Bergen 20-5-1884".

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten. Herrn Kreuzmann. Der Unterschied zwischen den Nesthockern und Nestflüchtern steht aller Wahrscheinlichkeit nach in ursprünglichem Zusammenhange mit dem so verschiedenen Eiinhalte dieser beiden Hauptgruppen Kocht man nämlich die Eier der Nesthocker, so gerinnt das Eiweiss derselben vollständig zu einer trübdurchsichtigen, weichen, gallertartigen Masse, während das Eiweiss der Eier der Nestflüchter unter denselben Bedingungen undurchsichtig, weiss und fest wird. Zum Unterschiede hiervon hat der russische Physiologe Tarchaneff das beim Sieden durchsichtig werdende und dem Alkalialbuminat ähnliche Eiweiss der Nestflüchter als Tata-Eiweiss bezeichnet. — Herrn Liersberg. Die Eier der Schlangenhalsvögel (Plotus) gleichen denen unserer Kormorane. Sie sind länglich eiförmig: ein kalkiger Überzug verdeckt das tiefer untenliegende Lichtbau der Schale. Plotus melanogaster Gml., aus Ostindien, ist verhältnismässig sehr leicht und zart, 57×35—36 mm gross und 2,800 g schwer. Von fremden Phalacrocorax-Arten, im Aussehen genau unseren ähnelnd, nenne ich noch Ph. fuscicollis Steph., aus Ostindien, 51—55×33 mm gross, 3,250 g schwer, sowie Ph. gaimardi (Garn.), aus Chile, 52—54×34—35 mm gross, 5,500 schwer: ein wenig grösser als Ph. carbo, ist es demnach nicht schwerer als dieses.

H. Hocke.

ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3.—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke**, „Zeitschrift für Oologie". Berlin C.. Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 7. Berlin, den 15. Oktober 1903. XIII. Jahrg.

Inhalt:

Ein Ausflug nach der Insel Langen Werder bei Poel, der berühmten Vogelkolonie Mecklenburgs.

Von Referendar Greverus.

Wenn ich mich heute zu einer Schilderung jenes Ausfluges nach dem Langen Werder entschliesse, so tue ich das weniger in der Absicht, hochinteressante, ornithologische Funde zu veröffentlichen, sondern vielmehr, um den Besuch dieses Vogelparadieses, das bisher ausserhalb Mecklenburgs wohl noch wenig bekannt sein dürfte, den Herren Ornithologen und Oologen auf das Wärmste zu empfehlen.

Es war am 30. Mai 1901, als ich mich von Rostock, wo ich damals studierte, mit noch einem Freunde aufmachte, um der Insel Poel einen Besuch abzustatten. Wir fuhren zunächst nach Wismar und gelangten von dort per Dampfer nach 1¼stündiger Seefahrt nach Kirchdorf, dem grössten Orte der Insel Poel. Vorher hatten wir uns bereits brieflich bei dem Fischer Schwarz in Gollwitz auf Poel angemeldet, damit er, ein ausgezeichneter Jäger und Vogelkenner, uns als sachkundiger Führer diene. In Kirchdorf selbst befinden sich 2 völlig gleichwertige, ausgezeichnete, billige Wirtschaften, in deren einer wir übernachteten. Am anderen Morgen brachen wir frühzeitig auf und gingen nach dem Dorfe Gollwitz, das etwa eine Stunde von Kirchdorf entfernt, am äussersten Ende von Poel nach der Seeseite zu liegt. Hier erwartete uns bereits unser Führer, mit dem wir schnell Freundschaft schlossen, und nun gingen wir an den za. 200 m entfernten Seestrand, von wo aus wir das Eiland Langen Werder auf za. 300 m Entfernung liegen sahen. Die See zwischen Poel und Langen Werder ist äusserst seicht,

so dass man dort nur mit ganz besonders gebauten flachen Muldenboten fahren kann und man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, dass der Lange Werder früher mit Poel zusammenhing, dann aber durch die Meeresströmung losgetrennt und zur selbständigen Insel wurde. Diese Annahme aber ist nicht richtig, denn, wie uns unser Führer sagte, ist in früherer Zeit die Fahrstrasse zwischen Poel und der Insel Langen Werder hindurchgegangen, dann aber allmählich versandet.

Wir liessen uns nun von Schwarz mit dem Flachboot auf den Langen Werder hinübersetzen und dann ging es ans Suchen. Was wir sahen und was wir fanden, übertraf unsere kühnsten Erwartungen. Wir fanden dort brütend: *Anas acuta, Vanellus capella, Totanus calidris, Tringa alpina, Aegialites hiaticula, Larus canus, Sterna macrura et minuta, Haematopus ostrilegus, Alauda arvensis, Motacilla alba.*

Bevor ich weiter auf das Einzelne eingehe, will ich eine kurze Beschreibung des Langen Werders und eine Skizze desselben, auf der die einzelnen Brutplätze markiert sind, folgen lassen.



Die Insel Langen Werder ist etwa 800 m lang und 300 m breit, ich bemerke aber gleich, dass dies nur eine oberflächliche Schätzung meinerseits ist, die auf Genauigkeit absolut keinen Anspruch machen will. Die Insel selbst besitzt auf ihrer Mitte eine saftige Grasweide, die etwas tiefer liegt und an den äussersten Rändern mit einem höheren Wall von Sand, Kies und Steingeröll umgeben ist; zwei kleinere Wassertümpel befinden sich auf der Weide. Das Seeufer selbst ist an 3 Seiten steinig und voller Kies und Geröll und nur die Poel zuliegende Strandfläche ist sandig.

Als wir die Insel betraten, umkreiste uns eine gewaltige Menge von *Larus canus, Sterna macrura* und *Sterna minuta,* die bei weitem am zahlreichsten dort vertreten sind. *Larus canus* brütet nach unserer Schätzung dort etwa in 100, *Sterna macrura* in 80 und *Sterna minuta* in 60 Paaren.

Larus canus brütet hauptsächlich auf der linken Seite der Insel, von Poel aus gesehen, und hält sich nur vereinzelt auf der Grasweide auf. Die Nester waren durchweg ganz hübsch mit Seegras ausgelegt und enthielten meistens 3 Eier, doch fanden wir auch eins mit 5 Eiern, was immerhin als Kuriosität gelten mag. Die Eier variierten wenig in Grösse und Färbung, die Durchschnittsgrösse betrug 58×41 mm.

Diese Mövenart bewies eine beispiellose Kühnheit, wenn man sich ihren Nestern näherte, namentlich sauste uns eine Möve, als wir bei ihrem Neste standen, plötzlich von hinten mit eleganten Bogen und lautem „Hiiä" so dicht bei den Ohren vorbei, dass wir das pfeifende Sausen ihrer Schwingen am Ohre spürten und uns unwillkürlich duckten. Wir hätten diese Möve mit dem Stock erschlagen können, so dicht sauste sie fortgesetzt an uns vorüber, bis wir ihren Nistplatz verliessen.

Sterna macrura, auch recht zahlreich vertreten, bevorzugt entschieden die Inselmitte d. h. die Kuhweide. Dort fanden wir eine Menge Nester, die garnicht so ganz leicht in dem Grase zn finden und gleichfalls recht niedlich gebaut waren. Nur wenige Seeschwalben brüteten auf der äussersten, Poel am fernsten gelegenen Seekante des Langen Werders, doch dann aber unmittelbar an der See auf den vereinzelten sandigen Flächen. Die Nester enthielten mit wenigen Ausnahmen 2—3 Eier, die grösstenteils recht ähnlich aussahen und von den Eiern von *Sterna hirundo* einfach nicht zu unterscheiden sind. Ich lasse die Masse zweier etwas verschiedenartiger Eier folgen, sie betragen 43×30 und 40×31 mm.

Die niedliche Zwergseeschwalbe hat ihre Standquartiere vorzugsweise auf dem linksseitigen, die Weide umgebenden Steinwall aufgeschlagen. Während *Larus canus* jedoch mehr die Seeseite bevorzugt und auch näher nach dem Seeufer hin brütet, sucht *Sterna minuta* den höher gelegenen kiesigen mehr nach Poel zu gelegenen Teil des Walles auf, und ihre Brutkolonie bildet gewissermassen eine Fortsetzung der von *Larus canus.* Auch auf dem rechten, kiesigen Inselufer haben sich einige Pärchen der Zwergseeschwalbe angesiedelt, doch kommen diese im Vergleich zu der Hauptbrutstelle garnicht in Betracht. Wenn ich schon bei *Sterna macrura* bemerkte, dass deren Eier ziemlich schwierig zu finden seien, so gilt dies noch in erhöhtem Masse von denen der Zwergseeschwalbe. Diese baut ihre Nester auf der blossen Kiesfläche und legt in eine kleine Vertiefung ohne jede Unter-

lage auf die harten Steine 2—3 allerliebste Eier, die fast den Kieseln ihrer Umgebung gleichen und nur dadurch von diesen sich abheben, dass sie alle mit der Spitze nach der Mitte zu geordnet sind. Die Grösse der Eier ist im Durchschnitt 34×26 mm und nur eins misst 36+24 mm.

Bei weitem am schwierigsten zu finden aber waren die Eier von *Charadrius hiaticula* und von *Tringa alpina*, von denen erstere Art in za. 30 Paaren und letztere in za. 6 Paaren dort brütet. Die Hauptniststelle von *hiaticula* befindet sich in der nächsten Umgebung eines an der Poel zugekehrten Seite des Langen Werders liegenden Wassertümpels und nur vereinzelt fanden wir Nester zwischen der Brutkolonie von *Sterna minuta*. Um den Wassertümpel herum standen die Nester z. T. garnicht weit von einander entfernt, sie waren hübsch mit Seegras ausgelegt und enthielten durchweg 4 Eier, die in Färbung und Grösse fast derjenigen der unterliegenden Kiesel entsprachen und manchmal auch zwischen diesen lagen, so dass sie nur mit äusserster Mühe zu entdecken waren. Mein Freund hatte damit kein rechtes Glück, er fand nicht ein Nest, während es mir gelang, nach und nach 6 Nester zu finden. Die Grösse zweier Eier beträgt 37×23 und 33×24 mm.

Von *Tringa alpina*, die auf dem obersten, Poel am fernsten belegenen Teil des Langen Werders, um einen dort gleichfalls befindlichen Tümpel herum im hohen Grase wenig zahlreich brüten, fand ich schliesslich, nachdem ich 2 mal den Vogel vor mir aufgescheucht und 2 mal erfolglos nach seinem Nest gesucht hatte, 1 Nest mit 4 frischen Eiern. Die Grösse beträgt 22×25 mm. Mehr Nester dieses Vogels waren trotz aller Bemühungen nicht zu entdecken.

Als ich noch nach dem *Tringa*-Nest suchte, fand ich ganz in der Nähe desselben ein Gelege von *Anas acuta* aus 4 frischen Eiern bestehend. Diese lagen in einer in das Gras gescharrten Vertiefung auf vertrocknetem Grase ohne jede Federunterlage. Die Grösse des einen Eies beträgt 54×38 mm.

Haematopus ostrilegus hielt sich in 6 Paaren auf dem Langen Werder auf und bevorzugte augenscheinlich die grasige Mittelfläche der Insel. Wir fanden dort wenigstens 3 Nester mit je 4 (gewöhnlich pflegt er 3 zu legen) Eiern, die er uns jedesmal leicht durch lautes „bieb, bieb" Schreien und ängstliches Umkreisen verriet. 2 weitere Nester fanden wir an der äussersten von Poel am weitesten entfernten Seekante der Insel; hier lagen die Eier im Gegensatz zu denen der 3 erstgefundenen Nester, bei denen die Eier auf einer Lage Hälmchen ruhten, ohne jede Unterlage auf dem groben Kies. Die Grösse eines dieser Eier beträgt 54×39 mm.

Von *Alauda arvensis* fanden wir 2 Nester auf der Mittengrasfläche,

die je 4 Eier enthielten. Ebenso brütete in dem auf der rechten Seite der Insel befindlichen Seegrasschuppen *Motacilla alba*.

Von *Vanellus capella* und *Totanus calidris* fanden wir als Brutbelege nur Junge und Eierschalen. Beide Arten mögen doch wohl in za. 4 Paaren vertreten sein.

Dies ist im kurzen eine Schilderung unserer oologischen Exkursion nach dem Langen Werder und die Aufzählung der dort brütenden Vögel. Ich will nun zum Schlusse noch kurz der Vollständigkeit halber eine Schilderung des Vogellebens der Halbinsel Wustrow, des sog. Kieler Orts, zu dem wir uns gleich nach dem Besuch des Langen Werders von unserem Führer Schwarz in $^3/_4$ Stunden hinübersegeln liessen, folgen lassen. Der Kieler Ort ist ein hohes Dünengeschiebe mit kiesigem Strand, eine lang hingestreckte Halbinsel, mit Gras und Strandhafer, Stranddistel, vereinzeltem Dornengestrüpp bewachsen. Einzelne Süsswasserlachen mit Schilf, Rohr und Binsen bestanden, dienen Krick- und Löffelenten, die es dort zahlreich gibt, als Aufenthalt. Wir fanden daselbst 3 Nester von *Haematopus*, ein Nest von *Tadorna cornuta*, welches leider noch leer war, dann 2 Nester von *Anas boscas* mit 4 und 5 Eiern; endlich eine Anzahl Nester von *Larus canus* und *Sterna minuta*, sowie eins von *Aegialites hiaticula* und 6 Nester von *Mergus serrator*. Die Nester von *Mergus serrator* standen sämtlich in dem hohen Strandhafer und waren leicht zu finden, da der Vogel sich erst kurz vor unseren Füssen vom Nest erhob. Die Nester enthielten 10—14 Eier, die fast alle von gleicher Grösse, 65×44 mm, waren. Als Kuriosität will ich erwähnen, dass wir auch eine Ringelmeergans (*Branta bernicla*) auf Schussdistanz sahen, die aber allem Anschein nach krank war.

Vulpanser tadorna hatte als Nistplatz einen Bau des wilden Kaninchens benutzt und brütet nach der Angabe unseres Führers garnicht so selten in den steilen Ufern rechts von der Insel Poel in alten Fuchs- und Dachsbauten. Die Eier sollen jedoch wegen ihrer tiefen Lage unter der Erde nicht ganz leicht zu erlangen sein.

Ich glaube, dass die beigefügte Skizze von Langen Werder ziemlich leicht die dortigen Brutplätze der einzelnen Vogelarten erkennen lässt und gebe der Hoffnung Ausdruck, dass meine Schilderung dieses Eldorados noch manchen Ornithologen und Oologen nach Poel locken wird, indem ich von vornherein versichern kann, dass er eine Enttäuschung dort nicht erleben wird.

Ich will nicht unerwähnt lassen, dass die Masse sämtlicher Eier mit dem Eiermesser des Herrn Emil Hocke gemessen sind, den ich auf das angelegentlichste wegen seiner einfachen und bequemen Handhabung allen Herrn Oologen empfehlen kann.

Malchin im August 1903.

Oologisches.

Von Wilhelm Schuster.

Mein Bruder Ludwig besitzt ein ganz grünes Ei der gemeinen Rabenkrähe; er nahm es aus einem Rabennest in der Gemarkung Frischborn (Vogelsberg). Vor Jahren bot uns der Unterförster desselben Dorfes ein ganz gleiches Ei an, welches wohl von derselben Rabenmutter stammte. Rein grüne Eier sind bei Rabenkrähen eine Seltenheit. — Ein ander Mal bot uns ein Dorfjunge ein anormales grauschwarzes Ei von ganz runder Gestalt und Drosseleiergrösse an; es stammte aus einem Rabenkrähennest. Melanitisch gefärbte Eier der Haushühner sind keine allzu grosse Seltenheit. (Z. Gart. 1876.) — NB. In einem Rabenkrähennest lag neben warmen, bebrüteten Eiern ein Stein von halber Faustdicke. Er war vor Ablage der Eier in das Nest geschleudert worden von einem nahen Abhang aus, konnte aber nicht mehr von dem Rabenpaar entfernt werden.

Aus einem Rauhfussbussardnest holte ich im Frühjahr 1900 ein anormales Ei von ganz runder Gestalt und Taubeneigrösse (Gemarkung Hopfmannsfeld, Vogelsberg); von Farbe ist es weiss; ich besitze es noch.

Die Rebhühner müssen ungezählt viele Eier weglegen bezw. verlieren; warum wohl? Ohne jede Absicht des Suchens und Findens stiessen wir, mein Bruder wie ich, und viele andere Leute schon auf einzelne abgelegte Rebhuhneier auf den kahlen Feldbreiten. In Übereinstimmung mit Liebe's u. a. Aussagen urteile ich dahin, dass die meisten der weggelegten oder verloren gegangenen Eier von den Feldhühnern herrühren. — Es giebt wahre „Eierschlachtplätze" der Rabenkrähen; ich kenne solche in vorspringenden Waldecken (bei Frischborn, Grünberg, Gonsenheim); aufgeschlagene und grob zerschlagene Rebhuhneier sind die Mahlzeitüberreste. — Einige Schritte von einem neuen Singdrosselnest im Seitengestrüpp eines Buchenstammes fanden wir ein weggelegtes Singdrosselei. — Im Garten vor einem von Staren reichlich „befahrenen" Schulhaus fanden sich öfters ganz herabgefallene, aber durch den Fall zerschmetterte Stareneier. Sie waren kurz vor dem glücklichen „Einlaufen" der Starenweibchen fallen gelassen worden; die Weibchen hatten sich etwas zu lange draussen „herumgedrückt" und das Ei früher ablegen müssen als sie geglaubt.

Im Boden eines Rabennestes war ein frisches Ei gänzlich eingeflochten, während fast eine Handbreit darüber die 5 anderen Eier in der inneren Nesthülle (wie sonst auch in jedem Nest) lagen; dieselbe Beobachtung machten wir nicht einmal, sondern mehrere Male bei Nestern des rotrückigen Würgers. Auch diese Eier sind in der Tat „weggelegt" d. h.: Es ist einerlei, ob ein Vogel sein Ei, weil sein

Nest noch nicht fertig ist, fernhin auf den Erdboden ablegt oder in das Nest, dieses aber dann doch noch fertig baut und also noch eine Nistmaterialschicht auf das schon ins Nest gelegte Ei trägt. Warum macht sich aber gerade bei den Würgern die vorzeitige Ablage des Eies so stark geltend?

Von Juist brachte ich vor kurzem ein anormales Silbermövenei mit, kaum halb so gross wie ein normales. Derartige Silbermöveneier sind ja nichts Seltenes.

Am 19. April 1902 fanden wir ein Waldohreulenei in einem Turmfalkennest mit 2 Turmfalkeneiern — Kapitel: „fremde Eier im Nest". Der Eiervertauscher hat später Eier und Nest entfernt. In einem anderen Revier des Mainzer Tertiärbeckens kamen wir derselben Spielerei auf die Spur. In einem Finkennest in einer Nadelholzecke — 2 weisse Rotschwanzeier. Resultat natürlich: Nest verlassen!

Nach Dutzenden zählen wir die in Finken- und Ammernestern von uns einzeln aufgefundenen verbrüteten Eier. Die meisten verbrüteten Eier finden sich in Buchfinken- und Goldammernestern.

Ein aus einem hohen Bussardnest (Kiefer) herabgewehtes Ei war trotz des Falles noch ganz.

Finken u. a. Vögel drehen ihre Eier von Zeit zu Zeit im Nest um, wie ich durch Beobachtung bemalter Eier sicher stellte.

Eine junge Mönchgrasmücke war eben aus dem Ei gefallen und hatte noch die kleinere Stumpfhälfte der Eierschale auf dem Kopf sitzen — da sperrte sie schon weit, als der Zweig geschüttelt wurde.

Über Pernis apivorus (L.).

Am 25. Juni 1896 fand ich in einem mit alten Eichen gemischten Buchenwalde einen besetzten Horst des Bienenbussards, angebracht auf einer etwa 1,85 m umfassenden Eiche. Ein Ei lag darin, was ich mitnahm. Der Horst war flach, oben und innen mit frischen Eichen- und Buchenzweigen ausgelegt. Bei meinem nächsten Ersteigen, am 29., fand ich ein zweites Ei im Horst. Auch dieses Ei war in der Färbung noch so frisch und glänzend, dass sich meine Hand darin abspiegelte.

Die Form der beiden Eier ist stark bauchig, beide Pole sind sehr abgerundet; Schale ist matt und schwach glänzend; nur eins zeigt weisse Grundfärbung, beide weichen in der Färbung ausserordentlich ab. Ein Ei misst 51,6×41,5 mm und ist 4,024 g schwer, das andere misst 51,9×40,9 mm und ist 3,985 g schwer.

Ich hatte bei Entnahme der Eier jedesmal den Vogel vom Horst verscheucht. Durch Erfahrungen belehrt, war ich der Ansicht, dass auch dieser Bienenbussard, nimmt man ihm das erste frische Ei, den Horst nicht verlassen wird, sondern auch das zweite Ei darin legen wird. Ich hatte mich nicht getäuscht.

Ob dieser Horst in den Jahren 1897 bis 1899 von einem anderen Raubvogelpaare bezogen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich fand ihn im Februar 1900 verfallen, Ende März merklich aufgebaut vor; am 15. April konnte ich ihm ein Bussardgelege (4 frische Eier) entnehmen. Genau ein Jahr später, als der Horst abermals mit groben Reisern ausgebaut worden war, lagen 3 ganz frische Bussardeier darin. 1902 blieb der Horst unbewohnt. In diesem Frühlinge führte mich mein erster Weg zu dem so oft bestiegenen Horst, an dem ich einen Bussard bauend antraf. Sowohl am 26. und 29. April klopfte ich einen Bussard aus dem Horst, nahm das eine Ei; 4 Tage später finde ich den Horst verlassen.

Am 29. Juni hat der Horst ein ganz anderes Aussehen erhalten, war auch um 2 Handbreiten grösser geworden. Ich konnte klopfen, rufen, mittels meiner Ziehschleuder mit grobem Hasenschrot hinaufschiessen, nichts rührte sich. So erging es mir auch am 8. Juli. Erst als ich seitwärts nach einem wenig höher gelegenen Platze ging, der mir eine bessere Übersicht gestattete, sah ich jedesmal, als ich in den Horst schoss, eine Bewegung darin, die mir erschien, als würden die Flügel eines darinsitzenden Vogels in die Höhe gehoben. Mich zu vergewissern, nahm ich am nächstfolgenden Tage einen Bekannten mit; der sollte schiessen, ich wollte mit dem Fernglas beobachten. Wir hatten bereits festgestellt, dass ein Vogel im Horste sitzen musste, doch das vermochten wir nicht, ihn aus demselben zu jagen. Da kommt lautlos ein Bienenbussard heran, setzt sich auf den Rand des Horstes; ein anderer verlässt den Horst. Nunmehr besteige ich den Baum, etwa in Manneslänge vom Horste angelangt, streift der Vogel ab. Ein scheusslicher Anblick bietet sich mir: ein lebendes, etwa 3tägiges Junge, neben ihm der Kopf eines zweiten Jungen, mit einem Reste von Fleisch am Halse, ferner eine abgeschlachtete Singdrossel, eine Hasenpfote, eine Reihe Honigwaben finde ich vor. Ohne Zweifel ist das eine Junge von den eigenen Eltern mit Haut und Federn verzehrt worden, nicht einmal die Fänge waren zu sehen.

Ich habe einen der Bienenbussarde erlegt, diesen und Belegstücke des Horstinhalts habe ich dem Museum in Weimar übergeben.

Otto Bamberg.

———

Meine Kukuksfunde in der Saison 1903.

Der erste Kukuk erscheint hier durchschnittlich am 10. April, heuer ist er natürlich später angelangt. Die Nachrichten über das erste Erscheinen, die ich vom 9. bis 16. April erhielt, sind sehr problematisch, da wir zu dieser Zeit konstant schlechte Witterung mit kalten Nordwestwinden hatten. Erst nach dem Wettersturze vom 18. bis 20. April, wo wir uns im Schnee und Eis befanden, meldeten sich auf einmal am 22. April 3 Männchen in verschiedenen Revieren; gleich darauf war das Rufen allgemeiner, und am 25. und 26. April, also zur normalen Zeit, vernahm ich die ersten Weibchen. Ich begann darauf mit Eifer die Eiersuche und besuchte auf eine Meile in der Umgebung verschiedene Reviere, um möglichst viele Weibchen vertreten zu haben.

Das früheste Ei fand ich am 7. Mai bei *Emberiza citrinella*; vom 10. Mai an waren die Funde regelmässig. Den besten Erfolg hatte ich am 14. Mai, wo ich 5 Eier entdeckte, und zwar alle bei *Erithacus rubeculus*. Das letzte schwach bebrütete Ei sammelte ich am 2. Juli bei demselben Brutpfleger.

Es ist mir gelungen, zusammen 81 Kukuksfunde zu machen, und zwar 70 Eier und 11 junge Kukuke; 68 Funde machte ich selbst, 13 wurden mir von Bekannten übergeben, resp. mitgeteilt. In meine Kollektion gelangten 62 Eier, die übrigen 8 liess ich ausbrüten, oder fand ich von denselben nur Fragmente.

Um nicht unter Fachkollegen falsche Ansichten über die „enorme" Häufigkeit des Kukuks in meiner Umgebung zu erwecken, teile ich auch die Anzahl der kontrollierten Pflegernester mit.

Es entfallen auf einzelne Brutpfleger: auf *Erithacus rubeculus* 50 Funde (aus 115 besuchten Nestern), auf *Phylloscopus sibilator* und *Lanius collurio* je 5 Funde (aus 46, resp. 91 Nestern), auf *Ruticilla phoenicura* und *Emberiza citrinella* je 6 Funde (aus 41, resp. 51 Nestern), auf *Sylvia atricapilla* 3 Funde (aus 42 Nestern), auf *Motacilla alba* und *Sylvia hortensis* je 2 Funde (aus 32, resp. 7 Nestern), auf *Sylvia curruca* 1 Fund (ein junger Kukuk aus 6 Nestern), ein Ei fand ich endlich zerschlagen am Boden im Walde; ausserdem revidierte ich eine Menge von anderen Sängernestern ohne Erfolg.

Doppelfunde machte ich 4; auch fand ich 5mal ein Kukuksei in einem Neste, dem ich schon früher ein Ei entnahm. Alle diese Doppelfunde befanden sich bei *Erithacus rubeculus*. Ein sehr schöner Fund waren 2 junge Kukuke (beide einen Tag alt) im Neste einer *Sylvia atricapilla* neben einem Nestei; leider wurde dieses interessante Beobachtungsobjekt schon Tags darauf von Buben zerstört.

Die meisten Kukuksweibchen waren mir schon früher aus den

betreffenden Revieren bekannt, einige sind neu. Rein blaue Eier legten 3 Weibchen, alle zu *Ruticilla phoenicura*; ich fand 6 solche Eier.

Über das Tun und Treiben des jungen Kukuks habe ich genaue Beobachtungen angestellt, welche ich auch veröffentlichen werde. Das wichtigste, von mir bereits vor 8 Jahren konstatierte und in allen folgenden Jahren bestätigte Resultat ist, dass der junge Kukuk allein die Nestjungen und -eier hinauswirft, und zwar instinktiv absichtlich auf eine originelle Art, also ohne jede Hilfe von seiner Mutter; diese Tätigkeit beginnt er gewöhnlich schon am zweiten Tage seines Lebens.

Oslawan in Mähren. W. Capek.

Ein ganz aussergewöhnliches Eichelhähergelege

meiner Sammlung will ich deshalb hier kurz beschreiben, weil der Fall dazu beitragen mag, ein in diesem Blatte öfter geäussertes Misstrauen gegen untereinander abweichende Typen eines vom Händler bezogenen Geleges etwas zu mildern.

Das aus 5 Eiern bestehende Gelege wurde von mir am 23. Mai 1891 im Thüringer Wald auf einer Kiefer gefunden und von meinem Bruder in meinem Beisein ausgenommen. Es war ungefähr 7 Tage bebrütet und zeigt neben einer immerhin bemerkbaren Abweichung in der Art und Dichtigkeit seiner Fleckung auf sonst allseitig gleichmässiger, graugrüner Grundfarbe — einen geradezu staunenswerten Unterschied in der Form der einzelnen Eier:

Ei Nr. I: Amselcharakter, klar von graugrünem Grunde sich abhebende Oberflächenzeichnung und feinen rotbräunlichen, leicht verwaschenen Flecken und Punkten. — Eiform: normale Hühnereiform mit etwas abgestumpften Spitzende. (30×22 mm.)

Ei Nr. II: gröber gefleckt (dem Elsterei ähnlich), dazu spärliche Haarzüge am stumpfen Pol. — Eiform: kreiselartig (Regenpfeifertypus). (31×21,7 mm.)

Ei Nr. III: ganz fein graubräunlich punktiert, mit teilweise angedeutetem Fleckenkranz am stumpfen Pol. — Eiform: langausgezogen (Mauerseglertypus). (31,2×20,2 mm.)

Ei Nr. IV: am feinsten gezeichnet, so dass sich die minutiöse Fleckung kaum von der Grundfarbe abhebt. Teilweise unregelmässig verzogener Fleckenkranz am stumpferen Pol. — Eiform: walzenartig (Ziegenmelkertypus). (30,2×21,2 mm.)

Ei Nr. V: Zeichnung in sehr feinen Punkten, doch schärfer begrenzt, als bei allen anderen. Andeutung eines Fleckenkranzes an dem einen, etwas spitzeren Ende. Eiform: beiderseits kurzbauchig abgerundet (Waldkauztypus). (27,8×21,7 mm.)

(NB. Natürlich vermag die blosse Angabe der Länge und Breite in mm beim Fehlen der „Dopphöhen"-angabe keinen Begriff von der Form der Eier zu geben.)

Friedrichsroda, Sept. 1903. Dr. R. Thielemann.

Mitteilungen.

— Am 11. September 1903 erhielt ich endlich nach stets wiederholten Forschungen, Nachfragen und Versprechen guter Belohnung in allen stark bewaldeten Ortschaften des Gebirges ein Ei der Madeirataube *(Columba trocaz* Heinek.). Es ist seit dem Jahre 1897 das erste, das gefunden wurde und zwar auf einem Erica arborea-Baume des Gebirges bei Seixal. Das Ei war leicht bebrütet und ist eine neue Bestätigung dafür, dass die Madeirataube stets nur ein Ei legt im Gegensatz zu den meisten anderen Taubenarten. Dafür ist es aber auch ausnehmend gross. Das gegenwärtige misst 46,5×34 mm. Es ist so oval, dass der stumpfe Pol schwer vom spitzen zu unterscheiden ist. Am ersteren ist die Luftkammer durchscheinend leicht zu erkennen. Die erste Beschreibung des Madeirataubeneies und Nestes verdanken wir Herrn W. Hartwig im Journ. f. Orn. 1893, S. 5.

Funchal, Madeira. Pe. Ernesto Schmitz.

— Die Anpassung der Eier an die Bodenfarbe. Von diesem allgemein gültigen Satze konstatierte ich in diesem Frühjahr eine Ausnahme. Das Gelege eines grossen Brachvogels, das ich im Dachauer Moos bei München fand, hob sich scharf von der Umgebung ab. Durch das schon längere Zeit audauernde Brüten war der Rasen, auf dem die Eier lagen, völlig gelb geworden — infolge der Lichtabsperrung durch den brütenden Vogel. So leuchtete, wenn der Vogel vom „Nest" aufgestanden war, der weisse Fleck auf eine ziemliche Entfernung hin; und dem spähenden Auge war es verhältnismässig leicht, den Nistplatz zu entdecken. Ludwig Schuster.

— Aufruf der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft. Wie in weiteren Kreisen schon bekannt sein dürfte, werden in jeder Zugzeit auf der Kurischen Nehrung Tausende von Krähen von den Eingeborenen mit Netzen gefangen. Von diesen Vögeln soll nun eine Anzahl durch einen um einen Fuss gelegten und mit Nummer und Jahreszahl versehenen Metallring gezeichnet und dann wieder in Freiheit gesetzt werden. Die Erbeutung solcher gezeichneten Tiere wird stets interessante Schlüsse zulassen. Wenn wir dann Tausende von ge-

zeichneten Krähen in Deutschland und in den angrenzenden Ländern haben, kann dieser Versuch ganz neue Gesichtspunkte über die Verbreitung einer Vogelart eröffnen und auch über die Frage nach dem Alter der Vögel Aufschluss geben. Darum ergeht an Jedermann die Bitte, beim Erbeuten der Krähen auf die Füsse der Tiere zu achten, den etwa mit einem Ringe versehenen Fuss im Fersengelenk abzutrennen und in einem geschlossenen Briefumschlage an die Vogelwarte Rossitten, Kurische Nehrung, Ostpreussen, zu schicken. Auf einem beiliegenden Zettel ist genau Tag und, wenn möglich, auch Stunde der Erbeutung zu bemerken. Alle Auslagen werden zurückerstattet, auf Wunsch wird auch die Krähe bezahlt.

Rossitten, Kur. Nehrung, Septbr. 1903. J. Thienemann.

— Beobachtungen über Turdus merula. Am 3. März d. Js. fand ich in der Gartenlaube meines Vaters in einem Amselnest 1 Ei und 3 Junge, nachmittags darin 4 Junge. Nach 3 Tagen waren die Jungen erfroren. Am 8. März nachmittags 5 Uhr wurde dieselbe Amsel bauend unter einem Laubendache angetroffen; am 9. morgens $9^1/_2$ Uhr war das Nest fertig; am 10. mittags lag 1 Ei, am 17. 4 Eier darin. Das Weibchen brütete vom ersten Legetage an bis zum 21. März nachmittags, worauf das Nest, meines Wissens ohne Störung, verlassen wurde. 2 Tage lang machte das Amselweibchen furchtbaren Lärm; am 24. März morgens 6 Uhr fing es abermals auf einem Dunghaufen in einer Ecke des Gartens zu bauen an. Dieses Nest war durchweg aus Stroh, dem Dunghaufen entnommen, hergestellt und enthielt am 31. März mittags 1 Ei, am 4. April 4 Eier, welche 4 Tage bebrütet und dann verlassen wurden. Am 13. April, früh 4 Uhr, sah ich, dass die Amsel ein neues Nest unter dem Dachziegel eines 15 m hohen Hauses baute. Am Nachmittag war das Nest anscheinend fertig, denn die Amsel suchte im Garten nach Futter bis in die Nacht hinein. Am 14. April, 4 Uhr morgens, flog die Amsel nach dem Giebel des Hauses, flog wieder herunter und machte sich an einem grossen Stachelbeerbusch zu schaffen. Dann flog sie nach dem Giebel zurück, entnahm dem Neste Materialien und trug sie in den Stachelbeerbusch. So ging es hin und her bis 11 Uhr, bis der letzte Halm vom Giebelneste geholt und zum neuen Neste im Stachelbeerbusch verbaut worden war. Am 15. April nachmittags 7 Uhr war das anscheinend noch nicht fertige Nest mit einem Ei belegt. 2 Tage vergingen, ehe das zweite Ei folgte; dann wurde das Nest verlassen. Nach 6 Tagen baute die Amsel abermals unter der Gartenlaube; am 24. April wurde sie im Regenwasser ertrunken aufgefunden. Das Amselpaar hatte somit in der Zeit vom 3. März bis 24. April fünfmal seine Wohnstätte gewechselt

und es wäre wohl noch diese Zahl erhöht worden, wäre nicht das Weibchen beim sechsten Nestbau ums Leben gekommen.

Weimar. Otto Bamberg.

Taubeneier?

Humoreske von Wilh. Wölkerling.

Professor Jeremias Hühnerbein galt in Gelehrtenkreisen auf dem Gebiete der Ornithologie für eine Autorität ersten Ranges, und sein Ruf als solcher ging weit über die Grenzen unseres deutschen Vaterlandes. Kein Wunder war es daher, dass von nah und fern sein Rat eingeholt wurde, der auf jeden Fall den Ausschlag gab und für eine unumstössliche Tatsache galt, an der sich nicht mehr rütteln liess. Besonders die Bestimmung der Vögeleier hatte derselbe sich zur Lebensaufgabe gemacht und für diesen Zweck den grössten Teil seines nicht unbeträchtlichen Vermögens geopfert. Doch das Geld blieb ihm Nebensache. Er lebte nur für seine Eier, die an den Wänden des geräumigen Studierzimmers überall in Schränken untergebracht und fein säuberlich mit Namen, Fundort und Datum versehen waren.

Seine Freizeit verbrachte der Professor in Wald und Flur, um nach neuen Objekten zu suchen, die vielleicht seiner wertvollen Sammlung noch fehlten. Flog irgend ein Vogel aus dem Gebüsch, so eilte er unverzüglich zur Befriedigung seines Wissensdurstes dorthin. Kein Sumpf blieb von ihm unbeobachtet; Hühnerbein musste alle befiederten Bewohner desselben genau kennen lernen.

So waren wieder die Ferien gekommen, und mit den nötigen Trommeln versehen, trat der Forscher seine gewohnte Reise an. Was kümmerten ihn die romantischen Gegenden am Rhein! Ihnen konnte er keinen Geschmack abgewinnen. Die Brutstätten der Vögel blieben ihm die Hauptsache, und nur aus dem Grunde erklomm er Berge, durchstöberte Spalten, Risse und Erdlöcher. Bedächtig und lautlos erstieg der Gelehrte so die Ruine „Katz" bei dem lieblichen St. Goar, welche auch von anderen Touristen sich eines lebhaften Besuches erfreute. Doch was war das? Hart am Wege in einem blühenden Hollunderstrauch bemerkte Hühnerbein ein Nest. „Sonderbar, höchst sonderbar", murmelte er, „der kunstlose Bau, das dürre Birkenreisig kreuzweis übereinander gelegt, dazu die 2 weissen Eier mit der Spitze nach Osten, das können nur Tauben gewesen sein! Aber seit wann bauen die im Gebüsch?" Seine ornithologischen Kenntnisse drohten ihm im Stich zu lassen, und die breite Denkerstirn legte sich in Falten. Dieser eigen-

tümliche Fall war ihm trotz seiner grossen Erfahrung noch nicht vorgekommen. Darüber musste er sich unbedingt Gewissheit verschaffen.

Auf seinen Ruf kam der Pförtner der nahen Ruine. „Hören Sie, gibt es hier oben Tauben?“ forschte der Professor diesen aus. „O ja“, gab derselbe zurück, „neulich erst sah ich davon ein Riesenexemplar. Die scheinen hier zu brüten.“ Jeremias triumphierte und deutete auf die bewusste Stelle: „Haben Sie die beiden Eier dort schon gesehen?“ Der Wächter traute kaum seinen Augen und entgegnete: „Alle Tage gehe ich an dieser Stelle vorüber, ohne das Wunder bemerkt zu haben. Sind das nicht Euleneier? Schon wollte er die weisslichen Dinger aufheben, doch wie ein Tiger stürzte sich der Forscher auf ihn: „Zurück, Unmensch! Dieser Fund ist für die Wissenschaft von der grössten Bedeutung und bedarf erst noch der Aufklärung! Was verstehen Sie überhaupt von Eiern? Ohne die Antwort abzuwarten, packte Hühnerbein Nest nebst Inhalt sorgfältig ein, gab dem ganz verdutzt Dastehenden ein Trinkgeld und suchte seine Entdeckung in Sicherheit zu bringen. Der Wärter schüttelte lächelnd den Kopf, prüfte die erhaltene Mark und sagte im Fortgehen zu sich: „Die Dummen werden nicht alle. Es sind doch Euleneier!“

Der Professor war bald in seinem Hotel. Er streichelte vor Freude die Eier, hielt sie gegen das Licht, wog sie, wendete sie von links nach rechts, prüfte ihre Schale und kam zu dem abschliessenden Urteil: „Taubeneier“.

Mit reicher Ausbeute kehrte er heim. Arbeit gab es für ihn in Fülle. Am meisten Aufsehen erregte die ganz genaue Beschreibung der gefundenen Taubeneier in den Fachzeitschriften. Lange öffentliche Belobigungen folgten den gründlichen, kritischen Deduktionen. Ja, Hühnerbein war eine Leuchte der Wissenschaft.

Da erhielt derselbe eines Tages folgende Zeilen, welche ihn beinahe vollständig aus dem Gleichgewicht brachten:

Hochgeehrter Herr Professor!

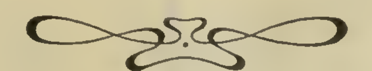
Leider sind Sie das Opfer eines Scherzes geworden und haben sich arg getäuscht. Die beiden Eier, welche sie unweit der „Katz“ fanden, legten wir samt dem angefertigten Nest dahin. Es waren Euleneier, die uns der Ruinenwärter geschenkt hatte. Verzeihen Sie, das Ihnen dies Schnippchen schlugen

Ihre ergebenen

Karl Dusel und Fritz Pfiffig.

Der Professor war vor Schreck ganz sprachlos, hütete sich jedoch, weiter nachzuforschen. Für ihn war ein Irrtum eben ausgeschlossen. Niemand traute ihm überhaupt dies zu und machte ihm die errungenen Lorbeeren streitig.

Briefkasten. Herrn Referendar R. Essiger in Gotha. Ihr Eingesandt über den Riesenvogel von Madagaskar, aus „Das Neue Blatt", Nr. 30, 1903, ist nichts weiter als ein verspäteter Aprilscherz. Herr Hermann Schalow, den ich um nähere Auskunft über diese Angelegenheit bat, hat Gelegenheit gehabt, darüber mit den Herren Dr. Heck, Heinroth, Reichenow und anderen zu sprechen, weder diesen noch in geographischen Kreisen ist von einer Reise nach Madagaskar bekannt, um dort nach lebenden Riesenvögeln (Aepyornis maximus) und deren Eiern zu suchen. Einen Berliner Professor, G. A. Krause, der die Reise nach Madagaskar im Auftrage der Berliner Gelehrten unternehmen soll, giebt es nicht; demnach ist auch das angeblich in Madagaskar gefundene Ei, dessen flüssiger Inhalt (12 Liter, entsprechend 190 gewöhnlichen Hühnereiern!) zuvor dort genossen wurde, in Berlin noch nicht angekommen. — Gelegentlich ein Gelege des Riesenvogels trotz des Protestes der Einzelstücke sammelnden Oologen gegen die Gelegesammelei zu erwerben, sollte dessen Preis nicht unerschwinglich sein, ist somit unmöglich. Zur Zeit sammelt zoologisch Prof. Dr. Voelzkow auf der genannten Insel. H. Hocke.



ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke,** Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3.—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Fres. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke,** „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36. zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 8. Berlin, den 15. November 1903. XIII. Jahrg.

Beobachtungen über den Baumfalken und dessen Eier.

Von Otto Bamberg.

Bekannt ist, dass der Baumfalke, *Falco subbuteo* Linn., auch in Thüringen horstet. Da ein Abteil des Ettersberges bei Schöndorf, das Sinkersche Holz, das durchschnittlich aus za. 15 m hohen Eichen und vielem Unterholze besteht, jährlich von einem Brutpaare bewohnt wird, war ich hier oft zum Besuch, hoffend, dasselbe am Horste aufzufinden. So auch am 8. Mai d. Js., als ich auf 10 m Entfernung 2 Baumfalken von einer Eiche abstreichen sah. Die Falken flogen schreiend umher. Ein längeres Verweilen und Suchen liess mich schliesslich in einer Höhe von etwa 11 m dicht am Stamme und in einer vom Stamme gebildeten Gabel einen anscheinend noch nicht fertigen Horst erblicken. Sowohl am 18., 25. und 30. Mai, stets als ich mich einfand, flog ein Falke vom Horst, erst am 30. erkletterte ich denselben; er enthielt nur einige grüne Eichenblättchen. Am 5., 11. und 14. Juni liess sich der Falke regelmässig aus dem Horste klopfen, am letztgenannten Tage erst mittels Schnippe (Ziehschleuder) und Schrot. Der Horst ist leer! Am 18. Juni hatte ich Erfolg: 3 Eier lagen im Horst, 2 derselben der Länge nach und nebeneinander, das dritte mit dem spitzen Pole an der Bauchseite des einen Eies. Die Eier hielt ich für unbedingt frisch; ich liess sie liegen, in der Hoffnung, beim nächsten Besuche ein grösseres Gelege aufzufinden.

Am 22. Juni, früh 6 Uhr, war ich unter dem Falkenhorst, mochte ich auch noch so viel klopfen und schreien, nichts rührte sich oben. Erst als ich mich dem Horste auf einen halben m genähert hatte, flog

mit vielem Gepolter und Geschrei der Falke heraus. Heute lagen 4 Eier im Horst. Da sie in jeder Beziehung verschiedentlich gefärbt und geformt, obendrein in verschiedenen Stadien der Bebrütung sich befanden, will ich mehr darüber berichten.

I. Ei: Grundfarbe hell weissgelblich, rosa Überzug, dann roströtlich, mit kleinen, abgegrenzten rostroten Flecken und über diesen mit etwas dunkleren rostroten Punkten, die über das ganze Ei sich verteilen. Untergrund bleibt sichtbar. Es ist derartig bebrütet, dass anzunehmen ist, dass das Weibchen mit dem Brüten sofort begonnen hat. Grösse 38,5×32,4 mm; Gewicht 2,20 g.

II. Ei: Grundfarbe hellgelb mit hellem, fleischfarbenem, am spitzen Pol mit bräunlichem Überzuge, der etwa $1^1/_2$ cm breit ist. Viele kleine Punkte wie Stecknadelspitzen gross, etwas verwischte, dunkelrostrote Punkte, in sich aber abgegrenzt, bedecken das Ei. Es ist um einen Tag weniger als das erste Ei bebrütet. Grösse 38,9×31 mm; Gewicht 2,30 g.

III. Ei: Grundfarbe hellgelb, mit hellen, rostroten, darüber überall dunkle, rostrote, abgegrenzte Flecken; am stumpfen Ende ein 2 cm breiter, rotbrauner Fleck. Es ist schwach bebrütet. Grösse 38,3×30,9 mm; Gewicht 1,95 g.

IV. Ei: Grundfarbe graugelblich, hell rehbräunlicher Überzug mit vielen kleinen Unterbrechungen, doch so, dass der Untergrund deutlich erkennbar bleibt. Am stumpfen Pole sind die Fleckchen jedoch noch sehr hell gehalten, so dass die Farbe des ganzen Eies wie verwaschen erscheint. Die Poren sind mit kleinen Pünktchen in rehbrauner Farbe bedeckt. Das Ei ist ganz frisch. Grösse 42,5×32,9 mm; Gewicht 1,95 g.

Hinsichtlich der Färbung dieser Eier, die der der Turmfalken zum Verwechseln gleicht, also nicht genügend Unterscheidungsmerkmale gewährt, wäre ich im Zweifel geblieben; hinsichtlich ihres Gewichts, das so oft ein bekanntes und sicheres Merkmal zeigt, nicht. Bei 39 Turmfalkeneiern meiner Sammlung beträgt das Gewicht zwischen 1,50 bis 180 g, bei Baumfalkeneiern durchweg zwischen 1,85 und 2,30 g. Eugen Rey in seinem Eierwerk gibt als Durchschnittsmass für Baumfalkeneier 1,983 g, für Turmfalkeneier 1,555 g an.

Eierentwickelung und Brutstörung. II.

Im Anschluss an das Kapitel der „Eierentwickelung und Brutstörung", XIII. Jahrgang No. 2, teile ich mit, was ich darüber aus meinen mehrjährigen Beobachtungen erfahren habe. Dass ein beim Brutgeschäft gestörter Vogel durchaus gezwungen sei, seine Eier, die

er unter normalen Verhältnissen etwa noch gelegt hätte, ablegen zu müssen, glaube ich nicht, ich bin vielmehr zu folgendem Schlusse gekommen: Ein Vogel, der inmitten seines Brutgeschäfts gestört wurde, dem seine Eier genommen wurden, verlässt in der Regel das Nest, mit Ausnahme einiger gleichgiltiger Vögel, die trotzdem nach diesen groben Manipulationen in dasselbe Nest ihr Nachgelege unterbringen und auf demselben weiter brüten. (Letztere sind hier nicht gemeint.) Nun wird derjenige Vogel, der seine ihm eigentümliche Eierzahl noch nicht erreicht hat, aber inmitten seines Eierlegens durch irgend welchen Umstand hierin gehemmt worden ist, sei es durch Schreck oder durch Raubzeug, das ihm seine Eier genommen hat, durch die Legenot und den Trieb zur Fortpflanzung gezwungen, das gerade im Eileiter zur Entwickelung gelangte, schon mit einer Kalkschale umhüllte Ei, in das alte Nest noch abzulegen. Dann verlässt der Vogel aber dasselbe. Natürlich kommt es vor, dass er überhaupt nicht mehr imstande ist, das Ei noch in das Nest zu tragen, und er es dann unwillkürlich fallen lässt. Letzterer Fall gehört jedoch mehr zu den Seltenheiten. Durch oben erwähnte grobe Störung gehen alsdann die anderen Eier, die der betreffende Vogel noch abzulegen hätte, in ihrer Entwickelung wieder zurück. Wenigstens bin ich nach meinen Beobachtungen zu diesem Schlusse gekommen, und die Gründe für diese Behauptung hat Dr. R. Thielemann (XIII. Jahrgang No. 2) in der treffendsten Weise geschildert. Der Verlust der Eier und die Störung des Familienglücks des Vogels wirken eben dermassen auf sein Nervensystem ein, dass die Entwickelung trotz des hitzigen Zustandes des Vogels nicht vorwärts, sondern zurückgeht und der Vogel erst lange umherirrt, ehe er sich wieder, von neuem Liebeslenz erfüllt, entschliesst, ein neues Heim zu gründen und damit auch dann, nämlich mit dem Vergessen der herben Verluste und des grossen Kummers, die Entwickelung der Eier wieder vor sich geht. Auf die Behauptung des Herrn Eugen Rey, XIII. Jahrgang No. 2, dass derselbe selten gefunden habe, dass *Sylvia curruca* das Nest verlasse, wenn man ihr das unvollständige Gelege genommen hat, ohne noch das bekannte Ei am folgenden, oder, wie ich stets gefunden habe, am nächstfolgenden Tage darin abzulegen, möchte ich folgendes bemerken: Gerade bei dieser Grasmückenart ist es mir am ersten aufgefallen, dass, wenn ich ein noch nicht fertiges Gelege, bestehend aus 3 oder 4 Eiern, nahm, ich regelmässig darauf hoffen konnte, am übernächsten Tage ein abgelegtes Ei im alten Neste zu finden. Ich habe eben erwähnten Fall bei *Sylvia curruca* mehr als achtmal in meinem oologischen Notizbuche verzeichnet gefunden. Alle diejenigen Herren Oologen und Ornithologen, deren Erfahrungen mit den meinigen in Widerspruch zu stehen scheinen, ersuche ich

höflichst, ihre auf oben erwähnte Punkte bezogenen Beobachtungen in dieser Zeitschrift bekannt zu geben.

Braunschweig, den 30. Oktober 1903. E. Godelmann.

Über rote und schwarze Gabelweihen und deren Eier.

Rote Gabelweihen, *Milvus milvus* L., ganz Europa mit Ausnahme Islands, sowie schwarze Gabelweihen, *Milvus korschun* (Gmel.), ganz Mitteleuropa bewohnend, sind auch in der Mark Brandenburg bekannte Vögel; erstere Art ist auch hier seltener als die zweite. Beide Arten horsten dort einzeln, wo man ihnen die Lebensbedingungen erschwert; im andern Falle, wo man ihnen nicht grosse Hindernisse bereitet, gesellschaftlich.

Die Unterschiede beider Arten, sei es am Horste oder im Fluge, sind leicht erkennbar. In nicht beunruhigten Revieren sitzen beide Arten recht fest auf den Eiern; der Stoss des brütenden Vogels ragt dabei über den Horst heraus. Dieses Zeichen lässt die Art sicher erkennen. Kann der Sammler in dem Augenblick beobachten, wenn die im Horst sitzende Gabelweihe, durch Beklopten des Horstbaumes aus ihrer Ruhe gestört, denselben verlässt, dabei zugleich den Stoss ausserordentlich ausbreitet, was sie in diesem Falle stets tun wird, so hat er es mit der roten Art zu tun. Die schwarze Art macht sich leicht kenntlich durch den aus dem Horst ragenden garnicht oder nur stumpf gegabelten schmalen Stoss, den sie, wird sie aus ihrem Horst gejagt, nur in wenig bemerkbarer Weise spreitzen kann.

Beider Arten Flug ist zierlich, ohne Flügelbewegungen, lang ausdauernd im Beschreiben schöner Kreise. Die Flügelbreite ist beim Weibchen der roten Art 155 cm, bei der schwarzen Art nur 113 bis 115 cm. Gross und lang ist die erste Schwinge, die viel kürzer als die fünfte, doch eben so lang als die siebente ist; die dritte ist beinahe in gleicher Länge der vierten, welche die längste von allen ist; so bei der roten Art. Ein anderes Verhältnis der Schwungfedern findet sich bei der schwarzen Art. Hier ist die vierte Schwinge die längste, die erste aber kürzer als die siebente. Man beachte noch im Fluge den Stoss der Gabelweihen: gross und breit, am Ende tief gabelförmig ausgeschnitten, so dass dessen Mittelfedern verkürzt, die äusseren za. 6 cm länger erscheinen, kennzeichen die rote, schmälerer und etwas kürzerer, nur wenig und stumpf gegabelter Schwanz, die schwarze Art. Werden Gabelweihen, wenn sie den gefährdeten Horst umkreisen, von der Sonne grell beleuchtet, so erscheint der Kopf der roten Art fast weiss, der der schwarzen Art dunkel.

Die rote Art lässt die Sorge um ihre Brut durch ein eigenartiges Trillern, ihr Lied in Leid und Freud, sowie durch ängstliches, nahes Ueber- und Umherschweben am besetzten Horste leicht erkennen, während die schwarze Art mehr in Schweigen sich gefällt und eher fern als nahe dem Horste sich beobachten lässt. Das Trillern der roten Gabelweihe, das mit dem Schmerzgeschrei anderer Raubvögel gar keine, mit dem des Fischadlers nur geringe Aehnlichkeit aufweist, ist Veranlassung, den erfahrenen Sammler zu ihrem besetzten Horst zu führen.

Der Horst gibt äusserlich kein Unterscheidungsmerkmal ab. Anfänglich in einem kleineren Massstabe erbaut, was namentlich von der schwarzen Art gilt, die sehr fleissig in neuen Horstbauten ist, wird er im Laufe der Zeit von beiden Arten oder von anderen Raubvögeln abwechselnd bezogen und dadurch immer grösser. Sein „krauses" Aussehen am Rande, unten das Geschmeiss der brütenden Vögel, etwaige Reste der Mahlzeiten, z. B. von Schlangen, Fischen u. s. w., geben Zeugnis davon ab, dass er bewohnt ist. Er ist, ausser der gewöhnlichen hölzernen Ausstattung, in seinem Innern mit alten Lumpen-, Papier- und anderen Abfallresten selbst bedenklichster Art belegt. Ich weiss aus eigener Beobachtung, dass neben weggeworfenen Resten verschiedentlichster Art, auch „verlorene" Sachen, u. a. die Unterstützungen, welche die Damen verborgen bei sich tragen, mit Vorliebe von den Gabelweihen aufgenommen werden, um weitere Verwendung als Unterlage für ihre Eier zu finden. Doch eins ist beiden Arten gemeinsam: ein böser Geruch haftet ihnen, ihrem Horst und ihren Eiern an.

Über die Eier beider Arten ist oft geschrieben worden. In normaler Grösse, typisch gezeichnet und geformt, sind sie leicht kennbar, sind sie aber ungefleckt, in abweichender Form und Grösse, garnicht erkennbar und man kann aus ihnen etwas machen, was man nicht soll.

Im Durchschnitt ist nach Reys Eierwerk, dessen Angaben als massgebend betrachtet werden müssen, *milvus* 56,7×48,8 mm, *korschun* 53,2×42,1 mm gross.

Nach Rey ist das grösste *milvus*-Ei 58,8 × 46,8, das kleinste 54 × 41 mm, das grösste *korschun*-Ei 55 × 45, das kleinste 53 × 39,5 mm gross.

Nach Rey ist *milvus* durchschnittlich 5,37 g, *korschun* 4,625 g schwer. Grösse und Gewicht lassen somit erkennen, dass beide Arten oft sehr nahe kommen, dass sie verwechselt werden können. Das Korn der Eier ist etwas rauh, ausnahmsweise bei *milvus* oft sehr rauh und grob.

Die Form beider Arten ist abweichend, denn *milvus* ist zumeist an einem Pole gut zugespitzt, *korschun* kurz oval, rundlich, sehr selten gestreckt. Nur solche Eier habe ich von *korschun*, nur sehr selten rundliche von *milvus* erhalten.

Färbung und Fleckung ist bei beiden Arten, abgesehen von gänzlich ungefleckten Eiern, sehr verschieden, da sie sowohl schwach als reichlich in allen ihren Stadien auftritt. In recht dunkelbrauner Färbung, die etwas spärlich, aber klar ist, oft charakteristische Wurmlinien aufweist, ist *milvus*; dagegen *korschun* neben spärlicher Färbung, unter der ich hier nur wenige, verschiedenartige Farbentöne meine, in fast niemals verwischter oder verwaschener Fleckung, die aus ziemlich stark abgegrenzten, sehr unregelmässigen Flecken und Kritzeln in rot- und schwarzbrauner Farbe besteht. Diese Fleckung in beschränkten Farbentönen ist geeignet, um es mit *buteo*, ein Ei, das oft mit grauen, lila und rosa Farben versehen ist, nicht zu verwechseln. Doch kommen bei beiden Arten Färbungen und Fleckungen vor, die von den normalen so abweichen, dass man es kaum für möglich hält. Als Varietäten besitze ich Eier u. a. von *milvus* in äusserst feiner, reichlich gelber und rosa Fleckung.

Da ich beide Arten oft brütend gefunden habe, kann ich noch mit weiteren Beobachtungen für den jüngeren Sammler dienen: Man achte, hat man soeben ein Ei dem Horste entnommen, sollte der Horstvogel bekannt oder nicht bekannt sein, auf dessen Geruch und Geschmack; ein Gabelweihenei wird am entsetzlichsten riechen und schmecken. Im anderen Falle, wenn man u. a. auch Gabelweiheneier durch Tausch oder Kauf erhält, auf deren Untersuchung mittels Betastens achten, in der man es, gleich im Beriechen, zu einer grossen Meisterschaft bringen kann. Wohl jedes Gabelweihen- oder Bussardei, welches durch das Auge nicht oder nicht immer gut zu unterscheiden ist, kann durch die tastende Hand unterschieden werden. Ersteres ist im Vergleich mit einem Bussardei grob und dick, mit einem Hühnerhabichtei verglichen, wird letzteres am gröbsten und schwersten sein. Letzteres ist auch vom Bussard- und Gabelweihenei dadurch zu unterscheiden, dass es innen tief grün durchscheint. Auch Thienemann verstand es, durch blosses Betasten sehr viele ähnliche Eier zu bestimmen.

Bei Beobachtung aller Merkmale wird auch ein Gabelweihenei zu erkennen sein, um so leichter von dem Sammler, der mit der Kenntnis der Eier unserer Gabelweihen, Bussarde und Hühnerhabichte sich speziell beschäftigt.

Das Gelege der roten Art besteht hier eher aus 2 statt 3, das der schwarzen eher aus 3 statt 2, selten aus 4 Eiern. Nachgelege werden innerhalb 3 bis 4 Wochen, unter Umständen nochmals im ausgeraubten

Horst gezeitigt. Die nachgelegten Eier sind zumeist in ammerartiger Weise und mit sonderbaren Schlangen- und Wurmlinien versehen. Ich besitze u. a. ein derartiges Ei, das mit vielen 6 bis 8 cm langen feinen Schlangenlinien gezeichnet ist. Gebe ich ein Urteil über das Aussehen dieser nachgelegten Eier ab, so kann ich nur bestätigen, dass diese, ausser dass sie sehr hübsch aussehen, auch leicht zu erkennen sind, welcher Art sie angehören.

Die normale Fundzeit frischer Eier der roten Art ist anfangs des letzten Drittels des April, die der schwarzen Art mehr Ende April, doch werden alljährlich noch anfangs Mai frische Gelege beider Arten gefunden.

Das Eigelb ist trübgelb, das Eiweiss, nach der Art der Eier der Nesthocker, eine gallertförmige Masse, doch beides lässt sich, will man es, wenn frisch, geniessen, durch einen Tropfen Essigsäure wohlschmeckend machen, so dass es von einem Hühnerrührei kaum zu unterscheiden ist. H. Hocke.

Sammelbericht aus Braunschweig.

— Am 13. April hatte *Corvus corone* in einer Fichte Eier. Der Horst, der sich am Rande des Watenbüttler Holzes in einer Höhe von 10 bis 12 m befand, war meines Erachtens ein bezogener Raubvogelhorst. In Bienrode fand ich dagegen schon am 10. April ein volles Gelege, bestehend aus 5 frischen, grossartig gezeichneten Eiern. Sie sind mit Ausnahme eines Eies auf hellgrünem Grunde schwarz bis schwarzbraun gefleckt und zwar ist die Befleckung am stumpfen Ende so dicht, dass bei 2 Eiern dieser Pol ganz schwarz erscheint. Die Masse der einzelnen Eier betragen in mm: 40,3 × 25,8, 40 × 30, 40,2 × 20,8, 30,5 × 25 und 36 × 25. Man kann aus den angegebenen Massen ersehen, wie die Eier dieses Geleges in der Grösse varriieren. Doch ist ein derartiges Gelege bei Krähen nichts seltenes.

Am 26. April fand ich in einer Tanne 1 m über der Erde das Nest von *Acanthis cannabina*, das 4 frische Eier enthielt. Einige Tage vorher hatte ich dasselbe ohne Inhalt gefunden. Als ich nach Verlauf einer Woche wieder dorthin kam, befanden sich im Neste 4 Eier. Ich nahm eins an mir und nach zwei Tagen hatte das Weibchen wieder das volle Gelege (4), das ich alsdann nahm. Als ich nach 14 Tagen dem Watenbüttler Holze einen neuen Besuch abstattete und auch in die Nähe der Brutstelle des Hänflings gelangte, gewahrte ich, dass einige Schritte vom alten Nistplatze entfernt, dasselbe Pärchen sich angesiedelt hatte und das Weibchen abermals auf 4, aber diesmal

hochbebrüteten Eiern sass. Ich fürchtete., da das Nest sehr nahe an einem oft von Menschen begangenen Wege in einer Tanne und zwar 1 m über der Erde sich befand, es wohl unnütz gestört werden würde, jedoch war dies erfreulicher Weise nicht der Fall und so hatte sich das Elternpaar nunmehr eines glücklichen Gedeihens einer aus 4 Köpfen bestehenden Kinderschar zu erfreuen.

Am 3. Mai fand ich in einer Fichte ungefähr 3 m über der Erde das Nest der *Turdus merula,* in welchem 3 frische Eier sich befanden, die durch eine auffallend dunkelgrüne Zeichnung mit nur einigen schwarzbraunen Flecken sich auszeichnen.

Am 3. Mai fand ich ferner das Nest des *Chloris hortensis* in einer Weissdornhecke. In demselben befanden sich 2 Eier, doch stand das ganze Nest infolge vielen Regens unter Wasser, was der Beweggrund des Verlassens gewesen war.

Am 6. Mai hatte ich Gelegenheit, das Nest des *Garrulus glandarius* auszunehmen, was mir immer besondere Freude bereitet. Das Nest befand sich in einer Fichte 8 m über dem Boden. Das Gelege bestand aus 6 Eiern.

Am 8. Mai fand ich ausserdem im Watenbüttler Holze *Parus caeruleus.* Es war die zweite Brut dieser Meise und bestand das Gelege aus 5 Eiern, welche hoh bebrütet waren. Das Nest befand sich im Loche einer morschen Eiche 2 m über der Erde.

Am 11. Mai bemerkte ich im „Bösen Hunde" *Cygnus olor.* Nach kurzem Suchen gewahrte ich auch das aus Reisern, Stroh, Lumpen und Federn gebaute Nest, das sich auf der Erde unweit des Sees befand und das einen Durchmesser von 1 m hatte. Es enthielt ein weissgrünlich gefärbtes Ei, dessen Gewicht mit Inhalt 389 g betrug und dessen Mass 111 $\times$ 78 mm beträgt. Der Nahrungsdotter war fast in doppelt so grossem Masse vorhanden wie der Bildungsdotter und betrug die Dicke des gesottenen Eies 2 cm. Als ich dem Schwanenneste nahe kam, verteidigten beide Gatten dasselbe durch Schlagen mit den Schwingen dermassen, so dass ich erst gegen Abend, nachdem sich das Männchen entfernt hatte, das Ei fortnehmen konnte. Das Weibchen zog mit gesträubtem Gefieder davon.

Am 14. Mai fand ich *Accentor modularis* im dichten Tann 1 m über der Erde. Es enthielt 5 Eier.

Ein Gelege der *Daulias luscinia,* 5 Stück, das am 15. Mai genommen wurde, zeigte sich als etwas bebrütet.

Am 19. Mai fand ich ein aus 6 Eiern bestehendes *Phylloscopus trochilus*-Gelege und am 18. desselben Monats ein aus ebenfalls 6 Eiern bestehendes *Ph. rufus*-Gelege. Beide Gelege waren frisch.

Am 20. Mai fand ich noch 1 *Ph. trochilus* und 2 *Ph. rufus*-*Nester*, die 6, 5 und 2 Eier enthielten.

Ein Gelege der *Sylvia rufa*, bestehend aus 5 Eiern, am 30. Mai gefunden. Das Nest war sehr kunstvoll im Dorngebüsch gebaut und hatte die Form der Rohrsängernester. Es befand sich ½ m über der Erde.

Am 2. Juni ein Gelge des *Passer montanus* genommen, aus 5 Eiern bestehend, bei welchen auch das bekannte weissliche Ei sich befindet. *Fringilla coelebs* brütet in einer Astgabel einer Kiefer 5 m über der Erde im Sophientaler Holze. Das Gelege war am 13. Juni vollzählig und bestand aus 5 abnormen Eiern. Sie sind auf hellblauem Grunde rostbraun punktiert.

Motacilla alba brütete auf 6 frischen Eiern am 11. Juni. Das Nest befand sich an einem Spargelhause, unter dem Blättergrün verborgen.

Am 23. Juni fand ich im Neste einer *Sylvia hortensis* das Ei von *Cuculus canorus*.

Troglodytes parvulus brütete am 8. Juli auf 7 Eiern, die vollständig frisch waren. Ausserdem fand ich noch am selben Tage *Sitta caesia* und *Parus ater*. Erstere brütete im Astloche einer Eiche 10 m über dem Erdboden und letztere unter der Wurzel einer Buche.

Braunschweig. Erwin Godelmann.

Notizen aus der Uckermark.

Am 14. Juni. 2 Kukukseier von verschiedenen Weibchen in einem Zaunkönignest gefunden. Der Vogel sitzt fest im Nest. Kukuks- und Zaunkönigeier sind stark bebrütet. Beim weiteren Nachsehen finde ich, dass im Boden des Nestes 2 Zaunkönigeier mit eingebaut sind. — 1 unbeschädigtes Kukuksei finde ich in der Nähe eines Zaunkönignestes, das je 1 Ei des Zaunkönigs und des Kukuks enthält. Die Eier sind kalt. Der Zaunkönig ist nicht zu sehen. Die Ausfütterung des Nestes ist mit zertrümmerten Eischalen durchsetzt. — Am 19. Juni. Finde in einem Gartengrasmückennest einen za. 4 Tage alten Kukuk; 3 Tage später ist derselbe aus dem Neste verschwunden. — Am 24. Juni. Die am 14. gefundenen Zaunkönignester sind unbelegt geblieben, mit Ausnahme eines, das 1 Kukuks- und 1 Zaunkönigei enthält. Die Nester sind, nach meiner Annahme, sämtlich durch Eichkatzen zerstört worden. — Am 27. Juni. Auf 2 jungen Fichten, deren Zopf durch Schneedruck gebrochen ist, und wo

diese sich kreuzen, steht in Höhe von 2 m ein Goldhähnchennest mit Jungen. Welche Art es ist, konnte ich noch nicht feststellen. Die äussere Hülle des Nestes ist aus alten Buchenblättern hergestellt, dann folgt eine Moosauspolsterung. — Am 1. Juli. Waldarbeiter bringen mir 1 Nachtschwalbenei. Da ich annahm, dass noch 1 Ei gezeitigt würde, bringe ich dasselbe nach za. 3 Stunden zurück; der Vogel sitzt auf dem leeren Nest. Am Tage darauf sitzt der Vogel noch auf demselben Fleck. Es zeigt sich, dass das Ei stark bebrütet ist. — Am 3. Juli. In einem Gartengrasmückennest finde ich ein schön gezeichnetes Kukuksei; das erste dieser Art aus hiesiger Gegend. Junge rote Gabelweihen verlassen den Horst.

Uckermark, 3. Juli 1903. Rüdiger jun.

Die Möven Norwegens.

Von O. J. Lie. Pettersen.

Autorisierte Übersetzung von A. Lorenzen in Kiel nach „Naturen."

(Schluss.)

Zu den nördlichen Mövenarten, welche im wesentlichen innerhalb des Polarkreises zu halten, gehört die Stummelmöve oder die dreizehige Möve (*Rissa tridactyla*), eine verhältnissmässig kleine Art, welche an der rudimentären Hinterzehe leicht zu erkennen ist, da diese nur in der Form einer kleinen Warze mit sehr kleiner Kralle angedeutet ist. Kopf, Hals und Unterseite sind im Sommerkleide rein weiss, die Oberseite ist blaugrau. Die äusserste Schwungfeder ist auf der ganzen Aussenfahne schwarz, und sowohl diese als die 4 folgenden Flügelfedern haben schwarze Spitzen, die vierte und die fünfte endigen jedoch mit einem kleinen, weissen Fleck. Schlund und Augenrand sind rot, und die Regenbogenhaut ist braun. Die Beine sind ebenfalls braun.

Den eigentlichen Aufenthaltsort der Stummelmöve bilden die Küsten des Nördlichen Eismeeres. Regelmässig kommt sie auf Grönland, Island, den Färöer und an der ganzen arktischen Küste Norwegens vor. An diesen Stellen hält sie namentlich an den sogenannten „Vogelbergen" in so enormer Zahl zu, dass diese von den zahllosen Scharen förmlich bedeckt sind. An der norwegischen Küste ist namentlich „Svärholtklubben" zwischen Porsanger-Fjord und Lakse-Fjord einer der bekanntesten von Stummelmöven bewohnten Vogelberge.

Ihre beliebtesten Nistplätze sind steile, am liebsten dem Meere zugekehrte hohe Felsen, namentlich Felsinseln, an denen sie ihr aus Schlamm, Tonboden und verfilzten Pflanzenteilen zusammengesetztes Nest an Abhängen und Terrassen unterbringt. Oft benutzen die Paare ihr Nest mehrere Jahre hintereinander, nachdem sie es jedesmal aus-

gebessert und erweitert haben, so dass es in dieser Weise oft eine bedeutende Grösse erreicht.

Im südlichen Norwegen brütet die Stummelmöve nur gelegentlich und an vereinzelten Stellen. Man findet sie aber hier am häufigsten im Winter, wenn sie an der ganzen Westküste sogar bis in die innersten Fjorde den Heringszügen folgt oder auf kleine Fische Jagd macht, um sich im Frühling wieder zu ihren Brutplätzen am Eismeere zurückzuziehen.

Eine andere, ebenfalls arktische Art, ist die grosse Eismöve oder Bürgermeistermöve (*Larus glaucus*), welche auch gelegentlich an der Westküste vorkommt, wo sie sogar stellenweise nistend gefunden worden ist. Ihre eigentlichen Brutplätze bilden die arktischen Küsten, z. B. Nordgrönland und an den übrigen Polarländern, bei Island und an den Küsten des nördlichen Norwegens. Im Museum zu Bergen sind 2 junge, noch nicht ausgefärbte Exemplare, welche nach den Etiketten bei Bergen erlegt sein sollen; das eine trägt als Datum „18. Novbr. 1880".

Ein noch seltenerer Gast an unseren südlichen Küsten ist die Elfenbeinmöve (*Pagophila eburnea*), gänzlich schneeweiss mit schwarzen Füssen und bei jüngeren Vögeln brauner, bei älteren gelber Regenbogenhaut. Diese Art ist in noch höherem Masse als die vorhergenannten hocharktisch. Man findet sie kaum irgendwo brütend an den Küsten unseres Landes, wo sie nur im Winter, und selbst dann nur spärlich, am häufigsten in Finmarken, beobachtet wurde. Ihre Nistplätze bilden die nördlichsten Gegenden des Eismeeres und der Nordpol. Von den im Museum zu Bergen aufgestellten Exemplaren sind die 2 in Aalesund, das eine im Januar 1885, das andere am 24. April 1895, erlegt.

Über die ökonomische Bedeutung der Möven können selbstverständlich verschiedene Ansichten geltend gemacht werden. Sicher ist jedoch, dass ihre recht wohlschmeckenden Eier an vielen Stellen für die arme Fischerbevölkerung eine nicht so ganz unbeträchtliche Einnahmequelle bilden. Auch das Fleisch namentlich der jungen Vögel ist recht gut und kann bei zweckmässiger Behandlung geradezu wohlschmeckend oder allenfalls dem vieler anderer jagdbaren Vögel gleichwertig werden. Die Mövenjagd wird auf dem Westlande jedoch verhältnismässig wenig betrieben, und in erster Linie werden die Möven gelegentlich der Alkenjagden erlegt und mit diesen Vögeln gemeinschaftlich an den Markt gebracht. Auf dem Markte zu Bergen werden besonders *Larus argentatus*, *L. fuscus* und *L. marinus* — seltener der kleinere *L. canus* — zum Verkauf gebracht. Die Anzahl der jährlich erlegten Vögel ist jedoch nur gering.

Für die Fischerei treibende Bevölkerung erlangen die Möven — wie bereits des näheren erwähnt — eine nicht geringe Bedeutung da-

durch, dass sie, in Verbindung mit den Walen die Ankunft der Züge von Heringen ankündigen und wahrscheinlich zuweilen auch dazu beitragen, die Züge dem Lande zuzutreiben, so dass der Fang ermöglicht wird. Einzelne der kleinen Arten machen sich auch auf Wiesen und Äckern dadurch nützlich, dass sie schädliche Insekten und deren Larven vertilgen.

Literatur.

— Henry E. Dresser, On some rare and unfigured Eggs of Palaeartic Birds. The Ibis, Seite 88, 89, 404—407. 28 Eierabbildungen auf 2 Tafeln. — Beschrieben und abgebildet werden die Eier von *Turdus naumanni* Temm., *T. Pallidus* (Gmel.) (beide im Charakter von *T. viscivorus,* erstere Art am Jenisey, letztere in Nordchina und in der Mongolei gesammelt), *T. auritus* Verreaux, *T. hortulorum* Sclater (beide wie *T. merula,* in Ostsibirien ges.), *Passer yatii* Sharpe (wie *P. montanus,* in Südpersien ges.), *P. ammodendri* Severtzoff (wie *P. domesticus,* in Transkaspien ges.), *Pycnoramphus carneipes* (Hodgson) (im Charakter von *Coccothraustes vulgaris,* doch in wenig mehr gestreckter Form, in Transkaspien ges.), *Anthus similis* (Jerdon) (wie *A. campestris,* in Belauchistan ges.) *Lusciniala indica* (Jerdon) (an ein schwach punktiertes *Parus coeruleus*-Ei erinnernd, aus dem Süden der Boro choro Berge) und *Saxicola chrysopygia* (De Filippo) (wie *S. oenanthe,* in Transkaspien ges.). H. H.

— Ornithologisches Jahrbuch, herausgegeben von Victor Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, Hallein 1903, ausgegeben am 23. Oktober. — Inhalt: Victor Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen: Über palaearktische Formen V. — Harald Baron Loudon: Kenntnis der Repräsentanten der Gattung Galerida. — R. Sarudny und Harald Baron Loudon: Cettia cetti semenovi Sa rudny und Loudon subsp. nov. —Victor Ritter v. Tschusi zu Schmidhoffen: Zur Ornis der Kanaren. Alexander Bau: Ornithologisches und Biologisches aus Voralberg. — P. E. Schmitz, A. de Noronha: Aus dem Vogelleben der Insel Santo. — P. Ernesto Schmitz: Tagebuchnotizen aus Madeira. — Rud. v. Thanner: Beobachtungen aus dem Pinienwäldern Tenerifes. — Wilh. Schuster: Ein Besuch auf Juist, sowie noch rein ornithologische Arbeiten von den Prof. Knotek, Marek und Herm. Johannsen. — Eine grosse Reihe von oologischen Notizen enthalten die Arbeiten Loudons, Baus, Schmitzs und Thanners. Besonders erwähnenswert sei die eine Notiz von P. Schmitz:

4. IV. Erhalte das erste diesjährige Gelege (4) von *Scolopax rusticola*; alle späteren zeigen weniger dunklere Grundfarbe. In der Grösse schwanken die Eier der verschiedenen Gelege zwischen 45,5 und 39,5 mm. Obwohl ich nach und nach 8 verschiedene Gelege erhielt, sind dieselben von einander so abweichend in Grundton, Zeichnung, Grösse und Form, dass man die einzelnen Eier leicht wieder herausfinden könnte, selbst wenn man die Eier zusammenlegte. Innerhalb des Geleges sind die Abweichungen gering. H. H.

— Von den Horae societatis entomologicae Rossicae ist das Schlussheft (3 und 4)) des 36. Bandes erschienen. Unter den für Ornithologen und Oologen bemerkenswerten Studien sei die J. Wagners genannt, die sich besonders mit Vogelflöhen beschäftigt. Obschon uns zahlreiche Arbeiten über die Pulciden (Flöhe) der Vögel vorliegen, sind unsere Kenntnisse über diese Gruppe recht mangelhaft. Dieses muss dem Einflusse der Taschenberg'schen Monographie (Halle 1880) zugeschrieben werden, welcher Autor das ihm zugängliche umfangreiche Material leider nur oberflächlich untersucht hat und daher zu dem irrtümlichen Schlusse gekommen ist, dass sämtliche von den früheren Autoren beschriebenen Vogelflöhe nur einer einzigen Art angehören, die er Pulex avium nannte. C. Rothschild hat diesem Sammelnamen bereits den Garaus gemacht und ihn in 5 Arten aufgelöst, nämlich Ceratophyllus gallinae Schr., columbae Walk., hirundinis Curt., styx Rothsch. und newsteadi Rothsch. Wagner prüft nun die Rothschild'schen Unterscheidungsmerkmale nach und vertieft sie, beschreibt auch 3 neue Arten: C. spinosus, rusticus (aus dem Neste von Hirundo rustica L., ein Tier, dass Wagner übrigens für einen Hybriden von C. hirundinis gallinae anzusehen geneigt ist, weil die neue Form eine auffallende Mischung von Merkmalen dieser beiden in Schwalbennestern vorkommenden Arten aufweist) und C. oligochaetus (aus einem in Vegesack gefundenen unbestimmten Singvogelneste). — Bei dieser Gelegenheit geht Wagner auf die Lebensweise der Ceratophyllen etwas näher ein: 2 Arten, gallinae und newsteadi, sind auf Vertretern verschiedener Gattungen angetroffen worden, die erste auf Haushühnern, bei dem Star, bei der Holztaube, selbst bei der Waldmaus und einer Fledermaus. Wagner fügte noch als Wirte den Haussperling, die Mehlschwalbe und die Feldtaube hinzu. — C. newsteadi lebt nach Rothschild bei dem Kernbeisser und dem Wasserstar. Anderseits gibt es auch Flöhe, welche in ihren Wirtstieren beschränkter sind. So lebt C. hirundinis nur in Schwalbennestern (Hirundo urbica und rustica), C. styx nur bei den Uferschwalben (Cotyle riparia). All diese Vogelflöhe kommen nur in den Nestern vor, sie parasitieren nicht auf den er-

wachsenen Vögeln, ihre Körperform ist zum Herumkriechen zwischen den Federn nicht geeignet, sonden sie saugen an den Jungen, so lange deren Gefieder rudimentair bleibt. In Vogelnestern von Arten, die Puliciden als Schmarotzer haben, gelingt es fast durchgehend, bei sorgfältigem Nachsuchen, zur Zeit, wo sie Jungen enthalten, eine gewisse Anzahl in verschiedenen Entwicklungsstadien sich befindender Flöhe zu erbeuten. Sicher gibt es auch auf diesem Felde noch manche Entdeckung zu machen.

— Zum Schutze seltener schädlicher Vögel in Schleswig-Holstein. Der Verband schleswig-holsteinischer Tierschutzvereine in Marne hatte den Beschluss gefasst, an die königliche Regierung zu Schleswig eine Eingabe zu richten, in welcher die Notwendigkeit des Schutzes gewisser seltener schädlicher Vögel dargelegt und eine Liste der hierbei in Betracht kommenden Vögel zusammengestellt werde. Der bekannte Ornithologe, Gymnasialoberlehrer Rohweder in Husum, hat sich seines ihm gewordenen Auftrages erledigt und an die besagte Regierung auch unter Hinweis, wie keine Vogelart als absolut nützlich zu betrachten ist, so kann ebenso wenig ein Vogel als ein unter allen Umständen unbedingt schädlicher Vogel betrachtet werden, unter sachlicher Begründung eine Eingabe gerichtet, dem wir folgendes entnehmen: I. Stets und überall zu schonen sind Schlangen- und Schreiadler, Rohrdommeln und schwarze Störche, als seltene Vögel, die nur in der Brutzeit bei uns vorkommen. II. Zeitweilig und stellenweise zu schonen sind See- und Flussadler, (beide nur während der Brutzeit), der Kolkrabe, nur während der Brutzeit und in solchen Gegenden, wo nur zerstreut einzelne Paare horsten, die Elster dort, wo eine Erlegung und die Zerstörung der Brut eine völlige Ausrottung befürchten lässt. Gebeten wird, die aufgezählten Arten aus der Liste der schädlichen Vögel zu streichen, sie in einer besonderen Liste aufzuführen und die königlichen Forstbeamten anzuweisen, die 4 nicht verzeichneten Arten unter allen Umständen selbst zu schonen und gegen Nachstellungen von anderer Seite in Schutz zu nehmen, die 4 letztgenannten Arten während der Brutzeit dort zu schützen und zu schonen, wo sie nur noch in wenigen Paaren nisten.

Mitteilungen,

— Ein rotrückiger Würger hatte 2 Eier in sein Nest gelegt (Gemarkung Lauterbach, Oberhessen); diese beiden Eier waren ganz ungewöhnlich lang, so gerade um die Hälfte länger als gewöhnliche Eier der Art. Leider nahmen wir damals die Eier mit, da wir noch

nicht soviel naturwissenschaftliches Interesse hatten, um die Sache weiter zu verfolgen, sondern mit dem augenblicklichen Raub für unsere Sammlung höchlichst zufrieden waren; der Würger legte keine weiteren Eier in das Nest. Überhaupt haben wir uns zur Regel gemacht, künftighin auch die Nester des rotrückigen Würgers möglichst ungeschoren zu lassen, da dieser Vogel garnicht so schlimm ist, als er in der ornithologischen Litteratur seit den Tagen des jüngeren Naumann — Bechstein urteilte viel besser, richtiger, verständiger über ihn (vgl. die „Musterung der nützlichen und schädlichen Tiere 1805"!) — verschrieen ist. Was tue ich mit einem Vogelschutz, der aus utilitaristischen Rücksichten nur die ganz nützlichen Vögel schützt? Ich verurteile auch z. B. jeden Schiesser, der es in etwas mehr denn einem Quinquennium so ungefähr auf 6—8000 Vögel bringt, auch wenn er eine ganze Anzahl „schädlicher" Raubvögel dabei zur Strecke bringt! Solche Hekatomben sind eine Schmach für den Schützen.

Nur ganz selten legt einmal eine Rabenkrähe oder Elster vor dem 1. April hier im Westen Eier; als frühesten Legetermin konstatierten wir selbst in einem einzigen Fall den 30. März. Nur die Schwarzamsel und Wasseramsel legen einmal früher. Im Februar hat noch kein Vogel Eier; dahin lautende Angaben sind a limine zurückzuweisen. W. Schuster.

— Direktor Camillo Schaufuss in Meissen, Sachsen, Herausgeber der Insektenbörse, will vorgerückten Alters wegen zu jedem annehmbaren Preise seine wertvolle Eiersammlung verkaufen. Die betreffende Sammlung ist teilweise vom Vater, L. W. Schaufuss, ererbt, und besteht aus erster wie zweiter Qualität. Es sind im ganzen za. 318 Arten, über 3000 Eier, darunter 100 sibirische (1. Qual.) z. B. 11 Ciconia alba und 2 nigra, 7 Grus cinerea, 12 Sterna caspia. Aus dem anderen Teile dieser Sammlung seien u. a. erwähnt 8 Gyps fulvus, 5 Vultur cinereus, 10 Neophron percnòpterus, 10 Falco eleonorae, 3 F. peregrinoides, 3 Aquila bonelli, 20 A. naevia, 8 Circaëtus gallicus, 37 Lanius excubitor, 32 Pastor roseus, 56 Strix nyctea u. s. w. (Siehe Inserat.)

— A. Böttcher, Naturalien- und Lehrmittelhandlung, Berlin C., Brüderstrasse 15, hat soeben unter I eine neue Preisliste über konservierte Tiere in Spiritus oder Formalin, ebenso unter H über ethnographische Gegenstände herausgegeben, die mit vielen Illustrationen versehen ist. Originalausbeuten und Sammlungen jeder Grösse aus europäischen und überseeischen Gebieten werden jederzeit angekauft; grösste Seltenheiten der Zoologie und Mineralogie sind stets auf Lager, darunter besonders interessante Objekte aus dem australischen Kontinente und Archipel, als Säugetiere (Ornithorynchus, Echidna u. s. w.), Vögel (Apteryxbälge und -eier), Muscheln, Insekten u. s. w.

ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3.—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke**, „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36 zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 9. Berlin, den 15. Dezember 1903. XIII. Jahrg.

Das Rheintal als Vogelzugstrasse.

Von Wilhelm Schuster.

Das Rheintal ist keine besondere Vogelzugstrasse. Alle dahin lautenden Angaben — wie z. B. die selbst für die Schule approbierte: „Hauptzugstrassen sind Rhein, (Elbe und Oder)" im „Leitfaden für den Unterricht in der Zoologie" (von Dr. C. Baenitz) — entbehren des tatsächlichen Hintergrundes. Das Rheintal hat nicht mehr und nicht weniger Zugvögel als jeder andere mittel-, nord- und süddeutsche Landstrich auch. Man kann diese Tatsache zunächst dadurch feststellen, dass man sich nach den das Rheintal flankierenden Gebirgszügen, den Schwarzwald, dem Wasgau, der Hardt, dem Odenwald, dem Spessart begibt und vergleichsweise auf die Stärke der hier durchkommenden Vogelzüge achtet. Man wird finden, dass niemals die Stärke der Vogelzüge nach dem gebirgigen Land zu oder in dem Gebirge selbst abnimmt, sondern eher zu. Letzteres, eine Zunahme, glaubte ich im Herbste 1902 konstatieren zu dürfen, im westlichen Spessart gegenüber der unteren Mainebene, welche ja mit dem Rheintal im innigsten Konnex steht, ja fast mit dem Mainzer Tertiärbecken (Mainz-Bingen) identisch ist.[1] Bei meinen Besuchen in den übrigen Randgebirgen ist mir wenigstens keine geringere Zahl der heizenden Vögel aufgefallen. Ganz sicher aber beobachteten wir früher allherbstlich mehr Zugvögel im Vogelsberg — dieser Gebirgs-

[1] Vergleiche meine unter dem frischen Eindruck des Augenblicks niedergeschriebene Notiz: „Es ist eine herzerquickende Freude, wieder einmal dem reichen Vogelleben der Wälder lauschen zu dürfen, nachdem man in der strichweise so verödeten Ebene lange nichts Besonderes gesehen hat." O. M. S.

stock (1215 schon „Fuggelsberg“) trägt seinen Namen mit vollem Rechte — als jetzt im Rheintal. Die Individuenzahl der durch die Rheinniederung kommenden Zug- und Wandervögel ist geringer als die Individuenzahl der durch den Vogelsberg kommenden. Diese garnicht auffallende Erscheinung erklärt sich daraus, dass unser Vogelsberg wie auch die Randgebirge des Rheintals die schönsten, prächtigsten Wälder haben, während die Rheinebene kahl und „arm“ ist. Die meisten Vögel ziehen die Waldlinien der Ebene als Zugstrasse vor, wie der Mensch den festen Boden dem Wasser.

Wenn man die Zugvogelfauna des Rheintals mit der eines nahen Gebirges, etwa des Vogelsberges, vergleicht, so findet man als besondere Stücke in jenem: zunächst die Milane. Die roten und schwarzbraunen Milane folgen im Herbst (im Frühjahr ist es weniger auffallend) einzeln dem Rheinwasser, indem sie langsam — und gar hübsch — entweder mitten über den Rhein oder neben drüber hin oder über die Weideneinfassungen der Ufer weg fliegen. Diese Vögel sind halbwegs an das Wasser gebunden, der Frösche, toten Fische, angeschwemmten Fleischbrocken wegen. Charakteristisch ist dem Rheintal im Frühjahr ferner die graugelbe Bachstelze, desgleichen der Wiesenpieper. Beide ziehen meist gemeinsam oder lagern wenigstens gemeinsam zirca vom 10. April an in grossen Scharen am linken Rheinufer (wie ehedem die römischen Heere), sich vor dem Übergang fürchtend. Da sitzen sie dann in jedem lichten Röhricht, auf den schweren Steinen der Rheineinfassung und der Rheinmolen (Verbindungsdämme mit den Inseln). Es gilt dies vorzugsweise für die breite Rheinstrecke des Mainzer Tertiärbeckens, jenen kartographisch wagrecht, geographisch also von Osten nach Westen verlaufenden Damm, welcher die mehr oder minder von Süden nach Norden ziehenden Vögel auffängt. Hier stauen sich alle die durch die westliche oberrheinische Tiefebene, über die Hardt, den Donnersberg, durch das Nahetal und über den südöstlichen Hunsrück wie den südöstlichen Soonwald kommenden graugelben Bachstelzen und Wiesenpieper, um dann, wenn ein Wanderer dicht am Rhein des Weges zieht, aufzufliegen und ängstlich unter dem unaufhörlichen „wiss, wiss!“ der Wiesenpieper, über den Strom zu setzen nach dem Rheingau hinüber. — Durch das Rheintal müssten dann auch noch diejenigen Vögel ziehen, welche mehr ebenes Gelände lieben. Aber ich wüsste wirklich keine Vogelarten zu nennen, die uns besonders aufgefallen wären. Dass die Nachtzügler Sumpfhühner zahlreich — aber viel zahlreicher als anderswo? — die Rheinstrecke passieren, ergeben die bei uns oft gemachten Funde toter oder verletzter Vögel unter den Telegraphen- oder Telephondrähten. Aber

es ist zu beachten, dass es erstens in gebirgigeren Gegenden weniger Luftdrähte gibt als hier, und zweitens auch, dass letztere im waldreichen Gelände den Vögeln viel weniger gefährlich werden als in der Ebene, weil dort die Vögel schon meist immer über der Waldhöhe und also auch der Höhe der Luftdrähte ziehen. — Wasserliebende Buschvögel wie etwa Blaukehlchen kommen auch nicht zahlreicher durch als sonstwo. Denn unser Rheintal hat sozusagen kein Gebüsch ausser dem bischen auf den Stromeinfassungen, welches auch streckenweise fehlt Es ist mit dem Gebüsch nicht so „vogel-idyllisch" beschaffen in unserm rebenschwangeren Mainzer Tertiärbecken, der Hafer nnd Kartoffeln tragenden mittleren oberrheinischen Tiefebene um Karlsruhe und Rastatt, den von steifen Drahtnetzen starrenden Hopfenfeldern nördlich von Strassburg wie etwa in dem weidenreichen Gelände unterhalb Basels. Freilich gibt es da und dort noch einmal — wie z. B. zwischen dem letzten Lauf der Ill und dem Rhein — geradezu herrliche Weidenwälder, öfters rundum von Wasser umflossen und mit Fasanen stark bevölkert; aber sie stehen nur vereinzelt. — Der Kranich z. B. zieht ebenso häufig — mit ebenso vielen oder wenigen Zügen — über die bayerische Hochebene hier wie durch das Rheintal und es kennt die „Schneegänse" jedes Kind in jedem kleinen Dörflein der französischen Eifel so gut wie die jetzt noch unschuldigen zukünftigen Weinvertilger Rheinhessens.

Zugvögel, welche dem Rhein fast oder ganz fehlen, im Vogelsberg aber häufig oder sehr häufig gesehen werden, sind z. B. die Ringeltauben. Diese Vögel kommen in grossen Scharen. Alle Septembermorgen von ½10—12 Uhr zogen die Scharen mit schnellem Flug über unser Heimatsdorf Frischborn weg; wenn der Himmel recht graublau und die Stimmung der Natur so gar wunderbar herbstlich war, dann folgte gewöhnlich eine Schar der andern auf dem Fusse nach. Man sah so recht deutlich, wie diese Vögel sich gar nicht an der Lokalität orientierten, sondern mit überaus schnellem Fluge immer gerade aus eilten, ohne nach rechts und links zu schauen: sie orientierten sich ebensowenig wie die Vögel, welche zur Nachtzeit ziehen (und selbst in tiefer Nacht ziehen ja welche, was nicht zu bestreiten ist). Auch war nie etwas von den hochwohllöblichen „Führern" zu sehen, welche nur in der ornithologischen Litteratur existieren, sondern bald flogen diese paar Vögel etwas mehr vorn, bald jene paar. Eine viertel Stunde vom Dorfe steht im Nordosten der Wald, und gerade da, wo der Waldrand einen Knick nach innenwärts zeigte, kamen fast immer die Tauben über den Wald zum Vorschein; in Westsüdwest verschwanden die Tauben über dem dort gelegenen Walde. Die gerade Linie geht weiter so ziemlich direkt auf den höchsten Punkt des

Vogelsberges, den Taufstein, los, und wenn man diese Linie verlängert, so geht sie über die Wetterau bei Büdingen, trifft westlich von Hanau auf den Main und geht von da an gewiss über den Odenwald westlich von Darmstadt. Die grosse Eile beim Flug der Wildtauben über freie Landstrecken erklärt sich gewiss aus der Furchtsamkeit dieser Waldvögel. Auch die in Frischborn von uns beobachteten Kraniche verschwanden aus unserm Gesichtsfeld über dem Taufstein, direkt über ihm oder seitlich links oder rechts, während die Wildtauben sich mehr etwas rechts (westlich) von ihm hielten. Dem Rheintal fehlen ferner als Zugvögel fast ganz auch die Mäusebussarde — Laien sehen ja wohl manchmal die Korn- und Wiesenweihen als Bussarde an wie zuweilen auch die Ringeltauben als Sperber (!) — auch als Brutvögel. Der Bussard ist ein Freund des Hochwalds. Ferner sind in dem Rheintal selten, gar spärlich zu sehen jene grossen Saatrabenflüge, die doch sonst überall das ganze liebe deutsche Vaterland durchziehen. Diese unverdrossenen Sturmgesellen, die ich oft schon mit hohlem Geschrei in Schnirkelschneckenkreisen bis in die am niedrigsten gehenden Wolken aufsteigen sah, wo sie dann, dem menschlichen Auge entzogen, geradeaus weiterflogen. Auch im dichtesten Nebel sahen wir sie ziehen; es ist mir noch gar zu deutlich jener trotz des gewaltigen Nebeldunstes sehr hübsche Herbstmorgen in Erinnerung, wo wir das lautlos über den Bergrücken ziehende schwarze Heer — die Saatraben halten nie eine bestimmte Strasse ein — erst eräugten, als es direkt über uns war. Den Saatraben (als Zugvögeln) fehlt wohl das rechte Ackerland im Rheintal, jene Kornstoppelgefilde mit Engerlingen und Mäusen. Dann vermissen wir hier alle jene Wanderlinge unter den Singvögeln, die von Busch zu Baum und von Waldparzelle zu Waldparzelle streichen.

Man könnte bei unserm Rheintal vielleicht allenfalls noch an die Lachmöven als Spezialität denken. Aber die Lachmöven sind keine Zugvögel, sondern Wintergäste; dies freilich nicht ausschliesslich, denn auch im Sommer ist immer da und dort ein Standpärchen. Im Winter sind ihrer viele in den Rheinhäfen. Silbermöven habe ich bis jetzt nur erst auf dem grossen und kleinen Belt bei der Überfahrt von Schweden nach dem dänischen Festland (im Frühjahr 1900) und auf der Westspitze der Insel Juist (im Sommer 1903) gesehen, noch nie aber auf dem Rhein oder den schweizerischen oder italienischen Seen, von denen ich den Neuenburger, Genfer, Züricher See, den Vierwaldstätter See, den Lago Maggiore, den Comer See (im Sommer 1899), den Trasimenischen See (im Sommer 1901) in Augenschein genommen und den Bodensee mehrere Monate lang (1899 und 1900) von Konstanz aus sozusagen bewacht habe; die vermeintlichen Silbermöven,

die ich ab und zu und wahrlich garnicht selten in einem Schweizer „Blättli“, in dem freilich mehr die Nichtornithologen zu Wort kommen als die Ornithologen, losgelassen fand, sind alles ganz sicher Lachmöven! Auch beim — allerdings eiligen — Durchfahren des Adriatischen Meeres und Vorbeifahren am Tyrrhenischen Meer von Rom (Civitavecchia) bis Pisa sah ich keine Silbermöven.

Was hat dem Rhein jenen fadenscheinigen Ruhm als „Vogelzugstrasse“ eingebracht? Ganz gewiss jene vielen Notizen von den vielen wenig seltenen, seltenen und sehr seltenen Vögeln, die am Rhein gesehen, beobachtet wurden. Die Notizen bestehen zu Recht. Ich selbst habe — vorläufig nur fur mich — fur unser Gebiet 329 Vogelarten mit Fundorten und Fundzeiten (voriges Jahrhundert) zusammengestellt. Das Wasser zieht die Wasservögel an. In No. 9 der Ornith. Monatsschrift (1903) nenne ich die dreizehige Möve, grosse Raubmöve, breit- und langschwänzige Raubmöve, Schmarotzerraubmöve, Eismöve, Sturmmöve, Silbermöve, Heringsmöve, Mantelmöve, Zwergmöve, Lachseeschwalbe, weissflügelige Seeschwalbe, schwarze Seeschwalbe, kaspische Seeschwalbe, Küstenmeerschwalbe, Brandmeerschwalbe, Zwergmeerschwalbe u. a. Auch in den früheren Jahrgängen dieser gediegenen Zeitschrift finden sich ähnliche Notizen. Aber — diese Vögel sind ja alle verschlagene Irrlinge oder vereinzelte ungewöhnliche Gäste! Eine Schmarotzerraubmöve oder Zwergmeerschwalbe, die ihrem Vater in der Art richtig nachgeschlagen ist, kommt nicht an die von Reben überragten Gestade Vater Rheins: Das sind alles littorale Zügler, die den Wellenschlag, das Brausen, den Schaum am Küstensaum nicht missen und lassen wollen. Wenn aber einmal ein rechter Nordsturm so ein Tierchen (mit vielleicht hungrigem Magen) verschlägt und binnenwärts durch die deutschen Lande wirft — wie z. B. 1800 den ganz schwarzen „Ungewittervogel“ (gabelschwänzigen Sturmvogel, *Procellaria pelagica*,) nach Bergen am Main[2]) — dann ist das eine Ausnahme, eine Seltenheit, wird aber freilich als solche überall bekannt. Unsern Rhein sieht schon ein Menschenauge vom Kopf des Feldbergs oder Altkönigs im Taunus, vom Feldberg und Melibokus im Odenwald u. s. w.: jeder Wasservogel also, der über die südliche Wetterau getrieben wird, der hinter den Bergkämmen des Taunus, des Spessarts, Odenwalds herauskommt, sieht den Rhein und steuert allsobald der erspähten Wasserfläche freudig zu. Doch nehmen sich diese seltenen Gäste in unserer Vogelwelt aus wie etwa in einem blühenden Anger Heidekraut auf der Berg-

[2]) Das Vögelchen ward sogleich von Borckhausen für seine grosse „Deutsche Ornithologie“ in Beschlag genommen und von dem trefflichen hessischen (Alsfelder) Maler Susemihl abkonterfeit.

halde ein einzelnes bescheidenes — gezwungnermassen allzubescheidenes! — Steinröschen oder wie in einem Kulturfeld purpurroter chinesischer Päonien im Garten eine einzelne gelbe. Es wäre also, obiges Verhältnis zwischen Irrling (seltenem Gast) und regelmässigem Zugvogel betrachtet, ganz verkehrt, die Ausnahmen zur Regel zu machen, wie das ja bedauerlicherweise öfters bei Notizen aus älterer Zeit geschieht, indem man das nur als grosse Besonderheit Aufgeschriebene — wie z. B. in alten Kirchenbüchern die Angaben über die Schlechtigkeiten der Dorfbewohner — allgemein deutet. Diese einzelnen Irrlinge, seltenen Gäste, Extravaganz - Durchzügler verbirgt, wenn man so will, erstickt, erdrückt die Masse der regelmässigen obligaten Strich-, Wander- und Zugvögel wie die massenweise auf den Markt geschleuderte Dutzendware naturwissenschaftlicher Artikel einen einzelnen besseren. Aber in die weite Welt posaunen diese männlichen und weiblichen Vogelspezialitäten — meist aber sind es „sächliche“, junge Vögel, deren (ornithologisches) Glück (ihre Wenigkeit wird ja für Jahrzehnte in den Annalen unserer Litteratur namentlich angeführt) in diesem Falle auch grösser ist als ihre jugendliche „Dummheit“ — den Vater Rhein als „Vogelzugstrasse“ in die Welt hinaus. Sic gloria Rheni — transeat, transeat!

Warum kann und braucht der Rhein keine „Vogelzugstrasse“ zu sein? Weil alle unsere mittel-, nord- und süddeutschen Landerhebungen keine „Gebirge“ sind, sondern mehr oder minder hohe bezw. niedrige Wellungen und Schwellungen. Unsere Berge sind ja doch alle nur geologische Waisenknaben. Für die Vögel, diese Lufttiere, existiert kaum ein oder kein Unterschied zwischen unseren Bergschwellungen und unseren sogenannten Tiefebenen. Die Turmfalken, die ich an den Felsenklammen oder Raxalpe (Wiener Wald, Sommer 1901) nisten sah, kicherten bald einmal hoch oben über dem Scheitel der Klamm und dann wieder unten im Niederland und die dortigen Alpendohlen stürzen sich von der obersten Schneekoppe garnicht selten ganz tief hinunter in die „friedlichen“ Täler. Als ich vor kurzem (Mai 1903) zu einer ornithologischen Versammlung in Stuttgart fuhr, sah ich die Spyre bald über dem Fuchsberg spielen und bald über dem Kirchturm des „in der Ebene„ am Fusse des Feldbergs liegenden Jugenheim (Bergstrasse). Wenn der Niederländer in die Rhön kommt, fühlt er sich schon recht ordentliich in einer Alpenlandschaft, während dem Schweizer seine Berge „au glei“ d. h. gleich gewöhnlichem Erdenland sind. Der Vogel ist aber kein Niederländer, auch kein Schweizer; doch denkt bezw. fühlt der Schweizer in dieser Hinsicht dem Vogel ganz ähnlich.

Nachschrift. Jetzt, in den ersten Septembertagen, „liegen“ recht viele Rotkehlchen und Fitislaubvögel in unserm Wald zwischen

Gonsenheim und Mainz; auch kleine Trupps von schwarzrückigen Fliegenschnäppern ziehen durch, einige wenige Pirole und Schwalben (diesmal am 4. 8. 03. sogar Ufer-, Rauch- und Hausschwalben in einer Schar). Bald kommen auch jene Saat- und Nebelraben aus Norddeutschland und Dänemark, welche über Winter bei uns im Mainzer Tertiärbecken Standquartier nehmen, zum Nachteil für einige besonders auserlesene Saatäcker. Das ist für den Vogelfreund soweit alles ganz schön. Nur ändert es nichts an der Tatsache, dass durch das Rheintal oder über es hin nicht mehr Zugvögel kommen als über jeden anderen deutschen Landstrich. Diese Zugvögel achten es garnicht, ob unter ihnen, wenn sie vorüberfliegen, eine kleine — ach so minimale! — Bodeneinsenkung liegt oder ein schief anstrebender Bergrücken. Mit dem alten Traditionsglauben „Das Rheintal: eine Vogelzugstrasse“ möchte ich endgültig gebrochen sehen.

Gonsenheim — Mainz am Rhein. Villa „Finkenhof.“

—

Auf der Suche nach Wildenten und deren Eiern.

Von Otto Bamberg.

Ein ruhiger Tag bei hellem Sonnenschein ist die Hauptbedingung, die „Grüne Insel“ (Seljónyj - Osstrow) in der Wolga, Gouvernement Saratow-Astrachan, zu betreten. Wie diese Insel am besten zu erreichen ist, habe ich bereits 1902 in Nr. 9 dieser Zeitschrift mitgeteilt. Diesmal hatten wir keinen Ruderer (Lodotschnick) unter uns, sondern 8 Jäger mitgenommen, die sich von Zeit zu Zeit während der Überfahrt ablösten. Möven begleiteten uns in grosser Menge, Flamingos und Pelikane kamen mehrmals auf Schussweite vorbei. Interessant gestaltete sich der Vorgang, wenn geschossene Pelikane, Flamingos, einmal ein Kranich, herabstürzten. Unsere Hunde liessen sie garnicht zum Sturze ins Wasser gelangen, da wurden sie schon von ihnen ergriffen. Die Hunde sind dazu geeignet, gegen den reissenden Strom erfolgreich zu arbeiten; sehr selten ist es, dass einmal einer versagt. Für deutsche Hunde würde es eine kolossale Leistung sein, solchen Anforderungen gleich zu kommen.

Unter Mühen wurde die Grüne Insel erreicht, deren Besuch mit Lebensgefahren aller Art verbunden ist. 3 Tage (29. und 30. April, 1. Mai) wollten wir hier verbleiben. Zu dieser Zeit werden hier wohl Doppel- und Waldschnepfen, eine grosse Anzahl Enten und Gänse gesehen, doch nur selten brütende Vögel vorgefunden. (Die ganze Vogelwelt scheint sich nur allein nach dem Beginn der Schneeschmelze der Wolga zu richten, die für Menschen und Tiere von grösster Wichtigkeit ist.) Entennester wurden daher, weil kaum ein grünes Blatt zu sehen war, nur in Wurzelenden, die aus dem Wasser hervorragten, gefunden,

bei späteren Exkursionen fand ich sie ausnahmslos auf dem Boden im Grase oder Schilf. 8 Nester, 3 davon standen unter Wasser, konnte ich nur, bis an die Knie im Schlamme watend, erreichen. Die Vögel waren durch warmes Wetter verleitet worden, früh mit dem Brüten zu beginnen, als plötzlich ein jäher Wechsel der Temperatur erfolgte, der die Frühbruten vernichtete.

Die ganze Insel wurde durchstreift. In grosser Anzahl wurden Stockenten gesehen, 200 Stück wurden erlegt, von mir allein 28. (Die Enten wurden das Stück für 50 Kopeken verkauft.) Wir erlegten dieselben mit 3 Null; traf der Schuss den Rücken der Ente, so flog sie noch gegen 100 m weiter, ein Zeichen, wie stark das Gefieder auf dem Rücken ist. 3 Tage hintereinander lebten wir zumeist von Entenbraten, den wir in einer Hütte auf einem höher gelegenen trockenen Platze zubereiteten. Die meisten Enten waren am Leibe fast ohne Federn.

Es ist bemerkenswert, dass die Stockente die einzige Art ist, welche bereits brütete. Wohl wurden Reiher-, Tafel-, Spiess-, Moor-, Berg-, Kolben-, Pfeif-, Löffel- und Brandenten oft genug gesehen, doch kein Nest dieser Art gefunden.

Die Nester der Stockenten waren sämtlich mit vielen Federn ausgelegt, standen auf Bäumen und enthielten 7 bis 15 Eier. Die Eier waren nie bedeckt, wenn das Weibchen das Nest verlassen hatte, ohne gestört worden zu sein. (Hier in den Stotternheimschen Sümpfen habe ich stets die Eier im Nest mit Federn zugedeckt, vorgefunden.)

Die Färbung der 350 gesammelten Eier, zumeist für Zuchtzwecke seitens einiger meiner Bekannten erwünscht, weniger für meine eigene oder eine andere Sammlung bestimmt, war vorherrschend blaugrün, teils grau, graugelblich, teils mit einem dunkleren Wolkenüberzug, ist demnach recht verschieden; leider haben sie ihre wirkliche natürliche Färbung verloren und sind entweder heller oder dunkler geworden. Die Behauptung, dass nur bebrütete Enteneier je nach dem Grade der Bebrütung sich verändern, möchte ich anzweifeln, da auch ganz frische Eier sich unter denen befinden, die ihre ursprüngliche Färbung verloren haben.

Die Eier haben sämtlich glatte, glänzende Schale, abgerundete, Pole und bauchige Form. Beifolgendes Mass und Gewicht ist von besonders bemerkenswerten Exemplaren.

45 × 59; 6,39	46 × 62; 5,64
45 × 60; 6,81	47 × 62; 6,92
46 × 60; 5,62	47 × 61; 5,40
46 × 61; 5,53	47 × 61; 6,07
46 × 61; 5,64	48 × 59; 6,89

Enteneier zu suchen, ist durchaus nicht gefahrlos, wie folgendes Ergebnis auf der Grünen Insel beweist: Wir waren etwa 5 Stunden mit Jagdtasche und Gewehr watend umhergestreift, als neben mir Iwan Iwanowitsch, ein grosser, starker Mann, bis unter die Arme im Schlamm versank. „Gospodi pomilui“ (Herrgott, behüte mich)! rief er mir zu, todesbleich im Gesicht, mit Gesicht und halben Armen mir noch sichtbar. Ich warf ihm mein Notseil zu, befestigte es mir selbst um den Leib und meinen beiden Hunden um den Hals und Vorderleib. Auf diese Weise versuchte ich, die erste Hilfe dem mit dem Tode ringenden Manne zu bringen. Ich selbst konnte nicht mehr vorwärts, denn ich wäre ebenfalls versunken. Während der Zeit, wo Iwans Hund seinen Herrn mit aller Standhaftigkeit festhielt, dabei entsetzlich heulte, ging auf unerklärliche Weise mein Gewehr los. Durch das Seil mit mir verbunden, zog ich Iwan endlich aus dem Schlamm. Doch wolle man die weiteren Hindernisse zur Rettung Iwans näher betrachten: Meine vorher gesammelten 74 Enteneier hatte ich, wohl verwahrt in einem Sacke, über den Rücken meines Hundes gelegt und befestigt, Iwan hatte seine Beute (38 Eier) in der Seitentasche behalten; die Eier waren insgesamt ganz geblieben.

Eigenheiten aus dem Brutgeschäft des Sperbers.

Von Otto Bamberg.

Die Brutzeit unseres Sperbers ist unter normalen Verhältnissen Mitte oder Ende Mai, ausgeschlossen ist es jedoch nicht, dass auch Ende April und Anfang Juni volle Gelege gefunden werden. Die normale Zahl der Eier eines Geleges ist wohl 5, seltener 4 oder 6. Meine 6 erbeuteten Gelege bestanden stets aus 5 Eiern.

Der Sperber legt im normalen Gelege Tag für Tag 1 Ei, im Nachgelege setzt er eine längere Zeit aus. Er beginnt zu brüten, hat er ausgelegt, doch ist anzunehmen, dass er nach dem Legen des letzten Eies einen bis drei Tage dem Horste fern bleibt. Die Bebrütung der Eier geschieht recht gleichmässig, ganz gleich ob im normalen oder im Nachgelege. Faule Eier habe ich bisher nicht gefunden. Bei störenden Eingriffen bringt es der Sperber jährlich auf 8 bis 10 Eier, wie folgende Beobachtung beweist: Ich hatte einem Horste 2, nach 4 Tagen wiederum 2 Eier entnommen; nach 3 und nochmals nach 9 Tagen lag 1 Ei, 5 Tage später lagen 3 Eier im Horste.

Wohnungsnot kennt der Sperber nicht, denn ist ihm ein leerer, alter oder neuer Krähenhorst nicht gut genug, so baut er selbst; dieser Bau wird aus Reisig hergestellt und innen mit dünnen von Kiefern oder Fichten abgeschälten Blättchen ausgelegt, wie auch mit Würzelchen, Federn

u. dergl. Der Bau hat die Grösse eines Krähennestes, ist jedoch schlechter als ein von einer Krähe erbautes Nest, das viele Jahre den Einwirkungen der Zeit widerstehen kann. Oben ist der Horst von so geringem Umfange, dass Kopf und Schwanz des Sperbers über den Rand des Horstes ragen. Ich fand den Horst nur am Rande kleinerer Waldesteile, welche lichte Stellen besassen oder in solchen, die weit hinausragten. Er wurde zumeist auf Laubbäumen, nur einmal auf einer Kiefer und dann durchweg in etwa 10 m Höhe gefunden.

Sperbereier gehören zu den allerschönsten Raubvogeleiern, besonders heimeln die reichlich gefleckten auf meergrünem Grunde an. Doch ist die Fleckung sehr verschiedenartig, besteht einmal nur aus Wolken in leichter Farbe, welche sich über die ganze Oberfläche verbreiten, oder sie besteht aus sehr grossen Flecken, die sich zu einem unregelmässigen Kranze unterhalb des stumpfen Endes oder in Nähe des grössten Durchmessers verbinden. Leider verschwindet die schöne frischgrüne Grundfärbung des Eies, um in eine unreine weissliche über zu gehen.

Anbei noch einige nähere Angaben über selbst gesammelte Sperbergelege.

I. 40 × 31,8 41,9 × 32,3 39,2 × 37,5 38,8 × 32,9 41,5 × 32,6 mm.
Gewicht zwischen 1,80 bis 1,85 g.

Stammt aus dem Felsenwalde bei Kamyschin, Gouvernement Astrachan und wurde von mir von einer im Wasser stehenden, sibirischen Weisspappel, 13 m hoch, am 19. Mai 1895 mittels eines Aufzugsseiles erbeutet.

II. 33,5 × 30 33,1 × 30,5 32,9 × 31,8 32,5 × 32,9 32,2 × 30 mm.
Gewicht zwischen 1,50 bis 1,65 g.

Stammt aus dem Ausläufer des südlichen Urals, 13 Werft südwestlich von Orenburg und wurde von mir aus einem Neste auf einem sehr starken Aste einer hohen Eiche am 4. Juni 1895 genommen.

III. 41,9 × 32,9 42,3 × 32,9 42,5 × 32,4 42,1 × 32,8 42,3 × 32,2 mm.
Gewicht zwischen 2 bis 2,5 g.

Stammt aus dem Lissa-Gora Berge bei Saratow, einem steilen Abhange von 280 m Höhe dem linken Wolgaufer zu; Horst auf einer Eiche, etwa 10 m hochstehend; am 25. Mai 1895 genommen.

IV. 33,5 × 30,3 41,8 × 32,5 39,9 × 31,4 39,2 × 30,5 41,9 × 32,8 mm.
Gewicht zwischen 1,75 bis 1,85 g.

Ich habe diese Gelege, welches am 11. Mai 1901 in Tammelo gesammelt wurde, von dort erhalten.

V. 42,5 × 32,5 42,5 × 34,9 42,5 × 32,5 42,2 × 34,9 42,2 × 34,8 mm.
Gewicht zwischen 2 bis 2,09 g.

Ettersberg bei Weimar am 17. Mai 1901 gesammelt. Horst stand auf einer hohen Eiche und dicht am Stamme.

VI. 35,5 × 29,9 35,5 × 29,9 39 × 28 39 × 28 39,1 × 28 mm.
Gewicht zwischen 1,55 bis 1,60 g.

Aus der Waldung von Schloss Basedow bei Malchin in Mecklenburg; Horst auf einer Buche, etwa 8 m hochstehend, dicht am Stamme.

Das Auffinden eines Sperberhorstes geschah unter derartigen Umständen, weshalb ich hierüber besonders berichte:

Am 5. Mai d. Js. durchstreifte ich die rechte Seite des kleinen Ettersbergausläufers nach Grossobringen zu, einem etwa 1000 Quadratmeter umfassenden, 25jährigen Eichenbestand. Von einer übergehaltenen Eiche flog schreiend ein Sperberweibchen ab; nach wenigen Minuten erscheint auch das Männchen. Letzteres flog alsdann auf eine etwa einen Meter umspannende Eiche, auf einem Aste dicht am Stamme sich setzend. Weiter beobachtend, sah ich, dass es neben einem Horste sass. Ich fand 3 Eier im Horste vor, die ich mitnahm. Nach 5 Tagen, als ich abermals den Sperber am Horste traf, die Eiche erkletterte, fand ich 2 Eier vor, die mir ganz frisch erschienen. Am 14. Mai, bei meinem dritten Besuche, traf ich die Sperber nicht an, fand aber die beiden Eier im Horste vor, doch anders gelegt. Ich hatte die Eier soeben genommen, als die Sperber mit grossem Geschrei erschienen. Am 24., 25., 29. und 31. Mai, am 3. und 5. Juni führte mich mein Weg am Horste vorbei, doch niemals war ein Sperber zu sehen. Am 7. Juni sah ich das Weibchen vom Horste abstreichen, fand ihn jedoch beim Erklettern leer; ebenso ging es mir am 9. Juni. Nach weiteren 6 Tagen — das Sperberweibchen strich unter entsetzlichem Geschrei vom Horste — denelben unbelegt findend, und abermals nach 6 Tagen, das Weibchen wieder schreiend vom Horste fliegen zu sehen, war ich erfreut, 3 frische Eier vorzufinden. Ich nahm die Eier nicht, in der Erwartung, nach Verlauf von mehreren Tagen ein vollständiges Gelege und obendrein die Alten zu erbeuten. 4 Tage darauf war ich in Gesellschaft des Forstaufsehers in Ettersburg am Horstplatz, als es mir, vom Gewehr meines Begleiters erlaubten Gebrauch machend, nach kaum halbstündigem Warten gelang, beide Sperber zu erlegen, dann wurde der Horst bestiegen, der jetzt 5 Eier enthielt, welche den erstgenommenen an Schönheit weit zurückstehen. Als ich in meinem Hause das Sperberweibchen öffnete, fand ich in ihm die Reste dreier junger Rotkehlchen.

Meinungsaustausch.

Von H. Hocke.

I. „Ich kann die einzelnen käuflich erworbenen Eier von *Rallus aquaticus* Linn. nicht unterscheiden,“ so schreibt mir aus Berlin ein

Anfänger in der Oologie. — Der Anfragende hat sich viele Mühe gegeben, diese Frage selbst zu lösen, aber bei dem allzu geringen Vergleiehsmaterial, was er besitzt, wird es ihm nieht möglieh werden, sowohl diese als noch so viele andere Arten zu unterseheiden. Da möchte ieh ihm raten, vorerst die beiden fragliehen Vögel in der freien Natur kennen zu lernen und aufzusuchen, ist doch deren Aufenthalt so gänzlich versehieden, so auch deren Brutzeit. Das Nest nebst vollem Gelege der erstgenannten Art ist nur auf einer Wiese, und erst Ende Juni, das der zweiten Art nur im nassen Sumpfe und schon von Mitte Mai an aufzufinden. Je ein Gelege kann den Anfänger wohl belehren, welehe Art er vor sieh hat, aber noeh nicht darüber versiehern, worin die Unterscheidungsmerkmale beider Arten bestehen. Da ist es vorzuziehen, es werden mehrere Gelege gesammelt und vergliehen, erst dann kann meine beide Arten erkennen. Ist jedoeh *Rallus aquaticus* ausser seiner mehr rundlichen Form im allgemeinen heller gefärbt, leiehter im Gewicht und Betasten, sehwächer gefleckt, glanzloser und um ein wenig kleiner als *Crex pratensis* und innen durehseheinend sehr blass grünlich, während das andere innen gelblieh durehscheint. Als bestes Unterscheidungsmerkmal beider Arten möehte ich durch das Betasten der Hand gelten lassen, denn *aquaticus* fühlt sieh leieht und zart, *pratensis* merklieh grob an. Im übrigen muss ieh gestehen, dass sieh beide Arten manchmal so ähnlich sehen, dass man sie garnicht unterseheiden kann.

II. Mit einer Frage, die in der „Oologie", gleich der vorigen, mehrfaeh erörtert worden ist, wendet sich Herr O. aus Bernburg an mich, ihm die Untersehiede der Eier von *Acrocephalus aquaticus* Gmel. und *schoenobaenus* Linn. mitzuteilen. Er schreibt darüber: „Ieh habe 3 Gelege gefunden, bei denen ieh nicht sieher bin, ob sie der einen oder der anderen Art angehören. Ieh würde sie für *aquaticus* halten, wenn mir dies nicht an sieh bei der Seltenheit des Vogels unwahrscheinlich vorkäme; dazu kommt, dass nur von dem einen Gelege, das aus 6 Stüek besteht, 4 mit einem sehr schwaehen Fleekenkranze versehen sind — der ja doeh wohl meistens vorkommen soll. Sämtliche Nester standen in Seggenbüscheln, da habe ich aber die typisehen von *schoenobaenus* aueh gefunden. Die Färbung ist ein ziemlich helles Gelb, mit zarten, verwaschenen, hellbraunen Zeiehnungen bedeekt und am stumpfen Ende meist mit einigen sehwarzen Haarzügen versehen. Die Grössenverhältnisse sind:

a: 16,8×12,9; 17×13; 16,7×12,6; 16,5 : 12,9; 16,8×12,9: 16×12,8.
b: 17,4×13; 17×13; 17,6×13; 16,7×13; 17,2×13.
e: 16,9×12; 17×12,8; 17×12,5; 17×12,6; 17×13,5; 16,9×12.

Die typischen Gelege von *schoenebaenus* sind bedeutend grösser, sind auch dunkler in der Färbung. Masse: 19,5×13, 18,3×13,6 usw. Die Gelege der (angeblichen) ersten Art, 2 am 21., das dritte am 29. Mai gefunden, geben kein besonderes Unterscheidungsmerkmal ab, denn gerade in dieser kurzen Zeit werden beide Arten nistend und an gleichen Orten angetroffen." — Ein präzises Unterscheidungsmerkmal beider Arten anzugeben, erscheint mir bedenklich, selbst Rey in seinem Eierwerk ist nicht ganz sicher in seinen Angaben. Doch nach meinen eigenen Beobachtungen und nach solchen in einer grossen Berliner Sammlung sich befindenden Eiern ist *aquaticus* stets in heller, fahler, graugelblicher Färbung und sehr verwaschener Fleckung (man vergleiche die Abbildungen im Rey'schen Werke, die ich für sehr gut wiedergegeben erklären muss), glänzender und feiner im Korn, ausserdem ein ganz wenig kleiner und leichter als *schoenobaenus*, das nicht selten matt und gewöhnlich dunkel gefärbt ist. Ich bin der Meinung, dass derjenige Sammler, welcher im Besitze von Suiten beider Eiern ist, sie unterscheiden kann, weshalb ich hier ausnahmsweise Suitensammelei empfehlen möchte. Da die Beobachtungen über *aquaticus* noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden können, ist es geraten, die Aufmerksamkeit auf diese Art mehr als sonst zu verwenden.

III. „Über den Unterschied der Eier von *Anas boscas* Linn. gegenüber denen von *Dafila acuta* (Linn.) möchte ich unterrichtet sein, da die in meiner Sammlung sich befindenden Eier keine Unterschiede zu zeigen scheinen," darum ersuchte mich ein Oologe aus der Mark. Er ist ein tüchtiger Waldläufer, doch weit weniger hat er die Gewässer durchstöbert, was nach meinen Erfahrungen ein Fehler ist, da unsere Gewässer einen grösseren Reichtum zur Beobachtung der Vogelwelt als unsere Forsten bieten. — Beide Arten lassen sich am Brutplatz gut unterscheiden. Während *boscas* früh im Jahre, schon im März, brütend gefunden wird oft in grosser Nähe der Menschen, nistet *acuta* erst um Mitte Mai, entweder in der Nähe von Gewässern, doch meistens auf Seggenkufen in süssen Gewässern, weit ab vom Getriebe der Menschen. Hier ist der zum Nestbau erwählte Büschel schon von weitem dadurch zu erkennen, weil die Halme des Büschels ihrer gedrückten Lage, späterhin, wenn die Ente brütet, ihrer mehr gelben statt der grünen Färbung wegen, sich von denen der anderen Büschel der näheren Umgebung deutlich abheben. Ich habe nach diesen Merkmalen 3 besetzte Nester in den letzten 2 Jahren gefunden. Die Eier von *acuta* sind nicht nur kleiner und geringer im Gewicht, nicht so rein blaugrün gefärbt und weit weniger bauchig geformt als *boscas*, sondern mehr unrein graugrün gefärbt, eher lang oval mit stumpfem

Pol; im Ausnahmefall walzenförmig, mit stark abgerundeten Polen. Einige (am besten) selbst gesammelte Gelege sind sicher geeignet, beide Arten von einander unterscheiden zu können, weshalb ich auch hier Suitensammlung empfehlen möchte, weil nur eine solche geeignet ist, dem Sammler zu lehren, was er besitzt. Einzelne Eier der Enten zu sammeln, hat wenig Zweck und gereicht nicht zu deren Erkenntnis, nur Suiten sind erst im Stande, die vielen Arten von einander unterscheiden zu können.

IV. Ein Herr aus Memmingen schreibt mir folgendes: Mit den Aussetzungen des Herrn Dietrich gegen die Bau'schen Auslassungen bin ich vollständig gleicher Ansicht. Auch ich besitze zweifellos echte Gelege z. B. vom Steinrötel, die Herr Bau sofort als nicht zusammengehörig bezeichnen würde. Eines aber hat Herr Bau und Herr Dietrich unberücksichtigt gelassen: Nach meinen Erfahrungen nimmt die Fleckung mit jedem weiteren Ei, das ein Weibchen zu einem und demselben Gelege legt, vielfach ab. Die zuletzt gelegten Eier sind die wenigst punktierten. Hat man dann die ganze Reihenfolge nicht, nimmt z. B. der Händler von einem Gelege von 7 Stück *Lanius excubitor*-Eiern das dritte, vierte und fünfte Stück heraus, so hat man ein zweifellos echtes Gelege, das doch unecht erscheint, weil die zwei zuerst gelegten Eier mit den beiden zuletzt gelegten oft in der Fleckung stark differieren. Ich halte aus diesem Grunde eine derartige Zerreissung von Gelegen auch für unrichtig und sollte es stets auf dem Etikett vermerkt werden, wenn ein oder gar mehrere Eier dem Gelege entnommen worden sind. Dagegen wird meiner Ansicht nach oft gesündigt und ich selbst habe als Käufer vielleicht schon manchmal einen Händler zu der Massnahme veranlasst, wenn ich mir Suiten von teueren Eiern kommen liess und dabei bemerkte, man möge mir aber keine Gelege mit hoher Stückzahl schicken. Wenn der Händler nur hochzählige Gelege hat, bleibt ihm nichts anderes übrig, als dem Kunden damit entgegen zu kommen, dass er aus hohen Gelegen einzelne Stücke herausnimmt, um sie dann einzeln zu verkaufen und da wird er natürlich nicht die schlecht gefleckten, sondern normale mittlere Stücke heraussuchen. Ich würde aber ein solches Vorgehen niemals als ein unehrliches bezeichnen können, obschon von wissenschaftlichem Standpunkt aus ein solches Gelege nie den Wert haben kann, wie ein vollzähliges. Ich kaufe nie bei einem Händler, zu dem ich nicht unbedingtes Vertrauen habe und auf diese Weise habe ich auch noch nie schlechte Erfahrungen gemacht; wer aber nur billig kaufen will, der wird manchmal die Nase anrennen, nicht nur in Bezug auf die Echtheit der Gelege, sondern auch in Bezug auf die Echtheit der Eier selbst, wenn er bei schwierigen Sachen keine zweifellos echten Vergleichs-

stücke hat und nur auf Abbildungen und Beschreibungen angewiesen ist. H. Hocke.

Briefkasten. Herrn Rs. in Br. Eier von *Milvus aegyptius* (Gml.) werden im III. Jahresbericht des Ornithol. Vereins von München für 1901 und 1902, November 1903 herausgegeben, durch Dr. Parrot beschrieben (s. Seite 109). Die Dimensionen einer Anzahl von Dr. Kemmerich vor einigen Jahren in gesammelten Eier sind folgende:

		Einzelne Eier:
Gelege vom 16. III.	57 × 33,5 m	
	57,5 × 43 „	60 × 46 mm
	56,5 × 44 „	61 × 44 „
Gelege vom 16. III.	57 × 43,5 „	59 × 47,5 „
	57 × 44 „	58 × 44,5 „

Das durchschnittliche Gewicht beträgt 5,1 gr: unentleert wogen die Eier zwischen 50 und 54 gr: ein besonders stark gewölbtes (vorletztes der obenstehenden Reihe) 60 gr. Grösse und Form der Eier sowie Verteilung und Intensität der Schalenfleckung erweisen sich sehr variabel. Das Weiss der Schale ist bei einigen (besonders den lebhafter gefleckten Eiern) deutlich ins Grünliche spielend. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass *M. aegyptius*, der etwas schwächer wie *M. korschun* (S. B. Gmelin) sein soll, grössere Eier legt wie sein Verwandter, was ebenfalls darauf hinweisen würde, dass die nordafrikanische Form, die auch in der sonstigen Biologie sehr von unserem Vogel abweist, mit Recht spezifisch getrennt wurde. H. H.

ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3,—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke**, „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 10. Berlin, den 15. Januar 1904. XIII. Jahrg.

Mergus albellus L. und Clangula glaucion L. Brutvögel in Rumänien.

Von Robert Ritter von Dombrowski in Bucarest.

Nicht wenige Ornithologen vom Fach werden wohl etwas ungläubig die Köpfe schütteln, wenn sie obige Aufschrift lesen. — Die Tatsache ist auch so absonderlich, dass man es wohl keinem dieser Herren verübeln kann, darüber den Kopf zu schütteln. Auch ich war nicht wenig erstaunt, als ich am 6. Juni 1898 bei Prund an der Donau im sogenannten Pitigei einige Zwergsäger sah und am darauffolgenden Tage das Glück hatte, ein Weibchen mit grossem Brutfleck zu erlegen. Am 16. Juli desselben Jahres erlegte dann Herr Hans Hart noch ein Weibchen an derselben Stelle, wo ich im Juni bereits eins erlegt hatte. Dass ich unter diesen Umständen meinen damaligen nur auf 2 Tage berechneten Aufenthalt verlängerte, ist wohl selbstverständlich. Aber trotz aller aufgewendeter Mühe gelang es mir nicht, ein Nest des Zwergsägers zu finden. Durch allerlei Berufsgeschäfte abgehalten, war es mir in den nächsten Jahren nicht möglich geworden, die erwähnte Gegend zu besuchen und trotz hoher Prämien erhielt ich von dort her weder Eier noch Dunenjungen.

Am 25. April 1901 jagte ich auf dem Cabal See unterhalb Cernavoda, einem grossen See, welcher ringsum von alten, hohlen Weiden bewachsen ist, die im Frühjahr meistens unter Wasser stehen.

Gleich am ersten Tage hatte ich reiche Beute gemacht und führe selbe der merkwürdigen Zusammenstellung wegen hier an. Ich schoss:

1 Aquila imperialis, 2 Aquila naevia, 3 Falco subbuteo, 1 Falco lanarius, 1 Buteo vulgaris Zimmermannae, 5 Ägithalus pendulinus,

2 Budytes flavus Dombrowski, 3 Columba oenas, 4 Anas boscas alt. M., 3 Fuligula nyroca alt. M., 1 Ardea alba und *25 Carbo cormoranus.*

Aber noch viel interessanter als meine Beute waren die Beobachtungen, welche ich an diesem Tage machte — ich fand hier einen stark besetzten Brutplatz von *Mergus albellus* und *Changula glaucion,* so dass ich mir fest vornahm, nicht vom Platze zu weichen, bevor ich nicht Eier der beiden Arten gefunden habe, als Beweis für die vielen Zweifler, welche nicht an das Brüten der obengenannten Vögel in Rumänien glauben wollen.

Die ganze Nacht träumte ich von nichts als von Zwergsägern und Schellenten; lange vor Tagesanbruch war ich schon wach und suchte am Lagerfeuer meine steif gewordenen Glieder zu erwärmen. Rasch wurde noch ein Tee gebraut und dann los den spiegelglatten See hinüber, denn dort an einer tief eingeschnittenen Bucht hatte ich gestern die meisten Zwergsäger gesehen.

Langsam begann es zu tagen. Ich postierte mich nun mit meinem Kahn an einer Stelle, wo ich zwar gut gedeckt war, aber doch weiten Ausblick hatte. Auf allen Seiten begann nun reges Leben und besonders die hier sehr zahlreich brütenden Graugänse machten einen Höllenlärm. Auf dem freien Wasserspiegel vor mir sah ich Enten vieler Arten und auch mehrere Zwergsäger; manches seltene Stück hätte ich schiessen können, mein Zweck war aber heute ein anderer.

Ich mochte etwa eine halbe Stunde auf meinem Beobachtungsposten mich aufgehalten haben, da begann es sich in dem dichten Weidengesträuch links vor mir zu bewegen, zuerst kam zum Vorschein eine, dann 2 und nach und nach 7 junge Enten im Dunenkleid, dann am Rande auch die Mutter, eine — Schellente! — Wie mir in diesem Augenblick zu Mute war, ist nicht zu beschreiben und nur ein Forscher kann es mir nachfühlen, was in meiner Seele vorging. Ich konnte mich nicht losreissen von dem liebreizenden Bild, dem trauten Familienleben des von mir so begehrten Vogels; mehrmals brachte ich das Gewehr in Anschlag, aber immer wieder setzte ich ab. Aber die Wissenschaft verlangt Beweise, wer hätte mir sonst geglaubt.

Ein längeres Bedenken gab es nicht mehr, denn die alte Ente schwamm mit ihrer niedlichen Nachkommenschaft wieder dem Weidengebüsch zu. 2 rasch abgegebene Schüsse lieferten mir das Weibchen sowie 2 Junge. Nun begann eine wilde Jagd nach den anderen Jungen, doch umsonst. Ich hätte nie geglaubt, dass junge, kaum dem Ei entschlüpfte Enten so schnell tauchen können. Nachdem ich eingesehen hatte, dass es vollkommen unmöglich ist, die restlichen Jungen zu fangen, liess ich den Kahn wenden, um das erlegte Weibchen und die 2 Jungen aufzunehmen, wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich auch das

Männchen erblickte, welches sich eng bei dem geschossenen Weibchen niedergelassen hatte. Leider übereilte ich mich und fehlte dasselbe mit beiden Schüssen. Dieses begann nun die Stelle in weiten Bogen zu umkreisen und fiel endlich wieder ein, liess mich aber nicht mehr schussmässig herankommen.

Am selben Tage war ich noch so glücklich, ein Nest dieser Ente mit 8 stark bebrüteten Eiern zu finden. Das Nest stand in einer hohlen Weide etwa $2^1/_2$ m vom Wasserspiegel entfernt, während das Einflugloch noch um einen m höher lag.

Die nächsten Tage fand ich trotz eifrigem Suchens kein Nest mehr weder der einen noch der anderen Art. Erst am 29. Mai 1902 entdeckte ich am Cabal See ein Nest des Zwergsägers mit 9 leider sehr stark bebrüteten Eiern. Das Nest war in einer hohlen Weide etwa 3 m vom Wasserspiegel angelegt, das Einflugsloch befand sich 80 cm oberhalb in einer Art Gabelung. (Eine in meinem Besitz befindliche Photographie zeigt den Baum in dem Augenblick aufgenommen, wie die Eier von meinem Jäger herabgenommen werden.)

Im selben Jahre erhielt ich von meinen Leuten sowohl Dunenjunge als auch weitere 2 Gelege; leider waren auch diese stark bebrütet, so dass ich für meine Sammlung nur 4 Eier mit grosser Mühe retten konnte.

Die beiden Brutplätze, der Pitigei See und der Cabal See sind sich, was das Terrain anbelangt, sehr ähnlich, nur ist letzterer etwa 5 mal so gross als ersterer; auf beiden brüten Zwergsäger und Schellenten oft eng nachbarlich beisammen. Ich schätze die Zahl der Brutpaare, welche im Frühjahr 1902 am Cabal See gebrütet haben, auf mindestens 50! Ausser an diesen 2 Stellen fand ich die beiden Arten nirgends mehr im Lande brütend vor. Alle Nester des Zwergsägers, welche ich sah, waren in hohlen Weiden angelegt, die in einer Höhe von 2—5 m vom Wasserspiegel im Wasser standen, in der Regel gegen das offene Wasser zu. Das Nest besteht ausschliesslich aus Dunen. Was die Anlage der Nester anbelangt, so stimmt diese bei der Schellente genau mit jener des Zwergsägers überein, nur fand ich in den Nestern der ersteren Art unter Dunen auch Gräser eingebaut.

Vom Zwergsäger wurde gesammelt:

6. Juni 1898, 1 altes Weibchen, Pitigei See;
16. Juli 1898, 1 ,, ,, ,, ,,
10. April 1901, 1 ,, Männchen, Cabal See;
29. Mai 1902, 1 Gelege (9 St. bebr. Eier), Cabal See;
1. Juni 1902, 1 ,, (7 ,, ,, ,,), ,, ,,
3. ,, 1902, 1 ,, (8 ,, ,, ,,), ,, ,,
7. ,, 1902, 3 Dunenjunge (2—3 Tage alt), Cabal See;
23. ,, 1902, 1 altes Männchen, Cabal See.

Von der Schellente wurde am Cabal See gesammelt:
25. April 1901, 1 altes Männchen; 2 Dunenjunge, 2—3 Tage alt;
25. „ 1901, 1 Gelege (8 St. bebr. Eier);
1. Mai 1902, 1 „ (10 „ „ „);
6. „ 1902, 1 „ (5 frische Eier);
10. „ 1902, 1 altes Männchen;
17. „ 1902, 1 „ Weibchen;
29. Juni 1902, 1 Junges.

Die Eier des Zwergsägers sind denen der Pfeifente sehr ähnlich, können aber bei einiger Übung an der glatteren, feiner gekörnten Oberfläche und dem stärkeren Glanz von diesen unterschieden werden. Ihre Farbe ist ein blasses Gelb.

Die 21 von mir gemessenen Eier ergeben 51—51 · 5 × 36 · 5 bis 38 mm.

Schellenteneier habe ich 16 Stück gemessen die einen Durchschnitt von 57 × 39 · 3 mm ergeben.

Nest und Eier von Anthus bertheloti.

Von Alexander Bau.

In dieser Zeitschrift (S. 49 und f.) hat Herr P. Ernesto Schmitz interessante und dankenswerte Notizen über die Eier dieses Piepers gegeben, aus denen hervorgeht, wie veränderlich dieselben in Form, Färbung und Zeichnung sind. Von Herrn Rudolf von Thanner (Vilaflor, casa inglesa; Teneriffa) erhielt ich soeben 4 Gelege, welche mich veranlassen, zu den (l. c.) gebrachten Notizen einige Ergänzungen zu geben, besonders wegen des dort fehlenden Gewichtes der Eier, des Neststandes u. s. w. Obschon mir ein so reichhaltiges Material leider nicht zur Verfügung steht, wie Herrn P. Ernesto Schmitz, glaube ich doch, dass die genaue Beschreibung dieser 4 Gelege, sowie die Ergänzungen zu den schon gebrachten Notizen für die Kenntnis dieser interessanten Eier nicht überflüssig erscheinen dürften.

Herr Schmitz sagt S. 49, dass die von Madeira und der Insel Porto Santo untersuchten Gelege fast ausnahmslos aus 3 Eiern bestehen. (Ist inzwischen berichtigt worden. Siehe S. 78. D. Red.) Herr von Thanner schrieb mir, dass er auf Teneriffa die vollen Gelege stets mit 4 Eiern gefunden habe. Ferner sagt Herr Schmitz: „Die Nester befinden sich immer zu ebener Erde". Auch hierin zeigt sich, wie aus den folgenden Beschreibungen hervorgeht, auf Teneriffa eine Abweichung.

1. Gelege. 2 Eier, gefunden am 4. April 1903, am Boden ohne Nest.

Form der Eier: Gedrungen bauchig mit etwas zugespitztem spitzen Pol.

Schale: Glatt, mattglänzend mit vereinzelten, feinen, sehr tief eingestochenen Poren.

Färbung: Grund isabellgrau; darauf etwas dunkler graue, sehr dicht stehende, aus kurzen Längsstrichen bestehende, meist verwaschene Zeichnung.

Länge.	Breite.	Dopphöhe.	Gewicht.
18,6 mm	15,2 mm	8 mm	0,120 g
18,2 „	15,1 „	8,2 „	0,122 „

2. Gelege. 4 Eier, gefunden am 16. April 1903.

Nest am Boden bei einem Steine. Dasselbe ist locker gebaut und besteht aus trockenen Würzelchen, trockenen Grashälmchen, durchweg gemischt mit viel Pflanzenwolle, Tier- und einzelnen Pferdehaaren sowie einigen Hühnerfedern.

Form der Eier: Schön eiförmig mit abgerundeter Spitze.

Schale: Unter starker Vergrösserung rauh, doch ziemlich stark glänzend, mit den gleichen tiefen Poren wie Gelege 1.

Färbung: Grund schön hellgrau mit mattgrauen Unterflecken und bräunlichgrauen, sehr dicht stehenden, oft zusammengeflossenen, rundlichen bis länglich strichförmigen Fleckchen. Alle 4 Eier am stumpfen Pol mit einigen feinen, zackigen, dunkel olivbraunen Haarlinien, wie solche die *Calamodus*-Eier zeigen.

Länge.	Breite.	Dopphöhe.	Gewicht.
19 mm	14,9 mm	8 mm	0,120 g
18,8 „	14,5 „	8,1 „	0,118 „
18,3 „	14,7 „	8,2 „	0,115 „
18,9 „	14,5 „	8,8 „	0,117 „

3. Gelege. 4 Eier, gefunden am 14. Mai 1903.

Nest an der Wurzel eines Feigenbaumes. Aussendurchmesser 12 cm, Aussenhöhe 5,5 cm; Nestmulde 6 cm breit, 3,5 cm tief. Dieses Nest ist nur aus trockenen Hälmchen und ganz feinen, haarartigen Pflanzenfasern gebaut, fester als die anderen.

Form der Eier: Gedrungen birnförmig mit sehr zugespitztem, spitzen Pol.

Schale: Wie beim zweiten Gelege.

Färbung: Grund schwach grünlichgrau mit rötlichgrauer Zeichnung wie beim zweiten Gelege, ein Ei mit schwarzbraunen Haarzügen am stumpfen Pol; alle 4 Eier mit einer fast kranzartig um den stumpfen Pol gehäuften Zeichnung und mit weniger stark gefleckten, deshalb hell erscheinenden Spitzen.

Länge.	Breite.	Dopphöhe.	Gewicht.
18,7 mm	14,4 mm	7,9 mm	0,121 g
19,4 „	14,4 „	8,4 „	0,123 „
19,8 „	14,5 „	8,6 „	0,124 „
20 „	14,5 „	8,8 „	0,128 „

4. Gelege. 4 Eier, gefunden am 5. Mai 1903.

Nest an einer Mauer, 1 m hoch vom Boden. Wie das Nest vom zweiten Gelege gebaut mit sehr viel Haaren und Federn, sowie mit Baumwollfäden und Hanffäden gemischt. Letztere sind offenbar von dem Vogel aus einem Gewebe herausgezupft worden, was ihre wellenförmige Gestalt deutlich erkennen lässt, auch ist ein 4 mm breites und 5 cm langes Stück von diesem Gewebe im Nestrand vorhanden.

Form der Eier: Bauchig oval.

Schale: Wie beim zweiten Gelege, nur wenige tiefe Poren.

Färbung: Grund grünlichgrau mit mattgrauen Unterflecken und kleinen, dicht stehenden, oft miteinander zusammengeflochtenen heller und dunkler olivgrauen Oberflecken, sowie einigen schwarzbraunen Punkten und solchen vereinzelten Haarzügen, letztere bei 2 Eiern am spitzen Pol.

Länge.	Breite.	Dopphöhe.	Gewicht.
19,6 mm	14,2 mm	9 mm	0,125 g
20,1 „	14,6 „	8,9 „	0,129 „
19,3 „	14,8 „	9 „	0,124 „
19 „	14,6 „	8,3 „	0,123 „

Die Durchschnittsmasse dieser 14 Eier stellen sich mithin, wie folgt: 19,1 × 14,6 mm; 0,122 g.

Ruggburg bei Bregenz, den 2. November 1903.

Ein interessantes Kohlenmeisendoppelgelege.

Von Alexander Lau.

Am 3. Mai d. Js. fand ich — etwa 3 km von meiner Wohnung entfernt in ungefähr 1000 m Seehöhe — in einem alten Wildobststamm ein Kohlmeisennest mit 8 aussergewöhnlich fein punktierten, kleinen Eiern, wie solche in meiner Sammlung noch nicht vorhanden waren. Um die Meise, welche über mir auf dem Baume sass und weidlich schimpfte, nicht zum Verlassen des Nestes zu veranlassen, wodurch auch die übrigen, noch zu legenden Eier verloren gegangen wären, entnahm ich dem Neste 7 Stück und liess 1 Ei darin, da nach meinen Erfahrungen die Kohlmeisen dann fast immer mit dem Legen fortfahren. Am 20. Mai kam ich wieder an dem Baum vorüber und sah die Kohl-

meise auf dem Neste sitzen. Um sie nicht weiter zu stören, trat ich zurück, und da flog sie heraus. Letzteres veranlasste mich aber, doch einen Blick ins Nest zu werfen, um zu sehen, wie viele Eier sie noch gelegt hätte. Meine Überraschung, als ich hineinsah, war gross, denn in dem Neste lagen 2 ganz verschiedene Sorten Eier, kleinere, wenig und fein gefleckte, sowie grössere, sehr stark gefleckte. Diesen ungewöhnlichen Fund konnte ich nicht liegen lassen. Ich käscherte die Eier heraus und fand, dass von den früher genommenen, fein gefleckten 6 Stück unbebrütet und von den grösseren, stark gefleckten, 6 Stück sehr stark bebrütete Eier vorhanden waren. Beim späteren Entleeren stellte sich heraus, dass erstere faul, also unbefruchtet gewesen waren, während die letzten eine 9—10tägige Bebrütung zeigten. Letztere Eier entleerte ich ziemlich leicht nach der von Herrn E. Rey entdeckten und in dieser Zeitschrift (1902 S. 49) angegebenen Methode mittels Einspritzungen von Salmiakgeist.

Nach dem Befunde haben mithin 2 verschiedene Kohlmeisen in dasselbe Nest gelegt. Da ich am 3. Mai 1 Ei der fein gefleckten Sorte darin liess und sich später 6 solcher Eier fanden, hat mithin das erste Kohlmeisenweibchen zuletzt am 8. Mai gelegt. Von den stark gefleckten Eiern waren am 20. Mai 6 Stück im Neste, die mindestens 9 Tage bebrütet waren. Die zweite Kohlmeise hat also am 5. Mai mit dem Legen begonnen. Beide Weibchen haben daher 3 Tage lang zusammen gelegt und 1 Weibchen hat sie dann bebrütet. Letzteres nehme ich an, weil ich nur das brütende Weibchen und das Männchen sah, in der Nähe sonst aber keine Kohlmeise weiter bemerkte. Auffällig ist dabei, dass die 6 Eier des ersten Weibchens faul waren, doch dürfte es sich hier um unbefruchtete Eier, also vermutlich um ein krankes Weibchen handeln, welche Annahme durch geringe Grösse und Fleckung der Eier unterstützt wird. Ich lasse die Masse beider Gelege folgen.

Gelege I: Eier fein gefleckt und gepunktet, nach Art der Blaumeiseneier; die Punkte und kleinen Flecke heller und dunkler rostrot.

16,3 × 12,7	mm	17 × 13	mm
16,3 × 12,8	„	17 × 13,2	„
16,4 × 12,9	„	17,1 × 13	„
16,4 × 13	„	17,2 × 13,1	„
16,7 × 13	„	17,3 × 13	„
16,8 × 12,1	„	17,3 × 13,1	„
16,9 × 13	„		

Durchschnittsgewicht: 9,092 g.

Gelege II: Eier „typisch“ grob gefleckt, die Unterflecke grauviolett, die Oberflecke rotbraun.

17,6 × 13,8 mm	18,2 × 13,9 mm
17,9 × 13,9 „	18,3 × 13,8 „
17,9 × 13,9 „	18,5 × 14 „

Durchschnittsgewicht: 0,111 g.

Von dem zweiten Weibchen kann man wohl annehmen, dass sein Nest zerstört wurde und dass es, um die in der Entwicklung begriffenen, teils legereifen Eier abzulegen, das fremde Nest gewaltsam in Beschlag genommen und dann das erste Weibchen vertrieben hat. Auch diese Annahme spricht dafür, dass letzteres ein schwächerer oder kranker Vogel gewesen ist.

Ruggburg bei Bregenz, 17. Oktober 1903.

Notizen aus der diesjährigen Brutperiode. 1903.

Aus dem Ruppiner Kreis. G. Schulz.

Am 26. April hatte *Alcedo ispida* zu meiner Verwunderung bereits Junge im Nest. Den alten Vogel musste ich herausnehmen und nachdem ich mich durch weiteres Tasten von dem Vorhandensein junger Vögel überzeugt hatte, setzte ich ihn wieder hinein, worauf er sofort dem Hintergrunde der Höhle zueilte. Diese befand sich am Seeufer an einer nur ½ m hohen lockeren Sandwand. Bei meinem späteren Besuch fand sich noch 1 unbefruchtetes faules Ei vor. Die Röhre mass noch nicht ½ m Länge. — Am gleichen Tage *Certhia familiaris* mit 5 einige Tage bebrüteten Eiern gefunden. — *Corvus cornix* hatte am 26. April 1 Ei, am 1. Mai 2 Eier zugelegt. — Am 29. April *Parus fruticeti* mit 9 und *Parus ater* mit 10 frischen, am 30. April *P. cristatus* mit 6 leicht bebrüteten Eiern festgestellt. — Am 1. Mai sass *Pica caudata* auf 7 frischen Eiern. — Am 3. Mai hatte *Parus coeruleus* 9 frische, *P. ater* 9 stark bebrütete, *P. cristatus* ebenfalls stark bebrütete Eier. Die letztere Zahl kann ich nicht angeben, da der Vogel sich nur fauchend erhob, aber nicht das Nest im Nistkasten, dessen Deckel geöffnet war, verliess. *Fringilla chloris* hatte 5, *F. cannabina* 4 frische Eier. *Phasianus colchicus* hatte 5 frische Eier im Nest, welches sich nur einige Schritte von der Landstrasse unter einer winzigen Tanne befand; am 7. Mai lagen 9 Eier darin. — 5. Mai. *Sturnus vulgaris* 5 frische Eier. — 6. Mai. *Passer domesticus* 5 Eier, ganz wenig bebrütet. — Am 8. Mai hatte *Corvus cornix* 1 Ei, am 13. abends 3 Eier im Nest. — Am 10. Mai *Parus coeruleus* mit 9, 9, 11, 13 und 16 frischen Eiern gesehen; im letztgenannten Nest sass der Vogel sehr fest; unter dem Nistmaterial lag noch 1 Ei; *Certhia familiaris* hatte 6, *Sturnus vulgaris* 7 leicht bebrütete Eier. — 17. Mai *Parus*

major mit 12, 9, 9 stark bebrüteten, dto. mit 11, 9, 8, 10 frischen, *coeruleus* mit 13, 6, sowie *fruticeti* mit 9, 9 stark bebrüteten Eiern festgestellt. Die hier angeführten Meisennester befanden sich in meinen im Wald aufgehängten Bretternistkasten; andere in natürlichen Höhlen befindliche Meisennester untersuchte ich nicht näher. — Am 17. Mai näherte ich mich dem mir schon seit Jahren bekannten, stets leer befundenen Sperberhorst, welcher 6 m hoch auf einer äusserst leicht zu besteigenden Kiefer steht. Der Horst erschien mir vergrössert und erst, als ich mich am Horstbaum bemerkbar machte, strich ein Sperber ab. 3 Eier lagen im Horst, darunter 1 Ei mit schönem Fleckenkranz am spitzen Ende. Nach 4 Wochen nahm ich aus demselben Horst das etwa seit 7 Tagen bebrütete Nachgelege. Der Sperber stand diesmal, schon von weitem erkennbar, aufrecht im Horst und strich erst ab, als ich unter den Horstbaum trat. Von den 4 Eiern haben 3 die Flecken am spitzen Ende; das vierte ist über und über mit ganz kleinen matten Flecken besetzt. — *Fringilla coelebs* am 17. Mai mit 5 leicht bebrüteten Eiern nistend angetroffen an einem Weidenstamm der Landstrasse. — Am 19. Mai *Fringilla chloris* mit nur 3 bebrüteten Eiern. — Am 23. Mai *Turdus merula* und *T. musicus* mit je 5 stark bebrüteten und letztere Art mit 5 frischen Eiern gefunden; letztere sind sehr wenig gefleckt, eins hat nur 3 Punkte. Ferner *Garrulus glandarius* mit 6 stark bebrüteten verlassenen Eiern, sowie *Fringilla coelebs* neben 4 hoch bebrüteten, normalen Eiern, 1 Sparei in halber natürlicher Grösse. Bei einem späteren Besuch war noch 1 Ei als unbefruchtet zurückgeblieben. — 24. Mai. *Turtur communis* mit 2 ganz frischen Eiern; Nest nur 2 m hochstehend. *Parus caudatus* hat 10 stark bebrütete, *P. caeruleus* 10 frische Eier im Nachgelege. — 26. Mai. *Lusciola luscinia* hat 3 Eier im Nest. Ich hielt dieselben für ein unvollständiges Gelege, berührte sie garnicht, fand aber nach 3 Tagen bereits die Jungen vor. Der alte Vogel liess sich erst eine Weile ruhig betrachten. — 27. Mai. *Muscicapa grisola*, 6 frische Eier im Nistkasten. — 1. Juni. *Acrocephalus turdina*, 5 kaum bebrütete Eier. (So früh fand ich diese Art noch nicht mit vollem Gelege.) *Fulica atra* hat 3 hochbebrütete Eier; die Schalen der übrigen Eier schwammen neben dem Nest. *Podiceps cristatus* 2 frische Eier. — Am 7. Juni. *Hypolais philomela* hat 5 frische Eier. Das aufgeregte Wesen zweier stets an derselben Stelle durch den Baum schiessenden Pirole und ein unten liegendes zerbrochenes Pirolei verriet mir das in za. 7 m Höhe auf einer ziemlich starken Birke befindliche Nest. Am nächsten Morgen untersuchte ich es, 3 ganz leicht bebrütete Eier antreffend. Wie die verklebten Halme der Ausfütterung des Nestes bewiesen, ist das eine Ei im Neste zerbrochen worden, was bei der eigenartigen Bauart des Pirols, besonders wenn der scheue Vogel

bei heftigem Wind infolge einer Störung das Nest verlassen muss, wohl leicht geschehen kann. *Sylvia nisoria* mit 5 ziemlich bebrüteten Eiern in demselben Schwarzdornbusch wieder angetroffen, in dem ich vor 2 Jahren 1 gleiches Nest fand; hier nur 2 Nester dieser Art bisher gefunden. — 12. Juni *Acrocephalus streperus* mit 5, 4 frischen, *A. turdoides* mit 5 stark bebrüteten Eiern. — Am 14. Juni *Ruticilla phoenicurus* mit 5 ganz flüggen Jungen in einer kaum das Nest fassenden Höhle vorgefunden, welche sich nur in geringer Manneshöhe in einer Tanne befindet. Der Baum steht inmitten eines von Krähen, Waldohreulen, Turm- und Lerchenfalken und auch vom Sperber bewohnten Gehölzes. — 16. Juni *Alcedo ispida* mit 7 leicht bebrüteten Eiern an einer 1,80 m hohen harten Lehmwand gefunden. Die Röhre ist $^3/_4$ m tief, die Lehmwand dicht vor dem Dorfe an einer an beiden Seiten mit Wald umgebenen Landstrasse. Gerade gegenüber der Wand führt ein Weg auf das freie Feld, welchen der Eisvogel benutzen muss, um den weit entfernten Bach zu erreichen. In einer im letzten Winter ganz senkrecht gegrabenen Wand einer alten Sandgrube haben sich Uferschwalben angesiedelt. Am 12. Juni zählte ich etwa 1 Dutzend Löcher; unmittelbar über den Löchern führt ein Fussweg vorbei. Am 28. Juni grub ich mit meinem Taschenmesser ein etwa fusstiefes Loch, bis ich auf einen Nestkessel stiess, aus dem ich 1 Nest mit 5 Eiern herauszog; 3 Eier waren seit wenigen Tagen bebrütet, 2 unbefruchtet. — 25. Juni. *Acrocephalus turdoides* mit 5 ganz leicht bebrüteten, sehr verschieden aussehenden Eiern. — 30. Juni. *A. streperus* mit 4, 4 frischen Eiern.

Als abweichende Gelege konnte ich unter anderen feststellen: am 29. Mai *Emberiza citrinella* mit 4 sehr länglichen Eiern in schöner, schwach rötlicher Grundfarbe. Ebenfalls rötlich, aber fast kugelrund und sehr an *Anthus arboreus* erinnernd, ist ein anderes Gelege zu 4, gefunden am 31. Mai, welchem die Haarzüge ganz fehlen. Das Nest stand ½ m hoch im Busch und baute der Vogel nach der Wegnahme des Nestes gleich ein zweites, das am 20. Juni wiederum 4 ganz ähnliche frische Eier enthielt, die jedoch diesmal schwarze Striche aufweisen. — Am 2. Juli mittags hatte *Sylvia hortensis* unmittelbar am Bachufer 3 Eier im Nest. Am 4. Juli abends 7 Uhr befand sich neben 2 Nesteiern 1 ganz frisches Kukuksei in grünlichem Typus, welches mit den gelblichen Nesteiern, die schon mit Blutstreifen versehen waren, nicht die mindeste Ähnlichkeit hat. Erwähnen will ich noch, dass ich am 18. Juli d. Js. ein Nest der Gartengrasmücke mit 5 frischen, am 23. Juli ein Nest der Dorngrasmücke mit 2 frischen Eiern gefunden habe. Am nächsten Tage nahm ich letztgenanntes Nest heraus in der Meinung, dass es faule Eier enthielte, setzte es aber wieder an den alten Platz,

als ich 3 Eier darin erblickte. Der Vogel liess sich hierdurch nicht beirren, sondern legte noch 1 Ei zu und brütete dann weiter.

Rein weisse Eier statt der gefleckten habe ich im vorigen Jahre einmal im Neste des Zaunkönigs, zweimal in Blaumeisennestern vorgefunden. Im erstgenannten Nest lag 1 weisses neben 2 normalen, in den letztgenannten Nestern je 1 Ei neben 12 resp. 15 normalen Eiern; ich glaube, 16 Eier in einem Meisenneste vorzufinden, ist wohl als höchste Zahl eines Geleges zu nennen. Sie lagen, wie ich von oben aus sehen konnte, wie in Reihen so gerade, nur einzelne lagen obenauf zerstreut.

Aus Westfalen. *Strix aluco* hatte am 15. April 3 Dunenjunge in der oben offenen Baumhöhle. Das Nest war mit za. 30 toten Feldmäusen belegt. *Cinclus aquaticus* hatte am 20. April ausgelegt und brütete auf 5 Eiern. — Aus Lothringen. Am 2. Mai wurde einem Bussardhorst 1 einzelnes, za. seit 3 Wochen bebrütetes Ei entnommen. Dasselbe Ei hat normale Grösse, ist mit grossen, aber verwaschenen Flecken versehen. — *Picus canus.* Am 9. Juni 1 frisches Ei mit vieler Mühe dem Nest entnommen.

Nachtrag zu meiner Arbeit: Das Rheintal als Vogelzugstrasse.

Von Wilhelm Schuster, Pf.-K.

Meine Arbeit in No. 9 dieser Zeitschrift hat Aufmerksamkeit erregt und wurde auch in ornithologischen Vereinen besprochen. Dabei — wie immer im Leben! — auf der einen Seite Zustimmung, auf der anderen parteiliche Opposition!

Das Rheintal ist keine sogenannte „Vogelzugstrasse“, d. h. über es hin kommen nicht mehr Zugvögel als über jeden anderen deutschen Landstrich.

2 Punkte müssen noch beachtet werden:

Es liegen gewiss auch aus dem Rheintal die verschiedensten und mannigfaltigsten Zugvogeldaten vor.[1]) Ganz natürlich; das Gegenteil wäre merkwürdig. Aber diese Notizen besagen doch nur, dass durch das Rheintal tatsächlich Zugvögel kommen wie anderswo auch; mehr besagen sie nicht. Sie besagen keineswegs, dass durch unser Rhein-

[1]) Einen Teil dieser sowie vom Untermain stammender Notizen sehe ich mit etwas kritischem Auge an. Schon in No. 8, S. 339 der „Ornith. Monatsschrift“ 1903 habe ich dargetan, dass ein gewisser Herr vom Untermain merkwürdige Schlüsse darauf aufbaute, dass er keine ziehenden Kraniche gesehen hätte, während wir sie gesehen hatten. Nachher heisst es dann ganz bestimmt: Es kommen keine Kraniche hier durch etc. — Man bekommt — es ist dies ein überaus misslicher Rückstand! — die Protokolle über die Wochensitzungen mancher ornithol.

tal zahlreichere und an Umfang grössere Vogelzugscharen kommen als durch andere deutsche Gegenden, dass dieses Tal mithin also eine exquisite sogenannte „Vogelzugstrasse“ sei.

Noch schliesslich aus einem anderen Grunde ist es ein unbedingt zwingendes Erfordernis, jene Traditionsthese zum alten Eisen zu werfen. Unsere Vögel ziehen ja garnicht direkt von Norden nach Süden, sondern zum grössten Teil von Nordosten nach Südwesten, viele sogar, wie ein Bruchteil der Rabenvögel (vgl. „Vogelwarte Helgoland“), von Osten nach Westen, wobei sie ja auch schon, wie ich im „Journ. f. O.“ nachgewiesen habe, in wärmere Landstriche kommen, da eine gleiche Wärmelinie vom Südfuss des Altaistocks schief durch Russland hinauf nach Schweden etc. läuft. Bei dieser Zugrichtung können unsere Vögel ja garnicht dem von Süden nach Norden oder gar Südosten nach Nordwesten laufenden Rheine folgen, sondern müssen quer über den Rhein hinüberkreuzen. Das ist sonnenklar (und wird auch durch die Zugbeobachtungen auf dem ungarischen Gebiet namentlich bestätigt).

Ich betone noch, dass die graugelbe Bachstelze ein ausgesprochener Zugvogel ist; dies weiss doch sozusagen fast jedes Schulkind, dass das gesamte Gros unserer deutschen graugelben (sowie auch grauweissen) Bachstelzen fortzieht, während ein ganz geringer, unbedeutender Ersatz aus nördlicheren Gegenden bei uns überwintert, und zwar in unseren ebenen Gegenden (Mainzer Tertiärbecken) sowohl wie in den mehr wellig-gebirgigen (Vogelsberg). Über die graugelbe Bachstelze als typischen Frühjahrszügler vergleiche meine Arbeit: „Aprilsituationen am hessischen Rhein“ im Jahrb. unseres Nassauisch. Ver. f. Naturk. (Wiesbaden) 1903! — Die betreffenden Zeitschriften-Silbermöven, von denen ich sprach, wurden zum Teil citato loco selbst schon nachträglich demaskiert, d. h. als Lachmöven ausgegeben.

Mainz-Giessen.

Mitteilungen,

— Meinungsaustausch. Zu den mich betreffenden Ausführungen S. 142 erwidere ich Folgendes: Man muss sich recht sehr darüber wundern, wenn mein Urteil über Gelege, die ich als solche beanstandet habe, von Jemand angezweifelt wird, der die betreffenden „Gelege“ überhaupt nicht gesehen hat! Die Erfahrungen des Ungenannten, dass die zuletzt gelegten Eier die am wenigsten gefleckten

Vereine und Vereinchen und somit auch die Expektorationen hochwohlweiser Herren Rezensenten erst nach Jahren in die Hand (durch die so späte Herausgabe der oft 2, 3 Jahre umfassenden Jahresberichte), wo man dann zu dem, was wahr ist, an dem etwas wilden Goethe'schen Wort: „Ei, schlagt ihn tot, den Hund — es ist ein Rezensent!“ kaum noch einiges Recht hat, da dann die Sache verjährt ist.

sind, konnte ich deshalb nicht berücksichtigen, weil diese Erfahrungen keineswegs überall zutreffen. Wenn verhältnismässig sehr wenige, gegenteilige Fälle in der Litteratur mitgeteilt sind, so liegt das daran, dass nur sehr wenige Nester während der Legezeit zwischen dem ersten und letzten Ei wirklich beobachtet werden und dass Fälle, in denen die am wenigsten gefleckten Eier zuerst gelegt werden, dann noch nicht einmal veröffentlicht werden. Ich selbst habe einen solchen Fall in dieser Zeitschrift (1902, S. 85) mitgeteilt. Ferner besitze ich ein Gelege von 2 sicher zusammengehörenden *Aquila pomarina*, die ich durch Herrn Rittmeister Josef Benkner mit folgender Notiz erhielt: „Das wenig gefleckte Ei lag am 8. Mai 1895 im Horst. Am 10. Mai sah mein Sammler wieder den Adler vom Horst abfliegen und es lag das mehr gefleckte Ei darin.“ Das schwach gefleckte war mithin das zuerst gelegte. Von dem als sorgfältigen und zuverlässigen Beobachter bekannten Ornithologen Julius Michel erhielt ich ein Gelege von *4 Turdus merula* mit der Notiz: „Das grüne (am wenigsten gefleckte) Ei war das erste im Nest.“*) Aus diesen 3 Fällen wolle der Ungenannte ersehen, dass seine Erfahrungen keineswegs genügen, um einem Anderen aus der Nichtberücksichtigung derselben einen Vorwurf machen zu dürfen. Auch über den Begriff „Gelege“ habe ich ganz andere Ansichten. Ein Gelege ist für mich die volle, vom Vogel in das Nest gelegte Eierzahl. Hat der Vogel noch nicht ausgelegt, so hat man ein unvollständiges Gelege, jedenfalls aber eine Anzahl nach der Reihe von demselben Vogel gelegte Eier vor sich. Sind indessen aus einem vollen Gelege Eier herausgenommen, noch dazu — wie der Ungenannte schreibt — die mittleren Färbungen, so hat man nicht, wie derselbe sagt, ein zweifellos echtes Gelege, sondern nur aus einem solchen stammende zusammengehörige Eier vor sich. Fehlen bei diesen die mittleren Färbungen, so wird man trotzdem in vielen Fällen die Zusammengehörigkeit erkennen können (wie ich einen Fall in dieser Zeitschrift 1902, S. 3 mitgeteilt habe); wer aber aus einem grösseren Gelege die 2 am stärksten und die 2 am wenigsten gefleckten Eier erhält, der ist voll und ganz dazu berechtigt, an der Zusammengehörigkeit der Eier zu zweifeln. Ich bemerke hierbei ausdrücklich, dass die von mir früher erwähnten und beanstandeten „Gelege“ keine zerrissenen Gelege oder zusammengehörenden Eier waren, wie aus der Eizahl und der Beschreibung derselben zur Genüge hervorgeht.

Ruggburg b. Bregenz, d. 30. Dez. 1903. Alexander Bau.

*) Vielleicht haben auch andere Oologen dergleichen Beobachtungen gemacht und noch nicht veröffentlicht, was in dieser Zeitschrift geschehen sollte. Auch bei kommenden Fällen, in denen man unvollständige Gelege findet, wolle man genau auf die Färbung dieser und der später gelegten Eier achten. A. B.

— Das männliche Busch-, Buschtrut- oder Talegallahuhn *(Talegallus curiosus)* des Frankfurter Zoo zeigte in der zweiten Hälfte des November 1903 schon Brutgelüste. Es verfolgte in seinem Käfigabteil recht energisch das Weibchen, welches aber von diesen Zutraulichkeiten des Herrn Gemahls nichts wissen wollte und stets auf die Sitzstange retirierte. Bekanntlich legt das Talegallahuhn seine Eier in einen Haufen Laub und lässt sie durch die in dem Laubhaufen durch die Selbstzersetzung der modernden Bestandteile entstehende Hitze ausbrüten. Die Direktion des Gartens, welche mir in chevaleresker Weise ein freies Jahrbillet zustellte, hat dafür gesorgt, dass in den Buschhuhnzwinger rechtzeitig ein riesiger Haufen Laub, Mist etc. befördert wurde. Das Männchen wühlt sehr oft und gern darinnen, wobei es oft den Kopf samt dem Halse in den Bohrlöchern vergräbt. Die Buschhuhneier werden in dem Haufen mit dem breiten Ende nach oben gestellt, wie ich es auch bei Seeregenpfeifereiern beobachtete. Wilhelm Schuster, c. th.

— Am 29. Dezember 1903 beobachtete ich in dem der Stadt naheliegenden Querumerwalde in einem Eichenbestande einen Flug Wildtauben (*Columba palumbus*) von ungefähr 15 bis 20 Stück. Dass Ringeltauben in gelinden Wintern, wenn Eicheln und Buchenkorn gut geraten sind, in England, Schottland und Dänemark, regelmässig in Belgien, Holland und Frankreich überwintern, ist wohl zur Genüge bekannt, doch dürften diese seltenen Wintergäste bis jetzt in unserem Norddeutschland, und zwar in einem solchen strengen Winter, wie er augenblicklich hier herrscht, noch nicht beobachtet worden sein. Naumann sagt in seinem Werke „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas" folgendes über Ringeltauben: „Im nördlichen Deutschland sind z. B. überwinternde Ringeltauben beobachtet worden bei Wesel, im Westerwald, Oldenburg, Westfalen, dagegen niemals in Ostpreussen." Ich glaube nun hiermit eine seltene Beobachtung mitgeteilt zu haben.

Braunschweig, den 30. Dezember 1903. E. Godelmann.

— Internationaler Fischereikongress in Wien 1905. Über Beschluss des Internationalen Fischereikongresses in St. Petersburg 1902 wird der nächste Kongress im Jahre 1905 in Wien stattfinden. Der Österreichische Fischereiverein, über dessen Einladung Wien als Ort des nächsten Internationalen Kongresses bestimmt wurde, hat die Vorarbeiten bereits in Angriff genommen und den k. und k. Hofrat, Intendanten des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums, Herrn Dr. Franz Steindachner zum Präsidenten, den k. k. Administrationsrat der k. k. Forst- und Domänendirektion in Wien, Herrn Dr. Heinrich v. Kadich zum Generalsekretär des Kongresses gewählt. Die Abhaltung des Kongresses ist für den Monat Mai in Aussicht genommen. Das Kongressbureau befindet sich im Lokale des Österreichischen Fischereivereines in Wien I, Schauflergasse 6.

ANZEIGEN.

Lagerliste über Vogeleier Nr. 675,

aufgenommen am 6. Dezember 1903.

Alle Eier sind tadellos und einseitig gebohrt. Den Gelegen werden genaue Daten beigelegt. Versand nur per Nachnahme. Bei grösserer Abnahme entsprechender Rabatt. Preise per Stück in Mark.

Art	Preis
13 Argya fulva	10,00
1 Aquila pennata	10,00
4 Otus vulgaris	35
8 Nucifraga caryocat.	10,00
33 Lycos collaris	50
230 Pica caudata	8
150 Corvus frugilegus	8
2 Garrulus atricapill.	1,00
5 Lanius rufus	10
28 „ collurio	5
36 „ dealbatus	1,00
15 Sturnus vulgaris	8
1 Oriolus galbula	45
2 Sylvia subalpina	2,00
60 „ cinerea	5
24 „ hortensis	8
12 „ nisoria	15
19 „ atricapilla	8
5 „ orphea	30
1 Calamoh. aquatic.	2,00
2 Acroceph. palustris	50
7 Hypolais salicaria	20
5 Dandal. rubecula	8
7 Phylloscop. trochilus	15
24 „ rufus	15
30 Ruticilla phoenicura	8
3 „ titis	15
6 Saxicola oenanthe	8
12 Troglodyt. parvulus	10
12 Aedon galactodes	30
2 Turdus pilaris	8
35 „ musicus	8
4 Alaemon duponti m.	3,00
4 Alauda calandra	60
8 Calandr. pispol. min.	2,00
10 Galerida macrorh.	1,00
20 „ theclae superflua	1,00
25 Ember. citrinella	8
3 Anthus pratensis	15
2 Certhil. alaudipes	3,00
3 Serinus hortulanus	40
14 Fringilla coelebs	8
36 „ spodiogenys	1,00
30 Ligurinus chloris	5
30 Cannabina sanguinea	8

Art	Preis
2 Corythus enucleator	1,75
100 Passer domesticus	8
10 „ montanus	8
4 Parus borealis	75
80 „ major	8
8 „ cincta	75
5 Poecile lugubris	4,00
5 Certhia familiaris	10
30 Hirundo riparia	8
10 „ rustica	8
40 Coracias garrulus	1,00
7 Picus martius	1,20
2 Columba palumbus	8
2 Turtur auritus	15
1 Tetrao urogallus	1,20
24 Caccabis petrosa spatzi	1,00
8 Starna cinerea	8
12 Gallinula chloropus	15
4 G. pygmaea	2,00
250 Fulica atra	8
1 Otis houbara	10,00
2 Ciconia alba	1.50
2 Vanellus gregarius	40
4 Machetes pugnax	50
27 Haematop. ostralegus	20
14 Aegialites curonicus	25
40 Totanus calidris	8
1 Actitis hypoleucus	40
114 Limosa aegocephala	40
80 Recurvir. avocetta	50
4 Phoenicopterus roseus	3.00
7 Anser cinereus	70
4 Anas querquedula	30
3 „ crecca	30
240 „ boscas	8
30 Spatula clypeata	30
4 Clangula glaucion	35
3 Fuligula cristata	50
1 Mergus albellus	8,00
3 „ merganser	60
20 Sterna fluviatilis	8
21 Carbo cormoranus	30
8 Podiceps minor	20
114 „ cristatus	25
1 Alca torda	40

Dermoplastisch-Museologisches Institut „Dobrudscha“,

Bucarest (Rumänien), **Strada Leonida 7—10.**

Preiskurante gratis.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

ZEITSCHRIFT

für

OOLOGIE.

Organ für Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben von **H. Hocke**, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.

Diese Zeitschrift erscheint jeden Monat. Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr bei direkter Zusendung durch die Post innerhalb Deutschlands und Oesterreichs Mk. 3,—, nach den andern Ländern des Weltpostvereins Frcs. 4,25 pränumerando. Der Jahrgang läuft vom 1. April bis 31. März. Bestellungen und Zahlungen sind an **H. Hocke**, „Zeitschrift für Oologie", Berlin C., Prenzlauer Strasse 36, zu richten. Preis der zweigespaltenen Zeile oder deren Raum 20 Pf. Kleinere Beträge sind gleich einzuzahlen. Gebühren für eine Beilage, durch welche das normale Versandporto nicht überschritten wird, betragen 3 Mk.

No. 11. Berlin, den 15. Februar 1904. XIII. Jahrg.

Am Adlerhorst.

Von H. Schoultz, Tammela, Finnland.
Aus dem Finnischen übersetzt von Osk. Haase.

Welche Natur! Überwältigend, wild, einsam; man glaubt sich in die Urzeit versetzt, so unsäglich öde ist alles ringsum! Verwitterte gewaltige Felsblöcke liegen hier über einandergestürzt, alten Ruinen gleichend, und durcheinander liegen vom Sturm umgetriebene Bäume, deren Wurzeln gen Himmel starren.

Hier ist der rechte Ort für Wolf, Luchs und Bär, hier können sie ihre Nachkommen unter den umgefallenen hundertjährigen Föhrenstämmen, die mit einem dicken Lager von Moos überwachsen sind, verbergen. Hier und da steht noch ein vom Blitz seiner Krone beraubter Baumstamm als Zeichen der Vergänglichkeit und berichtet von alten Riesen, welche hier wuchsen.

Dort weit in der Ferne erhebt sich ein wohl ein Paar hundert Fuss hoher Berg. Dorthin richten wir unsere Schritte durch dieses für den Wanderer beschwerliche Gebiet. Hier in der Nähe des Berges stossen wir auf neue Hindernisse in meterhohen Schneewehen.

Von dem Gefühl der Ermüdung besiegt nach dem etwa 6 Kilometer langen Weg, rasten wir hier, um mit neuen Kräften die Ersteigung des Berges zu versuchen. War es mühsam, den Berg zu ersteigen, so waren die Paar Kilometer doch ein nichts dagegen, was die nächsten 4 Stunden unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Obgleich mehrere Grad Kälte waren und schneidender kalter Wind, waren wir doch durchnässt, als wir den Gipfel erreichten.

Welche Aussicht hoch oben von dem Gipfel über die einsame Wildnis und über Pietisjärvi mit den zahlreichen Inseln! Alles sah aber doch tot aus, indem Eis den grossen schönen See bedeckte.

In dieser stillen, für Menschen so gut wie unzugänglichen Einöde, ist das Jagdgebiet des Adlers. Hier konnte er unbeschränkt in seinem Reiche herrschen, gleich einem König, über alles Wild, mit der Schärfe seines Adlerauges und mit dem Recht des Starken. Hoch oben aus den Wolken schiesst er herab und bohrt seine furchtbaren Krallen in den Auerhahn oder in den erschreckten Hasen, dann schwingt er sich leicht auf mit seiner Beute, um seinen wilden Jungen die Nahrung zu bringen. Aus der Höhe tönt sein durchdringender Kampfruf wieder zum Schrecken aller Beschwingten. Wir verloren das Adlerpaar auf unserer ganzen Wanderung nicht aus den Augen.

Sollte unser beschwerlicher Weg vergeblich gewesen sein? Aber nein, die Luft wird durchschnitten, ein ängstlicher Streitruf zum Kampf auf Leben und Tod. Wie ein Pfeil kommt der Adler gerade herab und 5 bis 6 Meter über uns warf er sich blitzschnell auf die Seite. Die Bewegung war so unglaublich schnell, dass es unmöglich war, die Flinte zu benutzen. Als ich etwas zur Seite bog wegen freierer Bewegung, sauste er wieder herab, nur ein Paar Meter über meinen Kopf. Keine Zeit war zu verlieren, ich riss die Büchse ans Auge, da lag der Adler tot einige Schritte von seinem Horste.

Da das Männchen nicht sichtbar und ein weiterer Überfall nicht zu befürchten war, sollte die Untersuchung des Horstes vor sich gehen. Es war doch recht schwierig, den ungefähr 4 Meter hohen Felsblock zu erklimmen, welcher an der Kante des steil abfallenden Berges sich befand.

Vermutlich ist der Horst seit Jahrzehnten benutzt worden. Eine ungeheure Menge von Zweigen, grossen Ästen, ein Teil von der Stärke eines Armes, waren zu einer Höhe von etwa einem Meter aufeinander getürmt. Im Durchschnitt mass er über $2^1/_2$ Meter, sein Inneres 65 cm und die Tiefe 30 cm. Jährlich hat das Adlerpaar neues Material hinzugebaut. Die unterste Masse war im Laufe der Jahre verfault, aber zu einer unzerstörbaren Masse verhärtet.

Im Innern des Horstes war ein 15 cm dickes Lager von kleineren Knochenresten, Federn, Haaren und Wolle. Ein deutlich sprechendes Zeugnis von der Menge Wild, welches von den geflügelten Räubern hierher geführt wurde. Ein noch deutlicherer Beweis waren die Knochenreste, welche in hohen Haufen rings um den Rand des Horstes lagen. Unerreichbar für alle vierfüssigen Tiere, sind diese Reste unberührt liegen geblieben.

An die überstandenen Mühseligkeiten dachte jetzt keiner mehr; sie waren jetzt alle vergessen! Keine Strapazen fühlte ich mehr, als ich

2 wunderbar schöne Eier sah in rein weisser Grundfarbe mit grossen bläulichen und hellbraunen Flecken über das ganze Ei und übersäet mit kleinen scharfen dunkelbraunen Punkten.

Die in Finnland vorkommenden Adlereier scheinen im Allgemeinen heller gefleckt zu sein, entweder mit ganz weisser Grundfarbe und matten grösseren braunen Flecken, oder schmutzigweiss-gelblich mit grösseren mattblauen Flecken und auf diesen hellere braune, in der Form mehr Flecke ohne eigentliche Spitze.

Ein Gelege habe ich aber, welches ganz anders aussieht; die Eier sind hell schmutzigbraun mit einigen grösseren verlaufenden braunen Flecken am spitzen Ende. Sie erinnern sehr an Fischadlereier.

Mehrere grössere Sammlungen, welche ich sah, sowie die Adlereier, welche ich selbst besitze, zeigen, dass gewöhnlich das eine Ei scharf gefleckt, das andere hell ist. In den meisten Fällen war doch eins hell.

Grösse und Gewicht der Eier, welche ich von dem hier geschilderten Adlerpaar besitze und von den 3 Gelegen, welche ich im Sommer fortgab, sind:

Gel. I, 3. 4. 1873.	75	mm	L., 59	mm	B.,	14,700	g;
„ „ „ „ „	74	„	59	„		14,600	g;
„ II, 30. 3. 1888.	71	„	60	„		14,770	g;
„ „ „ „ „	71	„	59	„		12,900	g;
„ III, 2. 4. 1897.	71	„	58	„		13,700	g;
„ „ „ „ „	70,5	„	58	„		11,600	g;
„ IV, 9. 4. 1899.	74,5	„	56	„		12,650	g;
„ „ „ „ „	72,5	„	55	„		12,500	g;
„ V, 5. 4. 1901.	70	„	58	„		13,700	g;
„ „ „ „ „	70	„	58	„		12,100	g;
„ VI, 8. 4. 1902.	78	„	61	„		15,050	g;
„ „ „ „ „	77	„	60	„		15,000	g;
„ VII, 11. 4. 1902.	72	„	56	„		14,250	g;
„ „ „ „ „	73	„	56	„		14,400	g;
„ VIII, 7. 4. 1903.	75	„	60	„		14,750	g;
„ „ „ „ „	75	„	60	„		14,550	g.

Kein Pardon dem Eichelhäher.

Wenn schon die Gebrüder Müller in No. 52 des „St. Hubertus“ allen Waidmännern und insbesondere dem Forstpersonal zurufen, dem Häher kein Pardon zu geben, so bedarf es meinerseits kaum der nochmaligen Wiederholung des in so hohem Masse gerechtfertigten Aus-

spruches. In dem Artikel der Berliner Tierbörse, No. 46, XVII. Jahrg., „Nochmals der Eichelhäher“, suchte man dem Häher überwiegenden Nutzen zuzusprechen und stellte den Schaden, den er verursacht, als geringen hin. In den a. a. O. erwähnten Gebieten Nordböhmens, den wasserarmen, meist aus Kiefern bestehenden Waldgebieten, in denen wegen des Wassermangels die kleine Vogelwelt, mit Ausnahme einiger Arten, fast ganz fehlt, kann der Häher allerdings nicht überwiegend schädlich sein, da er sich mehr auf Insektennahrung legen muss. Man sollte ihn dort ruhig gewähren lassen, da der Häher in solchen Gebieten, was ich gern zugebe, der Forstkultur durch die Vertilgung forstschädlicher Insekten ungemein nützlich wird. Es sind namentlich der Fichtenspinner (Psilura monacha) und der Kiefernspanner (Bupalus piniarius), die er nebst ihren Raupen vertilgt. Wie die Namen dieser beiden genannten Falter schon besagen, so beschränkt sich ihr Vorkommen ausschliesslich auf den Nadelwald; aber auch der Häher hält sich vorzugsweise im Nadelwalde auf. Nun suchen viele Ornithologen den Aufenthalt des Hähers mit dem Vorkommen der Nonnen- und Kiefernspannerraupen in Einklang zu bringen und behaupten, dass der Häher genannten Insekten nachgehe und daher meistens im Nadelwalde anzutreffen sei; aber meines Erachtens nach ist es folgender Grund, der ihn dazu bewegt, den Nadelwald aufzusuchen. Bekannt ist, dass der Eichelhäher sehr scheuer und ängstlicher Natur ist, weshalb er weite baumlose Flächen zu überfliegen, vermeidet, ausserdem ist er ein schlechter Flieger und verlässt nur gezwungen den Wald. Will man ihn beobachten, so muss man in den dichten Tannen- oder Kiefernbestand gehen; auf Waldblössen lässt er sich nur nieder, falls er sich unbeobachtet meint. Den Forstbeamten weiss der listige Vogel, der, ganz abgesehen von seiner grossen Schädlichkeit, wegen seines herrlichen Federkleides ein Schmuck unserer Wälder ist, nur zu genau von dem harmlosen Spaziergänger zu unterscheiden. Wegen seines überaus vorsichtigen und scheuen Wesens bekommt man ihn selten zu Schuss. Nun ist unser Häher wegen dieser fortwährenden Nachstellungen noch viel scheuer und listiger geworden, als er es ursprünglich war. Um sich nun den Verfolgungen seitens des Menschen überhaupt zu entziehen, treibt der Vogel sein Wesen im finstern Föhrenwalde. Hier ist er in erster Hinsicht dadurch gesichert, dass die dichten Kronen der Koniferen ihm genügend Versteck bieten, und er bald sich dem Beobachter entziehen kann. Man würde den Häher noch viel seltener zu Gesicht bekommen, wenn nicht sein gellender Schrei, sein auffälliges Gefieder und seine schwerfällige Flugweise ihn verrieten.

Ebenso häufig wie man den Häher nun im Föhrenwalde antrifft, kann man ihn zur Brutzeit auch im Laubwalde beobachten. Man muss

hier blos ungemein vorsichtig und ruhig zu Werke gehen, falls man sein Tun belauschen will, denn das verdächtigste und geringste Geräusch bewirkt seine eilige Flucht. Welcher Grund ist es denn nun, der den Häher veranlasst, den Laubwald, ja sogar den Busch aufzusuchen und sein sicheres Versteck zu verlassen? — Es ist ein grosser Drang im Häher, den er nicht widerstehen kann, nämlich den Busch nach Vogelnestern zu durchsuchen, deren Inhalt, seien es Eier oder Junge, er gierig verschlingt oder ihn seinen Jungen zuträgt. Namentlich zur Zeit, in welcher der Häher Junge besitzt, richtet der Vogel ganz empfindlichen Schaden an, denn diese sind beständig hungrig, und bei der grossen Gefrässigkeit des Hähers kann man sich eine ungefahre Vorstellung machen, wie ungemein verheerend solch eine Häherfamilie auf die sie umgebende Kleinvogelwelt einwirkt. Dazu kommt, dass der Vogel eine grosse Gewandheit im Aufsuchen der Nester entwickelt, und seinen spähenden Augen selten ein solches entgeht. Hieran können wir zugleich die Betrachtung knüpfen, welch grossen Nutzen der Häher umgekehrt stiften muss, wo ihm eben die Gelegenheit, solche Gewalttaten auszuführen, genommen ist. Das Sprichwort: „Gelegenheit macht Diebe," findet also auch bei ihm Anwendung. Um nun aber möglichst gerecht über ihn urteilen zu können, wollen wir auch die mildernden Umstände in Betracht ziehen. Es ist wiederum, wie wir diesen Fall so häufig in der Tierwelt beobachten können, die grosse Liebe der Häher zu ihren Jungen, die sie zu solchen grausamen Tätlichkeiten zwingt; aber abgesehen davon, was die Sorge für seine Nachkommenschaft bewirkt, macht sich der Häher auch ausser dieser Zeit überwiegend schädlich. Er hat zwar dann nur für sich selbst zu sorgen, und der Schaden, den er verursacht, erreicht nicht den Grad, als zur Zeit, wo er Junge hat; eben in dieser Zeit liegt der Höhepunkt seines schädlichen Wirkens. Der Grund, der mich eigentlich veranlasst, öffentlich über den Häher zu reden, ist folgender: Die in meinem oologischen Notizbuche über diesen Punkt gemachten Bemerkungen ergeben, dass $^2/_3$ der von mir im Laufe dreier Jahre gefundenen Singvogelnester durch den Häher, bezw. durch Eichkatzen und Raben zerstört wurden. Jedenfalls habe ich unter diesen Nesträubern, von denen, anbei gesagt, auch den beiden letzteren der Tod geschworen sei, am häufigsten den Häher bemerkt. Von 10 Nestern der Mönchsgrasmücke, die ich voriges Jahr teils im Laubwalde, teils im Nadelwalde fand, erhielt ich 2, während die übrigen vom Häher ausgeraubt wurden. Dass die Nester von ihm geplündert sind, und es nicht etwa anderen Umständen zuzuschreiben ist, dafür hatte ich stets Beweise. In einigen Fällen bewiesen es sein Geschmeiss und auch das unversehrte Nest, welches wohl, falls das Gelege auf andere Weise ausgenommen sein sollte, entweder ganz

zerstört oder im zerrütteten Zustande zurückgelassen worden wäre. Ein Fall, bei dem ich die verwegene Handlungsweise des Hähers kennen lernte, bedarf besonderer Erwähnung. In einer jungen Fichtenschonung hatte ich mir ein Schwarzdrosselnest gemerkt, das sonst gut versteckt ungefähr 1 m über dem Erdboden sich befand. Im Neste lagen 4 Eier mit schon hohem Embryonalzustand. In geringer Entfernung befand sich nun auf einer etwa 10 m hohen Fichte das Nest des Hähers, dessen 6 Eier nehmen zu können, ich glücklich war. Oft genug sah ich die beiden Alten emsig die Schonung nach Nestern zu durchstöbern, indem sie von Krone zu Krone flogen und jede Tanne einer besonderen Untersuchung unterzogen. Gespannt war ich nun auf das Schicksal des Schwarzdrosselpärchens, deren Eier in einigen Tagen hätten auskommen müssen. Eines Morgens, nachdem ich kurz vorher das Nest noch unversehrt gesehen hatte, wurde ich durch das plötzliche Geschrei der Drossel und zugleich des sich verratenden Hähers auf den Vorgang aufmerksam gemacht. Ich eilte schnell zur Stelle und nur noch einige Blutstropfen und Eierschalen verrieten die ehemalige Herrlicheit. Noch viele Seiten könnte ich schreiben, wollte ich die im Laufe der Jahre beobachteten Fälle alle aufzählen, aus denen ich die Schädlichkeit des Hähers ersehen habe. Erkennen wir auch den Nutzen, den er durch das Vertilgen oben erwähnter Insekten, ferner durch das Vertilgen der Kreuzottern stiftet, an, so hebt dieser geringe Nutzen (gering im Verhältnis zum Schaden), bei weitem nicht den Schaden auf, den er durch das Plündern der Nester unserer nützlichen Singvögel, verursacht. Erwähnt doch erst Herr Alexander Bau kürzlich in seinem Artikel „Biologisches von *Corvus corone*" in dieser Zeitschrift XII. Jahrg. No. 6 unter der Anmerkung, dass die Drosselnester in seinem Beobachtungsbezirk, dem Pfändergebirge und den zwischen diesem und dem Bodensee liegenden Talebenen, regelmässig durch den Eichelhäher ausgefressen werden. Darum dem Eichelhäher kein Pardon gegeben! Alle Herren Forstbeamten, alle Herren Ornithologen und insbesondere die Herren Oologen ersuche ich hiermit, dazu beitragen zu wollen, die Zahl der Eichelhäher zum Wohle unserer lieblichen und nützlichen Singvögel in unseren deutschen Wäldern, zu vermindern.

Braunschweig, d. 11. Dez. 1903. Erwin Godelmann.

Oologisches und Ornithologisches aus Russland, Sibirien, Transkaspien, Turkestan, Mongolei, Mandschurei.

Von Otto Bamberg.

Es ist von grösster Wichtigkeit für jeden Oologen, neben den oologischen Studien ornithologische ernstlich zu betreiben. Derartige Studien gewinnen an Wert, wenn man sich in fremden Ländern befindet, deren

Vogelwelt noch nicht genügend bekannt ist. Ich habe, was wohl als selbstverständlich gilt, ehe ich fremde Länder aufsuchte, mich eingehendst über deren Vogelarten wie Abarten unterrichtet, so dass ich nicht unvorbereitet eintraf. Ich sammelte erst, war die Bestimmung des vorliegenden Fundes ohne jeden Zweifel vorhanden. Wie hätte ich auch sonst sichere Bestimmungen treffen können. In jedem fremden Lande fand ich nicht wenig Unterstützung in meinem Vorhaben insbesonders durch erfahrene Jäger, die mit der Natur vertraut, mich auf meinen Sammelfahrten begleiteten, die mir auch im Überwinden von Strapazen aller Art zum Vorbild dienten; ihnen muss ich hier meinen besten Dank aussprechen. In einem noch nicht völlig durchforschten Lande wird der einzelne Beobachter, im Gegensatze zu heutigen Büchernotizen, welche oftmals mangelhaft oder zu karg bemessen sind, bald Verschiedenheiten auffinden, die sich mit den seinigen Angaben nicht decken. Auch ich bin während meiner zwanzigjährigen Sammeltätigkeit so manchen Büchernotizen gegenüber wiederholt zu Zweifeln veranlasst worden, die mich bewogen, hierüber zu berichten. Ich habe mich sehr gefreut, als ich in dieser Zeitschrift, No. 10 des 13. Jahrganges, die Arbeit des Herrn von Dombrowski über den Zwergsäger und die Schellente las, die als Brutvogel in Rumänien von ihm festgestellt werden. Galten doch beide Arten bisher als nordische resp. hochnordische. Wie genannter Beobachter von Zweiflern befürchtet, dass sie — namentlich die englischen Ornithologen — seinen Angaben, denen Beweisstücke nicht beigegeben seien, nicht ganz vertrauen könnten, so erging es mir ebenfalls, als ich von mehreren Vogelarten berichtete, die ich in bestimmten Gegenden antraf, die aber nach der Ansicht von Autoritäten oder ihren Gewährsmännern, welche die genannten Arten dort noch nicht gesehen hatten, nicht vorkommen könnten. Haben doch gute Ornithologen im eigenen wohl bekannten Lande nicht jede dort vorkommende Vogelart gesehen, so mancher Oologe unter denselben Verhältnissen nicht jede Vogelart brütend entdeckt. Ich hoffe, dass von Dombrowskis Bericht über abnorme Brut- und Aufenthaltsstätten gewisser Vögel, auch die meinigen Berichte, die ich noch bringen werde, weiteren Beobachtern Veranlassung geben möchte, hierüber ihre Aufzeichnungen zu bringen. Diese sollen den gelehrten Autoritäten zeigen, in wie weit verlässlich selbst die heutigen Berichte sind, die sie zuweilen gebracht haben. Mindestens möchte ich aber als ein noch wenig bekannter Beobachter, der „selbst-“ gesammelte Gelege abgibt unter seinen Namen, der die bezeichneten Vögel selbst am Neste gesehen hat, vor Äusserungen geschützt bleiben, die mich verdächtigen könnten. Nach meinem Begriff ist wohl in allererster Linie der Autor die massgebende Persönlichkeit, welcher für

die an- und abgegebene Art einsteht und sich verbürgt, selbst wenn sie den gelehrten Ornithologen für den angegebenen Platz nicht richtig erscheinen sollte, gelinde gesagt, wo dieselbe nach ihren Büchern nicht vorkommen dürfte.

Ich will, da meine Beweisführung hier zu umfangreich werden könnte, nur auf einige Arten zurückkommen, die zur Erörterung von grossem Werte sind. So z. B. *Cyanistes Pleskei* Cabanis, eine Abart von unserer *caeruleus* und *cyanus*, die vielen Ornithologen unbekannt sein dürfte. Wo lebt diese Meisenart? Der Aufenthalt wird von einigen Autoritäten nur für die Petersburger Gegend und bis nach Moskau, aber nicht für südlichere und östlichere Gebiete angegeben; andere bezeichnen sie als Bewohner Nordostrusslands und Westsibiriens, so auch Bau in seiner Naturgeschichte der Deutschen Vögel, V. Auflage, Seite 138; weitere für das nördliche und westsibirische Gebiet. Diese Blaumeise wurde nach den neuesten Angaben Baus auch in Belgien und Ostgalizien erlegt. Lorenz (Vögel des Gouvernements Moskau) ist geneigt, diese Meise für einen Bastard der Blau- und der Lasurmeise zu halten. War es nur Zufall, dass ich in dem etwas mehr nördlichen Teil der Kirgisen Steppe mehrere brütende Pärchen der russischen Blaumeise antraf? Ob sich dieselben dort ständig aufhalten? Ein Nest dieser Art befand sich in einer Baumhöhlung und enthielt 9 zartschalige, auf weissem Grunde mit rostroten Pünktchen bestreute Eier, die von unseren Blaumeiseneiern nicht zu unterscheiden sind. Die Eier lagen auf Haaren und Federn, darunter lagen Moos und Flechten, ganz unten Grashälmchen. Dass ich es mit *Cyanistes Pleskei*, der russischen Blaumeise, zu tun hatte, wusste ich bestimmt; dazu kommt, vergleiche ich deren Gefieder unserer deutschen Blaumeise gegenüber, wie leicht sind diese beiden Arten zu unterscheiden! *Caeruleus* ist oben olivgrün, unten gelblich, Kopfplatte schön himmelblau; die weisse Wange ist blauschwarz eingefasst; Stirn- und Kopfseiten sind weiss, ebenfalls ein blauschwarzer Strich geht durch das Auge; Brust ist mit dunkelblauem, Unterbrust mit schmalem weissen Längsstreif; *Pleskei* hingegen hat graublaue Ober- und weisse Unterseite, gelbe Vorderbrust und Kehle, auf dem Bauche blauschwarzen Längststreif. Hat man nur einigermassen das Bild unserer Blaumeise im Gedächtnis, so muss ohne jeden Zweifel der Unterschied sofort auffallen; selbst der Laie wird beide Arten leicht unterscheiden können. Mit *cyanus*, der eigentlichen Lasurmeise, ebensowenig mit *persicus*, der persischen Blaumeise, ist *Pleskei* nicht zu verwechseln. Erstgenannte Art, die dort neben der russischen Blaumeise vorkommt, hat hellblaue Oberseite, weisse Kehle und Unterseite mit zarter graublauer Bestäubung, sowie weissen Oberkopf; die persische Blaumeise, welche bis zur Kirgisen Steppe wohl nie kommen dürfte,

hat grünbläuliche Kopffärbung, olivgrauen Rücken, lichtgelbe Unterseite. Im Besitze dieser Merkmale können diese 3 Meisenarten leicht erkannt werden; auch die russische Art, die ich in unmittelbarer Nähe am Neste vor mir hatte, habe ich stets leicht erkannt, so dass Zweifel völlig ausgeschlossen sind.

Periparus rufipectus Severtz, die mittelasiatische Tannen- oder kleine Kohlmeise, ist im Mai 1897 bei Karakasch am Karakasch und Chotan Darja, südlich der Takla-Majon Wüste, dem östlichen Ort Ostturkestans gefunden worden. Ich fand sie in einem Fluge von 6 Stück bei Jarkand. Dieselbe ist von unserer Tannenmeise durch ockergelbliche Unterseite zu unterscheiden, sonst ist sie fast gleicher Färbung. Diese Färbung hat ihr den Namen rotbrustige Tannenmeise gegeben. Sie hat Kopf und Hals in glänzend blauschwarzer Färbung, grosses Wangenfeld und auf dem schwarzen Nacken einen weissen Längsfleck; der Oberrücken ist aschgraublau mit 2 weisslichen Querbinden über den Flügeln; Unterleib weisslich.

Noch 2 Abarten: *Periparus pekinensis* David, asiatische Tannenmeise und *P. phaeonotus* Blanf., persische Tannenmeise, habe ich in der Mandschurei resp. im Norden Persiens kennen gelernt. Erstere Art hat einen deutlich erkennbaren Schopf; zweite Art ist ein wenig grösser und mit stärkerem Schnabel als die asiatische. Die persische Art habe ich im südlichen Kaukasus neben der dort heimischen Bogdanows Tannenmeise, *P. Michalowski* Bogd., anderseits im südlichen Transkaspien und weit über den nördlichen Kaukasus brütend angetroffen. (Ich bringe diese Angaben über den Aufenthalt der soebengenannten Meisenarten nur nach eigenen Beobachtungen, mögen sie auch Angaben der einzelnen Autoritäten widersprechen.) Diese Meisenarten halten sich wohl ohne Ausnahme in den Nadelwäldern auf, zum Nestbau Baumhöhlungen benutzend, die sie mit Moos belegen; Federn fand ich im Nest nicht vor. Ein Nest der rotbrüstigen Tannenmeise fand ich in einem Baumstumpf etwa 2 m hoch vom Boden entfernt und mit 9 Eiern belegt, die sich durch nichts von den Eiern der anderen asiatischen und unserer deutschen Art unterscheiden lassen. Als Ausnahme zu bezeichnen ist ein von mir genommenes Gelege, aus 3 Eiern bestehend, die statt des rein weissen Grundes einen gelblichen Grund zeigen.

Sylvia Jerdoni. Blyth., die östliche Sängergrasmücke. Wer die europäische *Sylvia orphea* mit ihrem aschgrauen Oberleib, schwarzem Oberkopf und Genick, weissem Unterleibe, jedoch an Brust und Gurgel fleischfarben und rostgelb nach den Seiten und dem Bauche übergehend, den schwarzbraunen Schwingen und Schwanzfedern, Schwingen mit hellen Kanten geziert, dem starken, an der Spitze schwarz-

braunen Schnabel mit gelbbrauner Unterschnabelwurzel, kennt, wird, wenn er *Sylvia Jerdoni* zum ersten Male, sei es in der Mandschurei, bei Kaschgar in Ostturkestan oder bei Tschardjai, südlich von Buchara in Westturkestan, antrifft, nicht im geringsten Zweifel sein, dass er es mit der östlichen Sängergrasmücke zu tun hat. Gleicht diese doch ihrem Stammesgenossen sehr, nur unterscheidet sie sich durch grösseren Körper und Schnabel. Abgesehen davon, dass *Sylvia orphea* östlich bis Persien und Transkaspien lebt, bei Tschardjai im Amu-Darja Tale neben *Jerdoni* von mir beobachtet wurde, sind beide Arten schon für einen ornithologischen Anfänger ohne Schwierigkeit zu unterscheiden. Gänzlich ausgeschlossen — nach meiner Ansicht — dürfte sein, dass die in der Mongolei, also nordöstlich von Turkestan und vereinzelt in der Mandschurei gesehenen Sylvien nur dem Typus Jerdoni angehören. Nach meinen Beobachtungen wohnt *Sylvia orphea* noch weiter als in der Buchara, ja bis Kaschgar hin, wenn auch nur vereinzelt. Die Bauart des Nestes ist bei beiden Arten gleich. Man findet das Nest in dichten, stachlichen Sträuchern, in höheren Gebüschen, doch selten über manneshoch. Es wird aus Wurzeln, Stengeln, Hälmchen, Fasern, Moos erbaut und mit 4—6 Eiern belegt. Diese sind auf weisslichem oder grünlichweissem Grunde mit mattgrauen Unterflecken und schwarzbraunen, grau- oder braungrünlichen Punkten versehen, die zumeist am stumpfen Pole sich vorfinden. Diese Fleckung ist eher eine dürftige als eine volle zu benennen. Die Schale ist zart, glanzlos, ein andermal glänzend. Vergleicht man aber ein Ei von *Jerdoni* mit *orphea*, so wird man sie nicht von einander unterscheiden können. Die Brutzeit beginnt Ende April, endet im Juli.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

— Naturgeschichte der deutschen Vögel einschliesslich der gesamten Vogelarten Europas von C. G. Friderich. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Alexander Bau. Stuttgart, Verlag für Naturkunde, Sprösser und Nägeli. — Das Werk erscheint in 24 Lieferungen à Mk. 1,—. Jede Lieferung wird 2 bis 3 Farbentafeln und 2 bis 3 Bogen Text enthalten.

Das vorliegende Werk hat sich schon durch die früher erschienenen 4 Auflagen bei allen Vogelfreunden und Ornithologen einen wohlbegründeten Ruf erworben. Die gegenwärtige fünfte Auflage wurde vom Herrn Verfasser mit Benutzung der neueren Erfahrungen und Fortschritte der Wissenschaft gänzlich umgearbeitet und vielfach vermehrt. Der Verfasser hat seine Zusätze nicht besonders gezeichnet (mit Ausnahme

kleiner Eigenbeobachtungen), dennoch durch Studium der seit 1890 erschienenen Literatur eine Riesenarbeit bewältigt, die nur der erkennen kann, der etwa die 4. und die 5. Auflage Wort für Wort vergleichen wollte. Er hat alle Europäer, auch die Gäste aufgenommen, ferner auch alle sogenannten subspecies oder conspecies, so dass endlich einmal ein Werk existiert, aus dem sich jeder (z. B. der nur europäisch sammelnde Oologe) informieren kann, was in Europa brütet und was nicht. Sind anderwärts (z. B. in Preislisten) amerikanische Arten enthalten, die nur ein- oder zweimal in Europa beobachtet wurden, ist er hierauf nur wenig eingegangen, er hat es vielmehr vermieden. Dafür hat er den Neststand, die Nest- und Eierbeschreibung der europäischen Vögel ausführlicher behandelt, als solche je in den alten Auflagen beschrieben wurden und wiederholt dabei auf die „Zeitschrift für Oologie" hingewiesen. Gerade durch diese Zusätze ist ein brauchbares Handbuch geschaffen worden, aus dem sich jeder über alles informieren kann. In Bezug auf die Umgrenzung der Arten und Abarten, auf ihren Farben- und Federwechsel, hinsichtlich des Zuges, der Wanderungen und Verbreitung der Vögel, worüber verdienstvolle Forscher ihre Beobachtungen zur allgemeinen Kenntnis gebracht haben, sie sind, bis auf die Gegenwart, vom Verfasser gewissenhaft berücksichtigt worden. Der beschreibende Text ist rühmlichst anzuerkennen. Die Herstellung der Abbildungen hat erhöhte Aufmerksamkeit erfahren. Zu den 48 farbigen Tafeln sind 3 ganz neue hinzugekommen, die übrigen wurden teilweise umgezeichnet und verbessert; das Kolorit sämtlicher Figuren ist der sorgfältigsten Prüfung unterzogen und mit Naturexemplaren in Einklang gebracht worden. So wird das Werk in seiner jetzigen Neubearbeitung und Ausstattung in noch viel höherem Grade, als dies bei den früheren Auflagen der Fall war, das Interesse aller Vogelkenner, Vogelfreunde und Jagdliebhaber in Anspruch nehmen. Keine naturhistorische oder landwirtschaftliche Bibliothek, ja keine bessere Schulbibliothek wird auf die Anschaffung dieses Werkes verzichten wollen, weil es eben auf knappem Raum und zu mässigem Preise eine vollständige, reich und farbig illustrierte Naturgeschichte aller europäischen Vögel darbietet. Das Buch sei namentlich auch den zahlreichen Vereinen empfohlen, welche sich die dankenswerte Aufgabe stellen, für den Vogelschutz zu wirken und die hierzu erforderlichen Kenntnisse in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. H. Hocke.

Die Eier der Vögel Mitteleuropas von Dr. Eugen Rey. Gera-Untermhaus. Fr. Eugen Köhler. 1904. Heft 17 bis inkl. 22. — Die sehnlichst erwarteten Hefte enthalten die Beschreibungen der verschiedenen Pieper-, Bachstelzen-, Ammern-, Sperlings-, Kreuzschnabel-, Girlitz-, Zeisig-, Stieglitz-, Hänflings- und Finkenarten und deren Eier.

Die Eiertafeln beginnen mit den prachtvoll gezeichneten Eiern von Anous stolidus, dann mit A. fuliginosus (je 9 Abbild.). Ihnen folgen (in weit bescheideneren Farben) Abbildungen der Eier von Sterna macrura (12), S. hirundo (12), Larus ridibundus (9), L. melanocephalus (8), L. minutus (8), L. albus (1), L. tridactylus (7), L. canus (8), L. argentatus (8), L. ichthyaetus (2), L. marinus (5), L. leucopterus (6), L. gelastes (7), L. philadelphia (1), L. cachinnans (2), L. audouoni (2), L. sabinei (11), Lestris skua (5), L. pomathorina (6), L. cepphus (6), Diomedea exulans (1), Thalassidroma pelagica (2), T. leucorrhoa (2), Mergulus alle (2), Diomedea albatros (1), Fratercula arcticus (4), Pelecanus onocrotalus (1), P. crispus (1), Phoenicopterus roseus (1), Phalacrocorax carbo (3), P. graculus (2), P. pygmaeus (1), Sula bassana (4), Colymbus cristatus (3), C. griseigena (2), C. nigricollis (2), C. nigricans (2), Sterna nigra (6), S. hybrida (2), S. leucoptera (5), S. nilotica (6), S. Dougalli (4), Meleagris mexicana (2), Bubo bubo (1), Elanus coeruleus (1), Lanius borealis (5), Schoenicola schoeniclus intermedia (2), S. pusilla (1), S. schoeniclus pyrrhuloides (1), Ligurinus sinicus (1), L. Kawahariba (1), Hypolais polyglotta (3), Molothrus cabanisi (8), Coccystes americanus (2), Porphyrio veterum (2), Cyanopica cyanea (4), Turnix sylvaticus (1); zum Schluss Varietäten. — Rühmlichst anzuerkennen sind die Abbildungen namentlich von Anous-, Pelecanus-, Phalacrocorax- und Colymbusarten, deren „Porträt-Ähnlichkeit" dem Kenner auffallen muss; rühmlichst zu loben ist die Wiedergabe der Abbildungen in matten Farben, wo die Originale in matten Farben sich zeigen (so bei Larus, Fratercula etc). Bei einigen Arten ist jedoch der Schatten des Bildes, so bei Pelecanus onocrotalus, noch mehr bei P. crispus allzubreit, zu dunkel und zu wenig übergehend dargestellt, so dass die Abbildung unnatürlich erscheint. Abgesehen von dieser Abweichung natürlicher Darstellung finden wir so viele natürliche, künstlerisch garnicht so leicht wiederzugebende Abbildungen, dass wir uns darüber nur freuen können.

H. Hocke.

Mitteilungen.

— Das Ei des Helmkasuars (*Casuarius galeatus*) von der Molukkeninsel Ceram unterscheidet sich nur ganz wenig von dem des jenem Vogel ganz ähnlichen behelmten australischen Kasuars (*Casuarius australiae*) vom nördlichen Australien (jener ist m. E. nur eine fast unmerklich von diesem abgeänderte Lokalrasse, keineswegs eine selbständige Unterart). Ein Unterschied der beiden Eier ist konstant darin zu finden, dass das des Helmkasuars glänzender ist als dasjenige des australischen. Das erstere ist im Ganzen einfarbig matt grau-

grasgrün, das letztere erweist sich auch bei einer Betrachtung aus einiger Ferne als hell weisslich, überall durchwässert, so dass es zweifarbig ist, also anscheinend hellerer, milchgrüner Grund mit grau- oder grasgrüner Sprenkelung (so auch die vulgär-ornithologischen Handbucher). Dasselbe Verhältnis entdeckt man aber auch bei näherem Zusehen an dem Ei des Helmkasuars. Und da die Eier dieses letzteren Vogels in der Intensität der Färbung recht stark verschieden sind, so gibt es dabei Stücke, an welchen die Zweiteilung der Farbverhältnisse ebenso bedeutend auffällt wie an den Eiern des Australiers. Wenn man nun näher zusieht, erkennt man dieses. Die Oberfläche der Eischale besitzt ein enges Netz starker Aufschwellungen; diese sind intensiv — gras- oder (bei älteren Stücken) graugrün — gefärbt. Das Ei fühlt sich infolge der Aufschwellungen ganz rauh an. In der Mitte der Schale nimmt die nicht aufgeschwollene Fläche etwa soviel Raum ein wie die aufgeschwollene intensiv gefärbte; an den beiden Enden dagegen herrscht diese letztere fast allein vor und verdrängt die andere bis auf einige tiefer gelagerte Punkte; am spitzen und stumpfen Ende erscheint also das hier grasgrüne Ei nur milchgrün bepunktet. Die fein verzweigten Aufschwellungen glänzen lebhaft, während die tiefer liegenden Stellen den Lichtglanz garnicht zurückwerfen. Die Farbe dieser Eier scheint leicht nachzulassen; wenigstens sind 2 Frankfurter Kasuareier, welche za. 2 Jahre alt sind und am Licht hängen, blässer als das in meinem Besitz befindliche, im dunklen Raum gehaltene, welches im vorigen Jahre gelegt wurde. Dieses Helmkasuarei ist 14,1 cm lang und 9,1 cm breit. Die innere Schalhaut ist so dick und fest wie starkes Papier, dabei hellweiss glänzend. Die Dicke der Schale beträgt 1,5 mm, die äussere Hälfte davon erscheint mattgrün gefärbt. Die grüne Eierfarbe steht im komplettesten Gegensatz zu dem ebenso lebhaften Himmelblau und Feuerrot des Kopfes und Halses, insbesondere des Australiers. Es ist klar, dass die intensiv grünen Kasuareier in der Natur nicht so bloss und frei daliegen können als die Eier des Strausses auf dem Sandfeld, da sie schon von weitem sofort in die Augen fallen würden; der Kasuar versteckt sein Nest mit den Eiern, diesem dritten glänzenden Farbenprodukt, welches er hervorzubringen imstande ist, in den dichtesten Waldungen seiner Heimat, in die sich der sehr scheue und vorsichtige Vogel selbst bei der geringsten Gefahr zurückzieht. In der Gefangenschaft fangen die Kasuarweibchen vielfach schon im Februar mit dem Eierlegen an; öfters zertreten sie einmal ein Ei mit ihren grossen Füssen. — Das Ei des Nandu (amerikanischer Strauss, *Rhea americana*) und das des Emu (australischer Strauss, *Dromaeus novaehollandiae*) sind von derselben länglich-eirunden Gestalt und der gleichen Grösse wie die Kasuareier. Das Nanduei ist fast weiss, ins Gelbliche über-

gehend; einige scharfe rein weisse, schwach gewellte Längslinien von verschiedener Breite laufen von einem Pol zum anderen wie Adern. Das Ei des Emus, dieses merkwürdigen Vogels, welcher sich mit dem Kängeruh auf dem australischen Wappen befindet, ist dunkel-, fast schwarzgrün; auf dunklem Hintergrunde sieht es in einem nicht sehr hellen Raume fast schwarz aus; die tiefen Porenlöcher lassen es als mit ganz feinen, schwachen weisslichen Tüpfelchen versehen, erscheinen (ist das Weiss der Porenöffnungen natürliche Färbung oder Farberblassung?). Lenz schreibt falsch: „so gross wie Straussenneier", muss heissen: halb so gross. Emu- und Nanduei glänzen auch beide stark; noch mehr aber glänzt das an Inhalt wohl doppelt so starke Ei des Somalistrausses (*Struthio molybdophanes*). Dieses Ei ist elfenbeinweiss, doch lassen es die Aushöhlungen der groben Porenlöcher ganz schwach dunkel getüpfelt erscheinen. — Beim Emu verzweigt sich jeder Federkiel, sobald er 1—2 cm lang ist, zu 2 vollen Federn; die Kasuare haben anstelle der Hand- und Armschwingen 4—5 Fischbeinplatten (breite, glatte Hornfederkiele ohne Fahnen). Wilhelm Schuster.

— Im letzten Sommer wurde dem Präparator der Giessener zoologischen Universitätssammlung ein altes Waldkauzweibchen (*Syrnium aluco*) aus dem nahen Dorfe Grossen-Linden erschlagen zugebracht. Der Vogel hatte in einem bäuerlichen Taubenschlage auf 2 Eiern gebrütet mitten unter den Tauben. Ein drittes Ei wurde dem Kauzweibchen entnommen. Dieses Ei stak noch in der Kloake; der kohlensaure Kalk desselben hatte noch nicht den matten Lichtglanz der beiden schon gelegten Eier. Diesen Glanz erhält das Ei also erst in der Kloake und es entspricht der Vorgang dem Anfärben der bunten Eier mit dem farbigen Chroma. Das glanzlose Waldkauzei ist in meinem Besitze.

Giessen-Friedberg. Wilhelm Schuster.

— Zur Entwickelungsgeschichte der Eulen möchte ich bemerken: Ich halte es für grundsätzlich falsch, wenn moderne Tierzergliederer die Eulen ihrem inneren Bau nach an die Nachtschwalben und rackenartigen Vögel anreihen wollen. Nicht so darf die Gliederung vor sich gehen, sondern umgekehrt: Die kleine Gruppe der Nachtschwalben und der schon etwas weiter stehenden Racken muss an die grosse der Eulen angeschlossen werden. Diese sind jenen ihrem Bau nach relativ kongenial. Dass dabei die Eulen sich hinsichtlich der inneren Körperdispositionen noch erheblich von den Tagraubvögeln unterscheiden, kann ja auch betont werden, obwohl damit die entwickelungsgeschichtliche Zusammengehörigkeit jener und dieser keineswegs aufgehoben wird.

Gonsenheim bei Mainz. Daniel Schuster.

— Im Anschluss an die interessante Notiz Wilhelm Schusters betreffs der frühzeitigen Brutneigung des Buschtruthuhns ist mitzuteilen, dass auch das Geierperlhuhn (*Numida vulterina*) des Frankfurter Zoo öfters schon im Dezember und Januar „brütig“ ist, was sich vor allem in eigenartigem schnellen Umhertrippeln kund gibt. Fritz Wagner.

— Variation der Truthuhneier. Die Eier der hausgezähmten Truthühner ändern untereinander sehr stark ab. Diejenigen unseres Geflügelhofes sind entweder ganz weiss oder ganz unmerklich schwach betupft. In den Eierläden Frankfurts dagegen sieht man ganze Kollektionen stark braun betupfter; die übergrosse Mehrzahl aller zum Verkauf ausgelegter Truthuhneier ist mit deutlichen Flecken versehen. Die Eier des wilden Truthuhns sind bekanntlich tief rotbraun betupft. Die Entwickelungsabänderung hat sich bei einem grossen Teil des domestizierten Trutgeflügels noch nicht sehr stark geltend gemacht. Auf die Dauer werden dessen Eier ebenso rein weiss werden wie die Enten-, Hühner- und Gänseeier.

Frankfurt-Offenbach. Fritz Wagner.

— Zierleisten um Regenpfeifernester. Von und zu jedem auf dem freien Flugsand der friesischen Inseln befindlichen Nest der Sand- und Seeregenpfeifer führen in den verschiedensten Richtungen Trippelsträsschen. Die deutlich ausgeprägten Abdrücke der kleinen Regenpfeiferfüsschen — Charakteristika bei den Gelegen dieser Vögel — wirken oft wie natürliche Zierleisten um das Nestbild de la nature.

Mühlheim am Main. Rudolf Wagner.

— Nester des Zaunkönigs, mit Jungen besetzt, fand ich widerholt im vergangenen wie vorvergangenen Jahre im Innern der von einer gräflichen Forstverwaltung zum Schutze der Fasanen errichteten Strohhütten. Vom leuchtenden Stroh der Hütte hob sich das lebhaft grüne Moosnest des Zaunkönigs unvermittelt ab. Von diesem Vogel ist bekannt, dass er sein Nest der Umgebung ausserordentlich anzupassen weiss, für das Innere einer Strohhütte scheint er eine besondere Anpassung des Nestes zur Umgebung nicht für notwendig zu erachten.

H. Hocke.

Briefkasten. Herrn Vollingshsn. Von den zuletzt dahingeschiedenen Oologen nenne ich Ihnen noch Josef Benkner in Bistritz, Siebenbürgen, k. k. österreichischer Rittmeister, gestorben im November 1903; Blottner in Breslau, k. Kanzleirat, gestorben im Juni 1903; Hermann Birkholz in Zehden (Neumark), gestorben im Juli 1903. Die beiden Erstgenannten haben grössere Sammlungen hinterlassen. Dr. Komar, der in „Oologie“ mehrmals genannt wurde, ist im Herbst 1901 während einer Fahrt durch die Steppe verunglückt und jämmerlich zu Tode geschleift worden. Er war Junggeselle, Sohn von Estheneltern, die sich in China aufhielten. Wo dessen bedeutende Sammlung geblieben ist, kann ich nicht berichten. H. Hocke.

ANZEIGEN.

Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.

Zeitschrift für Oologie.

Organ

für

Wissenschaft und Liebhaberei.

Herausgegeben

von

H. Hocke.

Mit Beiträgen von:

A. Aeschbacher, Otto Bamberg, Alexander Bau, Dr. v. Boxberger, Dr. Burstert, W. Capek, H. Cordes, Dr. F. Dieterich, R. v. Dombrowski, Dr. H. Fischer-Sigwart, E. Godelmann, Greverus, B. Habenicht, Dr. F. Henrici, H. Hocke, Georg Krause, Adolf Kricheldorff, A. A. van Pelt-Lechner, Otto Salzmann, Dr. Eugene Rey, Rüdiger jun., P. Ernesto Schmitz, G. Schulz, H. Schoultz, Wilhelm Schuster, Geyr v. Schweppenburg, Dr. R. Thielemann, W. Wölkerling und anderen Ornithologen und Oologen des In- und Auslandes.

Berlin C. 25.

XIII. Jahrgang. 1903—1904.

Inhaltsverzeichnis des 13. Jahrganges.

1. Grössere oologische und ornithologische Abhandlungen.

2. Kleinere oologische und ornithologische Abhandlungen.

3. Sammelbericht.

4. Literatur.

5. Nekrologe.

Cuculus canorus.

Im Laufe der letzten 5 Jahre habe ich in der hiesigen Gegend, meist in den Auen der Saale und Elbe, eine Anzahl von Nestern mit Kukukseiern aufgefunden — und zwar sämtlich persönlich —, über die ich mir einige Mitteilungen zu machen erlaube. Von 23 Eiern des *cuculus* lagen 11 in Nestern von *Lanius collurio*, 2 fanden sich bei *Sylvia nisoria* (auch einen jungen Kukuk traf ich in derem Neste an), 3 bei *S. simplex*, 1 bei *S. curruca*, 3 bei *Acrocephalus streperus* und 3 bei *A. palustris*. Noch habe ich das Ei nicht bei den hier ungemein häufigen *Troglodytes parvulus* und *Sylvia sylvia* gefunden, so viele Nester derselben ich auch untersuchte, ebensowenig bei *S. atricapilla*, von der ja auch Naumann erwähnt, dass sie unser Vogel selten zur Pflegerin wählt. Von *Motacilla alba*, obwohl sie bei uns gar nicht selten ist, hatte ich bisher nur wenig Nester zu untersuchen Gelegenheit.

In denjenigen der oben erwähnten Gelege, welche bereits bebrütet waren, betrug die Zahl der Eier des Nestvogels: bei *Lanius collurio* 2, 3, 3, 3, 4; bei *Sylvia nisoria* 3, 3; bei *S. simplex* 2, 1, 2; *S. curruca* 3; *Acrocephalus streperus* 4, 2; *A. palustris* 1, 4. Das letzte Gelege war nur 1 bis 2 Tage bebrütet, dagegen *A. streperus* mit 4 Stück bereits za. 6 Tage. Ob bei diesen beiden Gelegen der Kukuk ein Ei fortgeschafft hatte, erscheint zweifelhaft, bei allen übrigen ist es wohl anzunehmen, dass ein oder mehrere Eier des Nestvogels entfernt waren. Unter dem Neste oder in der Nähe desselben habe ich bisher trotz sorgfältigen Nachsuchens Eier oder Schalen des Nestvogels nie gefunden. Eines der oben erwähnten Gelege von *Lanius collurio* enthielt ausser den 3 Würgereiern 2 Kukukseier von verschiedenen Weibchen. Ferner entnahm ich einmal einem Neste von *L. collurio*, in dem sich nur 1 frisches Würgerei und ausserdem 1 Kukuksei befand, das letztere; nach 2 Tagen waren im Neste 3 Würgereier und wieder 1 Ei eines anderen Kukuks; ich entfernte letzteres. Nach einigen Tagen holte ich das nunmehr vollständige Würgergelege von 5 Stück. Auch aus 2 anderen Würgernestern entnahm ich das Kukuksei vorzeitig. Der eine von beiden legte ausser den 2 vorhandenen noch 1 Ei und verliess dann das Nest, der andere liess sich nicht stören. In 3 Fällen — bei *L. collurio, S. nisoria* und *A. streperus* — lag in dem Neste nur das Kukuksei und das Nest war verlassen. Das Ei im Neste von *A. streperus* war dabei schon mehrere Tage bebrütet, die anderen beiden nicht. Der junge Kukuk, den ich im Neste von *S. nisoria* fand, hatte die 3 noch vorhandenen Nesteier herausgedreht; sie lagen, obwohl der Vogel gewiss schon 8 Tage alt war, alle 3 auf dem breiten Nestrande, wo sie sich eingeklemmt hatten und enthielten sämtlich ausgebildete Embryonen. Auch bei 3 Kukukseiern der oben erwähnten Gelege

war eine auffallend vorgeschrittene Entwickelung gegen die Nesteier bemerkbar; bei den anderen liess sich kein wesentlicher Unterschied feststellen.

Die Frage, ob der Kukuk Anstoss daran nimmt, Nester zu belegen, die vom Menschen vorher beobachtet wurden, muss ich für die hiesige Umgebung entschieden verneinen. Vielleicht mag die Sache für solche Gegenden anders liegen, in denen das Vorhandensein ausgedehnter Forsten bedingt, dass bei dem Brutgeschäfte der Vögel Berührungen mit dem Menschen überhaupt verhältnismässig selten vorkommen. Hier, wo sich in den schmalen, viel besuchten Buschwaldungen, welche die Saalufer begrenzen, das ganze intensive Vogelleben zusammendrängt und eine eigentliche Waldeinsamkeit nicht vorhanden ist, ist der Kukuk jedenfalls nicht heikel; ich habe in nicht weniger als 7 Fällen Kukukseier in vorher von mir untersuchten Nestern gefunden. Einer wurde bereits oben erwähnt; hier folgen meine Aufzeichnungen über die anderen: Am 22. Mai 1901 fand ich ein Nest von *L. collurio* mit 2 Eiern des Vogels, ferner ein Nest von *S. nisoria* leer, beide etwa 30 Schritte von einander entfernt; am 1. Juni enthielt das erste Nest 4 Würgereier und 1 Kukuksei, das andere war verlassen, schon ziemlich ramponiert und enthielt 1 Kukuksei. Ebenso fand sich in einem am 23. Mai 1899 leer aufgefundenen Würgerneste am 27. Mai ein einzelnes Kukuksei, das Nest war verlassen. Ein anderes Nest von *L. collurio* enthielt am 20. Juni 1901 2 Würgereier, am 22. Juni 1901 3 — vermutlich war hier schon eins vom Kukuk entfernt worden —, am 27. Juni waren es 3 und 1 Kukuksei. Ein Nest von *A. palustris* fand ich am 1. Juni 1903 leer; am 7. Juni lagen 5 Eier von *A. palustris* darin und oben darauf 1 Kukuksei. Als ich mich aus dem mit Brennnesseln durchwachsenen Rohre, in welchem das Nest gestanden, entfernte, flog ein Kukuk daraus auf, den ich vermutlich unmittelbar nach der Ablage des Eies gestört hatte. Am 22. Juni 1903 endlich fand ich ein Nest von *S. simplex* mit einem Ei, am 23. Juni waren es 2, am 25. Juni 3 und 1 Kukuksei. Diese verhältnismässig grosse Zahl von Fällen, in denen teilweise sogar ein mehrfacher Besuch des Nestes stattgefunden hat, ist gewiss überzeugend.

Die Nester, die der Kukuk belegt hatte, standen meist ziemlich tief; ich habe notiert für *L. collurio* in Metern: 1,2; 1,3; 1; 0,7; 0,7; 0,5; 1; 1,1; 0,5 (während die rotrückigen Würger hier sonst nicht selten in grösseren Höhen bis zu 2,5 m nisten); für S. *nisoria* 0,7; 1,2; 0,4; *S. simplex* 0,3; 1; 1,4; *S. curruca* 0,2; *A. streperus* 0,8; 1; 1,1; *A. palustris* 0,8; 0,6; 0,5. Durchschnittlich betrug die Nesthöhe also 0,8 m.

In der Grösse variieren die Kukukseier nicht unbedeutend. 3 besonders grosse haben in Millimetern die Masse: 26 : 16,8; 25,5 : 18;

23,8 : 17,2 (bei dem letzten ist der Gegensatz zur Grösse der Nesteier von *S. curruca*, die etwa 15,5 : 12,5 mm messen, verblüffend); die andern sind meist 22 bis 23 mm lang und 16 bis 17 breit.

In der Zeichnung zeigen 5 der zu Nestern von *L. collurio* und eins zu *S. nisoria* gehöriges etwa den Mischtypus, wie ihn Rey im neuen Naumann unter No. 10 abbildet (ziemlich zahlreiche grössere und kleinere dunkle Punkte neben matteren Wölkchen). Von diesen 6 Eiern stammen vermutlich 5 von demselben Weibchen. Aus den übrigen Würgergelegen hat eins den Typus von *Coccothraustes coccothraustes*, ein anderes — das einzige bei einem rötlichen Würgergelege gefundene — den von *Fringilla coelebs*. Die anderen zu *L. collurio*, *S. nisoria*, *S. simplex*, *S. curruca* und *A. streperus* gehörigen schliessen sich dem Typus der Eier des betreffenden Nestvogels an, die 3 zu *A. palustris* gehörigen, sämtlich von demselben Weibchen stammenden haben mehr die Zeichnung von hellen Eiern der *Sylvia simplex*.

Dabei kann man aber von einer ausgesprochenen Anpassung an die Eier des zugehörigen Geleges nur bei 3 Eiern des Kukuks, einem aus dem Neste von *A. streperus*, einem von *L. collurio* und dem von *S. curruca* sprechen. Ein viertes zu *S. nisoria* gehöriges war den Nesteiern auch recht ähnlich, ist es aber jetzt, wo die dunkleren Wolken der *nisoria*-Eier ihrer Gewohnheit nach verblasst, die vom *Cuculus* aber geblieben sind, gar nicht mehr. Solche nachträglichen Abänderungen mögen wohl öfter vorkommen. — Bei den meisten übrigen Kukukseiern hat man den Eindruck, dass gerade die Wahl des Nestes, in welches das Ei geraten ist, keine besonders glückliche war, dass sich aber immer unter den Eiern, welche die betreffende Art des Nestvogels legt, solche finden lassen, denen das Kukuksei sich vortrefflich anpasst; und ich meine, dass man diesem Gesichtspunkte bei der Beurteilung besondere Beachtung schenken muss. Berücksichtigt man die enormen Unterschiede in der Zeichnung, wie sie z. B. die Eier von *Lanius collurio* und die von *Sylvia simplex* untereinander aufweisen, so ist für den Kukuk die Chance, dass er gerade sein — ich möchte sagen „Leibgelege“ trifft, natürlich ziemlich gering. Aber es ist doch bei einer grossen Zahl der von mir gefundenen Gelege auffallend, wie sich das Kukuksei dem Typus des Stammgeleges anpasst, wie z. B. die im Neste von *A. streperus* gefundenen Eier, und allein diese, sämtlich die dunkle Färbung der Eier des Nestvogels zeigen, obwohl sie zweifellos alle 3 von verschiedenen Kukuksweibchen stammen. Rechnet man so, dann kann man bei meiner Kollektion von einer guten Anpassung von wenigstens 50 Prozent der Kukukseier sprechen. Nun bin ich zwar weit davon entfernt, die aus einem so geringen Material gezogenen Schlüsse zu verallgemeinern. Da wo unser Vogel die Nester

von *Troglodytes parvulus* oder *Phylloscopus sibilator* bevorzugt, bei denen wohl kaum von einer Ähnlichkeit die Rede sein kann — vielleicht weil sie in der dunklen Nestmulde nicht so notwendig ist — wird sich das Resultat wesentlich anders gestalten. Aber auch nach den Beobachtungen, die ich in zahlreichen anderen Sammlungen gemacht habe, scheint es mir, dass die Angabe Rey's, wonach nur 3,5 Prozent der Kukukseier eine imitative Anpassung an die Eier des Nestvogels zeigen, ein schiefes Bild von der Anpassungsfähigkeit gibt, so richtig sie zweifellos ist, wenn man immer nur das jeweilige Gelege betrachtet.

Bernburg, den 8. Februar 1904. H. Oberbeck.

Oologisches und Ornithologisches aus Russland, Sibirien, Transkaspien, Turkestan, Mongolei, Mandschurei.

Von Otto Bamberg.

(Fortsetzung.)

Sylvia fuscipilea Severtz, die östliche Dorngrasmücke. Sie unterscheidet sich von der gemeinen, braunen, grauen oder rostflügligen Dorngrasmücke, *Sylvia cinerea* Bchstn., durch dunkelgraue Oberseite, schwarze Schwanz- und Schwungfedern und gelblich gerandete Flügelfedern. *S. cinerea* hat braungraue ins Rötliche spielende Rückenfarbe, während die Schwanzfedern matt dunkelbraun und etwas heller gesäumt sind. Diese östliche Abart, welche nach verschiedenen Autoritäten nur in Persien, Transkaspien, Turkestan und im Altai vorkommen soll, habe ich selbst in der Mandschurei beobachtet. *Sylvia cinerea,* die nur bis zum Ural vorkommen soll, traf ich auch in der Kirgisen Steppe und in Transkaspien neben *fuscipilea,* die gleichfalls am Kaspischen Meere, in Persien und Transkaspien wohnt. In west- und nordasiatischen Ländern fand ich dagegen nur *fuscipilea.* Lebensweise, Bauart des Nestes und die Eier gleichen denen der unsrigen Art.

Weit schwieriger ist wohl die Unterscheidung der Abarten von *Sylvia curruca,* da diese ebenfalls zeitweilig in ein und demselben Gebiete zusammen verweilen und nur von erfahrenen Ornithologen sicher unterschieden werden können. Ich fand *Sylvia althea,* welche nur in Transkaspien und Kaschmir vorkommen soll, zusammen mit *S. minuscula* in den westlichen Teilen Turkestans; nur *S. affinis* fand ich isoliert im Norden Sibiriens. Wenn auch im Durchschnitt die von mir gefundenen Eier von *S. minuscula* meist mehr gelblichen Untergrund haben und deshalb von *althea* zu unterscheiden sind, so will ich doch bemerken, dass ich nicht wenige *minuscula* sah, die genau *althea* gleichen; *affinis* hat meistens reineren weissen Grund, sonst ist

es ohne jeden anderen Unterschied in der Färbung. Um ein genaues Bild der Unterschiede des Gefieders zu geben, will ich *Sylvia curruca* Linne, die kleine graue Grasmücke, näher beschreiben. Sie hat die Grösse einer Nachtigall. Ihr Gefieder ist oben graubraun oder aschgrau; Unterleib ist weiss, seitlich etwas gelbrötlich; die Aussenseite an der äussersten Schwanzfeder ist trübweiss; die Schwingen haben weisse Innenkanten, ausserdem sind die grossen Flügelfedern dunkel- und hellbraun gesäumt; der Schwanz ist grau, der Schnabel an der Wurzel bläulich. Männchen und Weibchen sind sehr schwer von einander zu unterscheiden. Merkmale sind bei ersterer Art der oben hellgraue Kopf, die reine weisse Kehle und Brust, während bei letzterer der Kopf oben nur trübweiss, Kehle wie Brust ebenso gefärbt sind. Als Unterscheidungsmerkmal der 4 Arten: *Sylvia curruca* Linne, *S. affinis* Blyth, *S. althea* Hume und *S. minuscula* Hume werden oft auch die Schwungfedernlängen (erste Schwinge zur Handdeckfeder länger, zweite Schwinge zur Länge der sechsten und siebenten u. s. w., wie es auch in den Schulen noch heute gelehrt wird) angenommen.

Vergleiche ich nun *Sylvia affinis* mit *S. curruca,* so gilt als bestes Unterscheidungsmaterial, dass *affinis* oben intensiv brauner als *curruca* ist. *S. althea* unterscheidet sich von den obengenannten Arten durch dunkleren Kopf und obere graubraune Färbung, ausserdem durch die fast gänzlich rein weisse äussere Schwungfeder. *S. minuscula* hat einen blaugrauen Scheitel und fahlbraunen Rücken, ist somit hierdurch von den anderen Arten erkennbar. In gleicher Weise ist *curruca* und *affinis,* während *althea* grösser als diese beiden, *minuscula* am kleinsten ist. Die Nester der asiatischen Arten stehen bis etwa 3 m hoch über dem Erdboden, selbst auf Nadelbäumen, wo diese mit Laubhölzern abwechseln. Das Nest ist, wenn auch genügend fest, als locker zu bezeichnen, aus zarten dünnen Stoffen, wie Hälmchen, Stengelchen u. s. w. erbaut, mit Pflanzenwolle, Haaren und Spinngeweben durchzogen. Der grösste Durchmesser eines Nestes war bei *althea* 8,6, Höhe 4,9, innere Tiefe 2, innere Weite 5,3 und die Nestwandstärke 2,3 cm. In diesen Dimensionen verhielten sich auch die Nester der anderen Arten. Die belegten Nester wurden bei Störungen alsbald verlassen. Das Gelege besteht aus 4 oder 5 Eiern. Dieselben sind auf weisslichem Grunde oder auf solchem mit gelblicher, grünlicher, seltener mit bräunlicher Beimischung und mit gelb- oder graubraunen oder grauvioletten Punkten und Flecken bestreut, welche in kleinerer resp. grösserer Form spärlich über das ganze Ei verbreitet, jedoch dichter und häufiger, sogar einen Fleckenkranz bildend, am stumpfen Ende sich zusammenziehen. Oft kommen auch grössere, einzeln stehende Brandflecken in gelbbrauner Färbung neben oben beschriebener Zeichnung

vor, die ausserdem vielfach noch mit kleineren Zügen oder Schnörkeln durchzogen ist. Zu unterscheiden sind diese Eier von anderen Sylvienarten sehr bald durch ihre charakteristische Zeichnung, doch so gut wie garnicht durch Masse und Gewicht, ebensowenig durch die Form, die rundlich oder länglich erscheint.

Lusciniola mimica Madar., östlicher Seggen- oder Tamariskensänger, auch östlicher kleiner Schilfrohrsänger genannt, wird als Abart von *L. melanopogon* Temm. gehalten. Er ist Brutvogel in Transkaspien, Persien und Turkestan, nach meinen Beobachtungen auch im asiatischen Ostturkestan. Die Unterscheidungsmerkmale von *L. melanopogon*, die auch das südliche Russland und Kleinasien, vereinzelt Transkaspien bewohnt, sind *L. mimica* gegenüber wie folgt: *L. melanopogon*. Obere Teile rostbraun, Oberkopf schwarzbraun, Kehle rein weiss, Kopfseiten rostgelb; Schwanzfedern schwarzbraun, hell gerändert. Die hinteren Schwingen haben schwarzbraune und rotbraune Kanten; schwarzbrauner Schnabel, an der Wurzel orangefarbig. Das Weibchen ist oben etwas heller und unten weisser als das Männchen. *L. mimica:* Kopfplatte heller und die ganze übrige Färbung bleicher und blasser als *melanopogon*. Der östliche Sänger liebt die mit niederem Strauchwerk, Röhricht u. s. w. bestandenen Sümpfe. Das Nest fertigt er aus Gräsern, Blättern und Fasern an, die er mit Pflanzenwolle und Haaren ausfüllt. Im Mai und Juni wird das Nest mit 3 bis 5, sehr selten mit 6 Eiern belegt, die in mehr länglicher Gestalt, am spitzen Pole meist stumpf abgerundet, denen unsres Schilfrohrsängers oft sehr ähneln. Der Oologe kommt hier in Zweifel, welche Art er am Neste vor sich hat; nur die erkannte Art lässt die Bestimmung der Eier zu! Die Eier von *A. mimica* und *L. melanopogon* sind voneinander nicht zu unterscheiden. Sie sind zart gezeichnet, haben grünlichen Grund (grünlicher als die Eier unseres Sumpfrohrsängers), der mit gelbgrünlichen Fleckchen sehr dicht bedeckt ist, die ineinander fliessen, so dass der Grund fast einfarbig graugrün oder graugelb erscheint. Am stumpfen Ende ist eine Anhäufung der Fleckung, auf der feine schwarzbraune Schnörkel sich hinziehen.

Cyanecula abbotti Richmond, das zentralasiatische Blaukehlchen, kommt teilweise in den noch westlicher und nordwestlicher Richtung gelegenen Gebieten vor, die man wohl allgemein nicht mehr zu Zentralasien rechnen kann. Ich fand es, vom russischen Turkestan kommend, nördlich von Kaschgar. Die Unterscheidungsmerkmale *Cyanecula leucocyanea* gegenüber sind recht einfache und auffällige. *Abbotti* hat dunklere Kehle, längeren Schnabel. Durch diese beiden Merkmale ist es auch von *suecica* Linne, dem rotsternigen Blaukehlchen und von *C. leucocyana* Brehm, dem weisssternigen Blau

kehlchen, gut zu unterscheiden. Um *abbotti* kennen zu lernen, muss man sich des Bildes des in ganz Deutschland vorkommenden weisssternigen Blaukehlchens vergegenwärtigen; ist man dessen sicher, dann das des rotsternigen Blaukehlchens, welches in Skandinavien, Lappland, Nord- und Ostsibirien bis Kamtschatka brütet. Beide Arten haben graubraunen Oberleib, etwas dunkleren oberen Kopf, lasurblaue Brust und Kehle; die Brust wird durch eine halbmondförmige, schwarze Binde abgeteilt, der sich in gleicher Form einc feine weisse Linie anschliesst, die von einem lebhaft rostroten, jedoch breiteren Bande, wie die weisse Linie, begrenzt wird. Flügelfedern sind dunkler als die Rückenfarbe; Schwanz von der Wurzel an bis zur Hälfte rostrot, andere, äussere Hälfte dunkelbraun; Schnabel schwarz. Die rostrote Binde wie die schöne blaue Farbe fehlen dem Weibchen, nur bei alten Weibchen ist ein schwacher Anflug des halbmondförmigen, rostroten Bandes zu bemerken; Kehle und Gurgel sind gelblichweiss. Beide Arten haben diese Färbung gemeinsam, nur durch den Fleck in der lasurblauen Kehle, je nachdem er rot oder weiss ist, als diese oder jene Art zu unterscheiden. Kommen Erblassungen im Gefieder vor, welche keinen Einfluss auf die Bestimmung der Art herbeiführen können, *abbotti* wäre unter derartigen Stammgenossen zu erkennen. Lebensweise, Standort und Bauart des Nestes sind bei allen Abarten nach meinen Erfahrungen so gut wie gleich. Man findet das Nest in wasserreichen Gegenden, die mit niedrigem Gestrüpp und Gesträuch bestanden sind. Es ist schwer aufzufinden. Bei *abbotti* vermisste ich die sonst zur Unterlage genommenen Blätter, die hier durch allerlei Pflanzenstengel ersetzt waren. Im Juni fand ich ein Nest mit 5 Eiern in eiförmiger Gestalt. Sie gleichen denen von *C. suecica* so ausserordentlich, dass ich, wenn ich sie nicht getrennt hielt, nicht wieder erkennen würde. Erinnern will ich hier, dass Autoritäten bereits darauf hingewiesen haben, wie wenig die Eier dieser Arten sich unterscheiden lassen. In der Färbung des Grundes, der recht gleichmässig grün erscheint, findet weniger Abweichung statt, desto mehr in der rötlichen Bewölkung, die fein oder grob, hell oder dunkel, wenig oder voll, selbst kranzartig das Ei bedeckt. Ich lasse die Beschreibung eines von mir gefundenen Geleges folgen.

No. I: Grund blaugrünlichgrau; feine rotbraune Wolken, die sich am stumpfen Pole verdichten, kranzartig in stärkerer hellerer Färbung auftreten. 21 × 14,5 mm.

No. II: Wie ersteres. 21 × 13,9 mm.

No. III: Grundfärbung wie I und II, gegen den spitzen Pol noch fast rein zu nennen; dem stumpfen Pol zu vereinigen sich die über das

Ei nur mässig verbreiteten roten Wolken zu einem dunkelroten Fleck. 21,9 $\times$ 14,5 mm.

No. IV: Grund bläulichgrün. Gleichmässige Bewölkung. 21,9 $\times$ 14,9 mm.

No. V: Der Grund wie IV, nur am stumpfen Pole neben schwacher Bewölkung ein deutlich sich abhebender, hoch rotbrauner, 8 mm umfassender Fleck. 21,9 $\times$ 14,8 mm.

Mitteilungen.

— Eine durchaus lobenswerte, allseitig interessierende, vielfache Belehrung versprechende Einrichtung ist das Anbringen von Eierkästen in Zoos. Eierkästen sollten in allen Zoos und zwar wenigstens einer in jedem speziellen Vogelabteil — natürlich versehen mit den Eiern je der in dem Raume sich aufhaltenden Vögel — angebracht werden. Im Frankfurter Zoo befindet sich nur bei der „Sammlung deutscher Vögel" ein grösserer und gegenüber am „Straussenkäfig" ein kleiner. Als Untergrund für den Kasten wählt man am besten eine dunkle, bei nur dunkelfarbigen Eiern eine helle Farbe. Die Eier selbst leimt man entweder an die Hinterseite des vertikal aufgehängten Kastens direkt fest oder (zumal kleine Eier) auf längliche Korkscheibchen, die man dann mit Nadeln an der Kastenwand ansticht; unter oder über den Eiern bringt man die Namen der betreffenden Vogelarten in breiten, deutlich und weit sichtbarem Druck auf Papierstreifen an. Natürlich empfiehlt es sich a priori, nur ganze Gelege zur Anschauung zu bringen, nicht etwa 1 oder 2 Eier; dieses Prinzip ist auch im Frankfurter Zoo festgehalten worden, sobald nur mehr als 1, 2 Eier einer Vogelart vorhanden waren. Bei der Zusammenstellung der Eier soll man sich nicht an eine trockene, dürre, düstere Systematik — die notorische Feindin aller frohen Anschauung, aller lebendigen Begriffe — halten, wie ja auch schon bei der Zusammenstellung der Vögel in den Volièren der Zoos überhaupt von einer systematischen Anordnung kaum die Rede sein kann, sondern, freilich immer nach Massgabe etwa entsprechender Grösse, mit helleren und dunkleren, fleckenlosen und stark gefleckten Eiern etc. abwechseln. Eine Zusammengliederung z. B. von nur weissen Spechteiern wäre — sit venia verbo! — eine philisterhafte Beschränktheit. Dies würde freilich viel eher den spezifischsten Regeln einer altfränkischen systematischen Weisheit entsprechen. Die hier geforderte Auswahl der Eier, welche von prinzipiellen Grundsätzen der Ästhetik ausgeht (und die Kunst, das Schöne, soll ebenso wie das Gute unser ganzes Leben beherrschen von der Wiege bis zur Bahre), müsste natürlich einem tüchtigen Oologen überlassen werden, am besten einem solchen, welcher zugleich auch Künstler ist, sei es mit dem Pinsel, sei

es eventuell auch in einer guten Kunstgeschmack bezeugenden Stilisierung der Schriftrede. So würde man z. B. die Eierzusammenstellung für den Berliner Zoo am liebsten von H. Hocke ausgeführt sehen, während ich selbst erbötig wäre, die gleiche Arbeit für „das grosse Vogelhaus" des Frankfurter Zoo bei Lieferung des nötigen Materiales zu tun. Die teilweise gute Anordnung im Singvogel-Eierkasten des Frankfurter Zoo ist die (gewiss von Herrn Dr. Seitz getroffene) folgende:

Amsel	Teichrohrsänger	Saatrabe	Hausspatz	Waldkauz
Singdrossel	Schilfrohrsänger	Dohle	Feldspatz	Mäusebuss.
Misteldrossel	Drosselrohrsänger	Elster	Kernbeisser	Gabelweihe
Steinschmätzer	Zaunkönig	Eichelhäher	Goldammer	
Wiesenschmätzer	Goldhähnchen	Star	Rohrammer	Sperber
Heckenbraunelle	Kleiber	Haubenlch.	Grauammer	Turteltaube
Rotkehlchen	Blaumeise	Feldlerche	Grauspecht	Edelfasan
Nachtigall	Kohlmeise	Heidelerche	Grünspecht	Blässhuhn
Hausrotschwanz	Schwanzmeise	Grw. Bachst.	Gr. Buntsp.	Kiebitz
Gartenrotschwanz	Pirol	Gldg. Bachst.	Mittelspecht	Austernfisch.
Mönchgrasmücke	Gr. Fliegenschn.	Buchfink	Wendehals	Fischreiher
Fitislaubv.	Trauerfliegschn.	Grünling	Rauchschw.	Seidenreiher
Waldlaubv.	Neuntöter	Girlitz	Uferschw.	Silbermöve
Weidenlaubv.	Rabenkrähe	Gimpel	Mauerschw.	

Auf diese Weise finden auch die von den Vögeln des Gartens gelegten Eier Verwendung und werden nicht nutzlos bei Seite gelegt. Ein Eierkasten ist für das ganze Publikum sehr instruktiv.

Giessen - Friedberg. Wilhelm Schuster.

ANZEIGEN.

Register.



Redaktion und Verlag von H. Hocke, Berlin C., Prenzlauer Strasse 36.
Druck von Otto Koobs, Berlin SW. 12, Koch Strasse 73.









